Opp. 581 r
5,1

<36603666470013
<36603666470013
Bayer. Staatsbibliothek
S

Opp. 581 5,1

Karl Ludwig v. Woltmann's

sämmtliche Werke

herausgegeben

von seiner Frau.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fünfte Lieferung.

Erster Band.

5,1

Leipzig,
auf Kosten der Herausgeberin,
im deutschen Museum.
1820.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Biographien.

Inhalt.

Heinrich der Erste.
Otto der Große.
Otto der Zweite.
Otto der Dritte.
Heinrich der Heilige.

I.

Heinrich der Erste.

Das Ungewöhnliche wirkt so zauberisch auf das menschliche Herz, daß es uns bei Betrachtung der Thaten berühmter Männer oft ungerecht gegen das Verdienst eines festen, ruhigen Charakters macht und dadurch zugleich verführt, dem Wohl der Menschheit durch unser Urtheil zu schaden. Nur zu leicht unterliegen kraftvolle Geister der Lockung des Ehrgeizes, sich ohne Rücksicht auf den Nutzen des Vaterlandes solchen Unternehmungen zu weihen, welche einen außerordentlichen Glanz von sich werfen und mit dem süßen Bewußtseyn, mit dem Geständnisse ihrer Mitbürger belohnen, daß nur ihre Kraft ein solches Ziel erreichen konnte. Dieses Staunen über ihre Größe ist Ursache, daß die Erschlaffung, in welche sie gewöhnlich nach den Augenblicken der höchsten Anstrengung versinken, nicht bemerkt wird und keinen Tadel nach sich zieht. Durch eine solche Ungerechtigkeit aber, da wir nach einzelnen Szenen, in welchen ein rüstiger Geist sich selbst übertrift, unser Lob abmessen und nicht zugleich den Blick auf das ganze übrige Leben desselben richten, wird derjenige, welcher die große Summe sei-

ner Kräfte gleichmäßig vertheilt und nur auf den wahren Nutzen seiner Mitbürger sieht, in seinem planvollen, schönen Eifer für das Wohl des Staats zurückgehalten. Man sollte ihn desto mehr lobpreisen, je länger er seine Kraft gegen sich selbst brauchen mußte, um dem Drange jener Verführung des Ehrgeizes zu widerstehn.

Heinrich der Erste widmete sein ganzes thatenvolles Leben dem Vaterland und zeigte ihm eine frohe Aussicht in die Zukunft. Aber weil er ohne Geräusch den Pfad des wahren Patriotismus ging, hat er sich nicht den Beinamen des Großen errungen, welchen sein Sohn durch glänzende Unternehmungen erhielt, wiewohl sie oft unzweckmäßig waren, wiewohl die schöne Blüthe, welche unter des erstern Regierung in Deutschland erschien, unter dem letztern sich nicht weiter entwickelte und am Ende der sächsischen Periode nur den kleinsten Theil der versprochnen Früchte geliefert hat!

Der Sinn für das wahrhaftige Wohl des Vaterlandes, welchen Heinrich nie verleugnete, scheint auch seinen Vater, den Herzog Otto den Erlauchten von Sachsen, geleitet zu haben. Als man demselben nach dem Tode Ludewigs des Kindes die deutsche Krone anbot, schlug er sie aus, wozu ihm sein hohes Alter vielleicht mit bewog; aber der vorzüglichste Grund scheint die Betrachtung gewesen zu seyn, daß ihn der Stolz der Franken, welche sich für das erste deutsche Volk hielten, weil von ihnen bisher der königliche Stamm entsprossen war, in seiner Thätigkeit auf dem Throne beschränken würde. Darum veranstaltete er, daß man den fränkischen Herzog Konrad wählte;

und nun ward es ein entzückendes Schauspiel, wie diese beiden biedern Männer voll Eintracht, trotz dem Mißtraun, welches ihr politisches Verhältniß so leicht hätte hervorbringen können, für das Vaterland sorgten. Es bedarf keines andern Zeugnisses für ihren innern Werth, als des Bundes der Freundschaft, welcher zwischen ihnen bestand*).

Unter Otto's Söhnen zeichnete sich Heinrich (geb. 876) schon früh sowol in Leibesübungen, als an Talenten des Geistes aus. Als Jüngling legte er viele Proben seiner Tapferkeit ab und sein Vater hatte ein solches Vertraun auf seine Kriegserfahrenheit und seinen Muth gesetzet, daß er ihm den Befehl über ein Heer gab, welches gegen seine alten Feinde, die Daleminzier, ein slavisches Volk**) ziehen sollte. Deutschland hatte, seitdem es sich der christlichen Religion unterwarf, das Unglück, nach allen Seiten, die westliche ausgenommen, die äußerste Gränze der Christenheit und die Schutzwehr derselben gegen die wildesten Nationen zu seyn. Durch das fromme Vorurtheil, welches es für die heiligste Pflicht hielt, das Christenthum durch Ströme von Blut auszubreiten, und durch die Ländergierde der Geistlichkeit und der deutschen weltlichen Großen wurden sie unaufhörlich zu Streifzügen in die christlichen Provinzen gereizt. Die mildesten unter ihnen waren die Slaven, unter welchen wenigstens die an der Ostsee durch den Handel schon zu einer beträchtlichen Kultur gekommen, so daß sich die Deutschen durch den Verkehr mit ihnen in

*) Ditmar. ap. Leibnit. script. rer. Brunsv. t. I. p. 325.

**) In Meissen.

mancher Hinsicht hätten bilden können, wenn sie dieselben nicht als Heiden verachtet hätten. Gegen die Slaven siegreich gewesen zu seyn, war das höchste Verdienst eines Herzogs von Sachsen, der zugleich dadurch die Gränzen seiner Macht erweiterte. Nichts natürlicher daher, als daß Heinrich, welcher sich jetzt zum erstenmale als Heerführer im Kampf für die Christenheit zeigen sollte, mit allem Ungestüm der Jugend in das Land der Daleminzier eindrang. Diese riefen, weil sie viel zu schwach zum Widerstand waren, die Ungern zur Hülfe herbei; und nun kam ein fürchterlicher Sturm über Sachsen (906).

Nie hat ein tapfres Volk, wie die Deutschen, wilde Horden, die ihm bei weitem an Muth nicht glichen, so abergläubisch gefürchtet, als unsre Vorfahren diese finnischen Schwärme. Seit der Niederlage durch Karl den Großen hatten es die Avaren nicht gewagt, über die Donau zu gehn; aber Arnulf, geblendet durch Rachgier gegen einen mährischen König, hatte einen andern Feind für die Deutschen jenseits dieses Stroms geweckt, indem er die Ungern zur Unterjochung der Mähren zu Hülfe gerufen. Seitdem waren sie die furchtbarsten Feinde Europa's. Schrecklich durch den Anblick, widrig durch ihre Sitten, verabscheut und gefürchtet wegen ihrer blutgierigen Grausamkeit, schienen sie den Deutschen keine menschliche Natur zu haben, sondern ein teuflisches Geschlecht zu seyn. Ueber ihren Ursprung hatte man eine Sage, in welcher Wahrheit und Erdichtung auf eine lächerliche Art gepaart war. Ganz richtig war die Meinung, daß sie über den mäotischen See hergekommen wären, und sonderbar genug das Mährchen, diese finni-

sche Nation verdankte ihr Daseyn gothischen Weibern, welche, der Giftmischerei überwiesen, von der Armee weggejagt wären und sich in einen Walde begeben hätten. Da sollte durch sie dies wilde Volk entsprungen seyn, denn einige unter ihnen wären schwanger gewesen. Was man nur von bösen Geistern und Ungeheuern wußte, ward auf die Ungern angewandt und der Eindruck, welchen sie auf die Phantasie der Deutschen gemacht hatten, war so schrecklich und zugleich so lächerlich, daß man es noch lange als den größten Beweis von der Langmuth Gottes ansah, daß er solche verabscheuungswürdige und verächtliche Geschöpfe auf seiner Erde duldete*). Um diese Zeit war es desto schwerer, ihnen Widerstand zu leisten, je seltener bei den Deutschen der Dienst zu Pferde war, da hingegen der Unger auf seinem leichten Rosse wohnte. Er focht nie in der Nähe, sondern warf seinen Spieß auf den entfernten Feind, lockte ihn dann zum Verfolgen durch eine verstellte Flucht und wandte sich plötzlich, um von neuem zu werfen. Die Sachsen scheinen sich auch gar nicht zur Gegenwehr gestellt zu haben, da jetzt ein Heer von Ungern, als Hülfstruppen der Daleminzier, das Herzogthum, wo noch so viele Denkmale ihrer vorigen Greuel waren, schrecklich verwüstete; sie scheinen selbst dann nicht sich vertheidigt zu haben, als ein zweiter Schwarm nachkam und gleichfalls unendliche Beute mit sich führte. Der erste hatte nemlich bei seiner Rückkehr ins Land der Daleminzier daselbst

*) Die Geschichtschreiber des Mittelalters verwechseln immer die Hunnen, Avaren und Ungern. Siehe die kurze, aber vortreffliche Darstellung der Geschichte dieser Völker in Gatterers Versuch einer Weltgeschichte. Gött. 1792. —

Landsleute gefunden, welche ihre Bundsgenossen mit Krieg bedrohten, weil man sie nicht zu Hülfe gerufen hätte, da sie gleichfalls große Beute würden heimgeführt haben. Indessen dieser zweite Haufen auch nach Sachsen hinüberstreifte, erwartete der erste seine Zurückkunft im Lande der Daleminzier und zehrte da alles so auf, daß diese ihr Eigenthum verlassen und bei den Deutschen als Hörige arbeiten mußten, um nur Brod zu finden. Welchen Eindruck mochte dies alles auf Heinrichs Seele machen! Gewiß schwur er damals den Ungern doppelte Vergeltung dafür, daß sie ihm so die Freude des ersten Zugs, welchen er als Heerführer gegen die Heiden unternahm, verdorben hatten!*).

Wahrscheinlich war es nicht lange nach diesem Unglück, daß sein Herz von den Stürmen der Liebe leiden mußte, denn sie suchte ihn zum zweitenmal heim, da ihn schon die Bande der Ehe fesselten. Seine Gemahlin war die Tochter eines gewissen Erwin's, der in Thüringen große Güter besaß, die bei seinem Tode, da er keine Söhne hinterlassen hatte, seinen beiden Töchtern zugefallen waren. Eine von ihnen, Hatburg genannt, hatte schon den Schleier genommen, als der sächsische Prinz ihre große Schönheit kennen lernte und sich in sie verliebte. Das Hinderniß, welches ihr Abschied von der Welt seiner Liebe entgegenstellte, feuerte ihn noch mehr an und er drang mit jugendlicher Hitze so lange in sie, bis sie ihren Schleier zerriß und ihm folgte. Nach vollzogner Heirath führte er

*) Witichindi Corbeiens. Annal. l. I. ap. Meibom. t. I. p. 635. — Chron. Regin. l. 2. ap. Pistor. p. 65. — Ditmar. p. 324.

sie nach Merseburg und lud seine Freunde dahin zur Feier seiner Vermählung. Aber der Bischof von Halberstadt, entbrannt von heiligem Eifer, daß eine Geweihte zu den sündlichen Lüsten zurückgekehrt war, ließ ihnen alle Gemeinschaft mit einander verbieten. Heinrich eilte zum Kaiser und auf sein Bitten befahl dieser dem Bischofe, den Bann zu lösen. Wahrscheinlich trieben ihn also nicht Gewissenszweifel, daß er seine Hatburg, die ihm schon einen Sohn geschenkt hatte, ins Kloster zurückschickte; sondern die einzige Ursache war wohl eine neue Leidenschaft. Eine Jungfrau, Mathilde mit Namen, die Tochter eines sächsischen Grafen Thiaderich, hatte sein Herz erobert. Sie lebte zu Hervorden unter Aufsicht der Aebtissin, ihrer Tante; der Ruf pries ihre schöne Gestalt, ihre fürstlichen Sitten, ihre edle Geburt; aus dem witekindischen Stamm sollte sie entsprossen seyn. Herzog Otto ward, vielleicht auf Anstiften seines Sohns, aufmerksam auf das Gerücht und schickte sogleich den Grafen Thietmar, welcher Aufseher des Prinzen war und der Hausfreund der sächsischen Familie gewesen zu seyn scheint, nach Hervorden ab, wo er sich genau nach der Jungfrau erkundigen sollte. Durch Hülfe der Frauen, welche ihr aufwarteten, lernte er sie kennen, bewunderte ihre Schönheit und stattete seinem Herrn einen Bericht ab, welcher diesen sogleich bewog, daß er seinem Sohn befahl, am folgenden Morgen, von den edelsten Jünglingen begleitet, sich nach dem Kloster zu begeben. Voll Freude zog Heinrich hin und als sie von demselben nicht weit mehr entfernt waren, ließ er ein Zelt aufschlagen, in welchem die meisten von seinem Gefolge zurückbleiben mußten, indem er mit wenigen Freunden zu dem

Bethause ging, um dem Gottesdienste beizuwohnen und die Jungfrau zu sehn. Sie saß da, bezaubernd in ihrem bescheidenen Anzuge, ihr Psalmenbuch in der Hand, Demuth im Gesicht und den Himmel im Herzen. Gleichsam berauscht eilte der Jüngling in sein Lager, legte seine herzoglichr Kleidung an und flog mit seinem Gefolge nach dem Kloster zurück. Er verlangte die Aebtissin zu sprechen. Sie erschien und nahm sie alle liebreich auf; entfernte sich aber bald mit ihm und dem Grafen Thietmar in ihr Zimmer, wo sich ein vertrauliches Gespräch zwischen ihnen entspann. Der Prinz lenkte es furchtsam auf Mathilde und äußerte endlich den Wunsch, sie zu sprechen. Sie kam auf den Ruf ihrer Tante, jungfräulich und schamhaft: ihr Auge glänzte, ihre Stirne war heiter, lilienweiß ihre Haut und rosenroth ihre Wange. Heinrich vermochte es nicht länger, seine Liebe zu verhehlen und beschwur die Aebtissin, das Mädchen ihm zur Braut zu geben. Diese aber heftete den Blick auf die Erde und hielt lange, obgleich ihr Vurstand ja sagte, mit der Antwort zurück, bis sie endlich so sprach: „Ich darf die Jungfrau ohne Einwilligung ihrer Eltern mit keinem verloben; denn es ist meine Pflicht, sie ihnen so wiederzugeben, wie sie dieselbe meiner Aufsicht anvertrauten. Auch weiß ich nicht, ob sie ihre Tochter schon für die Kammer eines andern Mannes bestimmt haben: viele, durch Geschlecht und Gestalt ausgezeichnet, haben um Mathilde geworben; doch werde ich nie zaudern, so viel an mir liegt, euern Wunsch zu erfüllen, denn der Ruhm euers Geschlechts ist groß, und nicht der geringste Grund, der mich bestimmt, wird der seyn, daß ihr selbst zu uns gekommen seyd!“ Mit der Einwilligung

der Eltern hatte es keinen Anstand, und Heinrich zögerte nicht, die hochzeitlichen Geschenke zu überbringen, worauf er das geliebte Mädchen heimführte. Begleitet von seinen Vasallen durchzog er die sächsischen Städte, bis er zu Walchusen, welches er mit allen Gütern, die zur Stadt gehörten, seiner Braut zum Leibgedinge gab, ein prächtiges Hochzeitsmal feierte.*)

Nach dem Tode seines Vaters (912) folgte er ihm, da seine Brüder schon vorher gestorben waren, in allen seinen Besitzungen. Das Herzogthum Sachsen begriff fast den ganzen niedersächsischen und westphälischen Kreis, Thüringen und einen Strich von Franken: über die slavischen Provinzen dehnte es sich immer weiter nach Osten aus. Eine so ausgebreitete Macht mußte, wenn sie einem raschen und unternehmenden Fürsten zu Theil ward, auch deshalb dem Oberhaupte des Reichs gefährlich werden, weil die Sachsen die übrigen Deutschen an kriegerischer Rauheit übertrafen und sich noch gern ihrer alten Freiheit erinnerten. König Konrad konnte nicht umhin, wenigstens einen Versuch zu machen, diese furchtbare Gewalt zu schwächen, da sie jetzt in die Hände eines jungen Fürsten gerieth, der freilich der Sohn seines Freundes war, dessen Kühnheit ihn aber nicht ohne Sorgen lassen konnte. Vielleicht betrug sich auch Heinrich kecker, als es sich geziemte, voll Vertrauen auf seine Sachsen, welche ihm riethen, auch

*) Ditmar. l. 1. p. 324. 25. 26. — Vita regin. Mathildis ap. Leibnit. t. I. p. 192.

gegen Konrad's Willen die väterliche Macht ungetheilt für sich zu behaupten. Ihr Unmuth gegen den König ward noch größer, als sich der Erzbischof Hatto von Mainz, den die Lieder des Volks als den schändlichsten Verräther schilderten, zum Vermittler aufwarf. Manche Nationen des Mittelalters verziehen leicht einen betrügerischen Streich, der ihnen gespielt war, theils weil sich ihr Charakter nicht so sehr gegen jede Unredlichkeit empörte, theils weil sich ihr Geist schon an eine größere Vielseitigkeit gewöhnt hatte; aber in den Augen der Deutschen war der ewig gebrandmarkt, welcher sie einmal getäuscht hatte. In einer langen und blutigen Fehde, in welche auch der Vater Konrad's und der Graf Adelbert von Babenberg verwickelt waren, hatte der letztere den Franken erschlagen und war deshalb nach dem Hofe Ludewig's des Kindes zur Verantwortung gefodert. Als er nicht erschien, ward er in seiner Burg belagert; aber die Mühe des königlichen Heeres war vergebens, das feste Schloß wurde zu tapfer vertheidigt. Da sprach der Erzbischof, welcher im Lager war, zum Könige: ich will ihn dir herschaffen; sorge du nur, daß er nicht wieder zurückkomme! Er begab sich zu dem Grafen auf die Burg und bat ihn, er möchte nur mit ins Lager gehn, so wollte er ihn mit dem König versöhnen; und wenn dies nicht gelänge, würde man ihn unversehrt auf sein Schloß zurückbringen. Am andern Morgen wanderten sie — Adelbert hatte vertraulich die Rechte des Erzbischofs gefaßt — mit ihrem Gefolge vom Hofe und waren noch nicht weit gegangen, als Hatto plötzlich stillstand und ausrief: o des langen Weges, den wir noch zu machen

haben! wie reut es mich, daß ich das Frühstück, welches ihr mir anbotet, ausgeschlagen habe! Wer war froher als Adelbert, daß er noch Gelegenheit fand, den Geistlichen zu bewirthen? Sie kehrten zurück und frühstückten; dann traten sie ihren Weg von neuem an, und der Graf Adelbert ohne alle Besorgniß. Hatto glaubte sein Versprechen, daß er ihn unverletzt auf seine Burg zurückbringen wollte, erfüllt zu haben, und lieferte ihn dem König gefangen. Der verrathene Graf ward nach gehaltenem Fürstenrathe zum Tode verdammt und enthauptet, wahrscheinlich auf des Erzbischofs Anstiften. Sehr treffend ließ daher Heinrich diesem sagen, als er ihn zu sich einlud, um ihn zur Eintracht mit dem König zu bewegen: sein Hals sey nicht härter, als Adelberts! übrigens wollte er ihm nicht beschwerlich fallen. Das Mährchen, welches die sächsischen Geschichtschreiber von der Art erzählen, wie Hatto den Herzog habe ermorden wollen, ist lächerlich; und Konrad wird gewiß ohne allen Grund beschuldigt, daß er den Tod Heinrichs mit dem Erzbischofe verabredet habe. Eine solche Beschuldigung wird durch seinen Charakter widerlegt; auch wußte er zu gut, ein solches Verbrechen wäre das sicherste Mittel, die Macht der Franken zu zertrümmern und die Sachsen zu bewegen, daß sie das Band, welches sie an das Reich knüpfte, völlig zerrissen*).

Der König hielt es für seine Pflicht, den Stolz eines ungehorsamen Unterthans zu demüthigen und schickte deshalb

*) Liutprandi historiar. l. 2. c. 3. in Muratorii script. rer. Ital. t. 2. p. 435. — Witich. 635.

seinen Bruder Eberhard mit einem Heere nach Sachsen, der aber bey Ehresburg*) eine solche Niederlage erlitt, daß die sächsischen Mimen sangen, wo eine große so Unterwelt wäre, daß sie die Schatten der Erschlagenen aufnehmen könnte. Aus dem Tone von Witechind's Erzählung kann man schließen, mit welchem Triumphe das Volk über die Franken mag gespottet haben, wenn seine Nationaldichter von einem erhabenen Orte herab diesen Sieg besangen! Nun raffte sich Konrad selbst mit seiner ganzen Macht auf und belagerte den Herzog von Sachsen in der festen Burg Grohnde**); doch schickte er noch zuvor eine Botschaft an denselben, daß er sein Freund seyn wollte, wenn er sich ihm gutwillig ergäbe. Schon fing Heinrich an in der Unterredung mit den Gesandten zu wanken, als Graf Thietmar, sein ehmaliger Aufseher, ein tapfrer Mann, der kriegserfahren und verschmizt war, wie wenige Menschen, darüber zukam und ihn fragte: „wo er das Lager für das Heer abmessen sollte, welches sich in kurzem um ihn versammeln werde?" Er kam aus den östlichen Gegenden und hatte nur fünf Gefährten mitgebracht; aber seine List wirkte so viel, daß Heinrich die Franken mit einer abschlägigen Antwort hinwegschickte; auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß selbst Konrad dadurch mitbewogen wurde, sich zurückzuziehn. Jetzt, vermuthet man, jetzt müsse er dem Herzoge unversöhnlich zürnen; sein Bruder und sein Heer

*) jetzt Stadtberg oder Marsberg im Herzogthum Westphalen.

**) wahrscheinlich war diese Burg in dem Dorfe Grohnde bei Göttingen.

war geschlagen, er selbst mit der ganzen Macht der Franken zurückgewiesen, sein Volk verhöhnt, und dabei das Recht auf seiner Seite! aber wie angenehm fühlen wir uns getäuscht bei einem Blick auf sein Sterbebette. Als er fühlte, daß sein Ende herannahte, ließ er seinen Bruder Eberhard, welcher gekommen war, ihn in seiner Krankheit zu besuchen, an sein Lager rufen. Dieser hatte sich schon lange Hofnung zum Throne gemacht, hatte den König öfters gebeten, daß er ihn dem Volke empfehlen möchte; Konrad war ihm aber nie darin willfährig gewesen, weil er ihm nicht Ansehn genug bei der Nation, nicht Kraft des Geistes zutraute, um sich gegen Heinrich behaupten zu können. Deshalb sprach er jetzt also zu ihm: „Gott will, daß ich nun sterben soll, merke darum auf den letzten Rath deines Bruders! Die Sachsen sind auf dem Gipfel der Macht und ihr Herzog übertrift alle andre an Glück und edler Sitte. Warum solltest du mit dem Volke der Franken durch seine Hand fallen? Nimm das Schwert der alten Könige und das Diadem, nimm alle Reichsinsignien und überbringe sie ihm: er wird ein König der Völker und ewig dein Freund seyn!" Eberhard versprach es weinend. Selten hat sich der deutsche Patriotismus in einer so schönen Gestalt gezeigt, als hier in Konrad's Sterbekammer. Nach seinem Tode begab sich der Bruder redlich zu dem Herzoge der Sachsen: er schloß die Thüre des Zimmers ab, wo er empfangen ward, kniete vor dem Erstaunten hin, hob das Gewand von den Insignien auf und wiederhohlte den Willen des sterbenden Königs. Von dem Augenblick an waren sie die besten Freun-

de und Eberhard stellte den Herzog zu Fritzlar*) den Franken und Sachsen als ihren neuen König vor. 919. Dieser lehnte die Salbung und das Diadem, welche der Churfürst von Mainz ihm anbot, aus Bescheidenheit ab, worüber die Versammlung durch lautes Rufen seines Namens und mit emporgestreckten Händen ihren Beifall bezeugte**).

Auf seiner Königsreise wußte er den kriegerischen Herzog Burchard von Schwaben, welcher bei der Wahl und Krönung nicht zugegen gewesen war, zur Unterwürfigkeit zu zwingen; und den mächtigen Herzog Arnulf von Baiern, welcher jetzt aus Ungern zurückkehrte, wohin er vor Konrad mit seiner Familie entflohen war, machte er sich durch Ueberredung gehorsam. Die Baiern hatten denselben nicht nur mit Freude wieder aufgenommen, sondern auch von ihm verlangt, er sollte den königlichen Titel annehmen, wahrscheinlich aber nur als König von Baiern. Bei einer Zusammenkunft zwischen ihm und dem Sachsen erschöpfte dieser seine ganze Beredsamkeit, welche durch die biedre Zutraulichkeit, die ihm eigen war, eine vorzügliche Kraft gewann. Er bewog endlich seinen Gegner, ihn als König anzuerkennen; mußte ihm aber ein wahres Hoheitsrecht abtreten, nemlich die Freiheit, in seinem Herzogthum alle bischöfliche Stellen willkürlich zu besetzen. In einem Zeitalter, wie das zehnte Jahrhundert, da es noch keine bestimmte

*) Im Erzbisthum Mainz.

**) Contin. Regin. ad a. 919. — Liutpr l. 2. c. 7. — Witich p. 636. — Ekkehardus de casibus S. Galli c. 5. in Du Chesne script. hist. Francorum t. 3. p. 487.

Gränzen der Macht eines Regenten gab und ein deutscher König fast allenthalben selbst handelte, war es ein sichrer Beweis von dem persönlichen Werthe desselben, wenn er die mächtigen Großen, aus deren Mitte er zum Thron emporgestiegen war, zur Unterwürfigkeit gewöhnen konnte. Es gab keine andre Gewalt, die ihn darin unterstützte, als das Uebergewicht seines Geistes und bisweilen das Glück *).

Es kostete mehrere Feldzüge, ehe sich Heinrich im sichern Besitze des deutschen Reichs nach seinem ganzen Umfange sah. Das Herzogthum Lothringen, welches damals auch die jetzigen Niederlande in sich begriff, war der ewige Zankapfel zwischen den Deutschen und Westfranken und unter dem Volke desselben waren der Charakter und die Sprache beider Nationen eben so im Streite mit einander, als ihre Hoheitsrechte. Nirgends ward so, wie bei den Lothringern, die Anarchie sichtbar, welche durch das Feudalsystem nothwendig entstehen mußte. Durch die Lage des Landes ward sie begünstigt, denn wie die Laune eines lothringischen Großen, und die war sehr veränderlich, es wollte, begab er sich bald in deutschen, bald in französischen Schutz und die Herzöge gingen darin ihren Vasallen mit einem Beispiele vor, welches für sie selbst die verderblichsten Folgen hatte. Unter Konrad hatten sich die Lothringer zu Frankreich geschlagen; aber jetzt war ihr Herzog Giselbert mit dem westfränkischen König über die Besetzung geistlicher Stellen zerfallen und überdies fand er einen so auffallenden Unter-

*) Ditmar. p. 329. — Liutpr. l. 2. c. 6.

schied zwischen dem tapfern, klugen Heinrich und dem elenden Karl dem Einfältigen, daß er auch dadurch bewogen werden mußte, sich dem erstern zu unterwerfen. Mit seiner Hülfe eroberte der Deutsche die Stadt Metz, deren Bischof, ein treuer Anhänger Frankreichs, sich sträubte, die deutsche Hoheit anzuerkennen. Karl drang dafür mit einem Heere bis in die Gegend von Worms vor; aber kaum hatte sich eine Gegenarmee zusammengezogen: so entfloh er schnell und mit Schimpf, worauf er in einer Zusammenkunft mit Heinrich bei dem Kastell Bonn feierlich versprach, nie wieder einen Angriff auf Lothringen zu thun. 921. Indessen scheint er doch aus Feindschaft gegen Giselbert wieder einen Einfall unternommen zu haben, worauf dann 923 in einem neuen Vertrage die vorige Zusage wiederhohlt ward. Wie gern hätte Karl bald nachher die Deutschen zu einem Zuge in sein Reich verführt, um ihn aus den Händen der westfränkischen Großen zu erretten! Er unterwarf sich und sein Land dem Könige, ließ ihm versichern, welche Freude es ihm wäre, von seinen herrlichen Thaten zu hören, und schenkte ihm zum Zeichen ihres Bundes eine mit Edelsteinen geschmückte Hand des heiligen Dionysius, Märtyrers von Paris. So ein angenehmes Geschenk dies für Heinrich seyn mochte, denn daß auch seine Seele an solchen Heiligthümern hing, beweisen die Aufopferungen und die Mühe, wodurch er im Jahre 931 die heilige Lanze Konstantin's des Großen von Rudolph von Burgund erhielt; so lockend der Ehrgeiz ihm hier eine glänzende Laufbahn zeigte; umsonst, er blieb unerschütterlich und kein zauberisches Phantom konnte ihn auf Abwege bringen. Auch war ihm der Besitz von Lothringen noch nicht sicher genug,

da selbst Giselbert sich wieder auf französische Seite hinneigte. Ein so ungewisses Gut schien es nicht werth zu seyn, daß neues Blut darum strömte; sich aber gar nicht um dasselbe zu bekümmern, glaubte Heinrich gegen die Pflicht eines deutschen Königs. Angenehm mußte es ihm deshalb seyn, als, ganz dem Charakter der lothringischen Großen gemäß, einer von ihnen versprach, ihm den Herzog Giselbert gefangen zu liefern. Er bat denselben zum Besuche zu sich, indem er sich krank stellte, nahm ihn gefangen und schickte ihn nach Sachsen. Der gefangene Jüngling wußte sich aber bald bei der sächsischen Familie so beliebt zu machen, daß ihm Heinrich seine Tochter Gerberg zur Gemahlin gab und das Herzogthum wiederschenkte. Vielleicht war es durch diese Politik einzig möglich, den Besitz von Lothringen dem deutschen Reiche einigermaßen zu sichern*).

Konnte sich der König bisher des Glücks rühmen; so begünstigte es ihn bald noch mehr durch einen kleinen Zufall, auf welchen seine Klugheit den schönsten Plan baute. Fürchterliche Schwärme von Ungern überzogen wiederum Deutschland mit schrecklichen Verwüstungen. Heinrich hielt sich ruhig in dem festen Orte Werla; denn er durfte es nicht wagen, seine noch wenig geübten**) Truppen zum Kampfe mit dem wilden Volke

*) Witich. p. 638.

**) wenig geübt nemlich im Dienste zu Pferde, welcher durch Heinrich erst Sitte ward. Im Streit zu Fuße waren die Deutschen geschickt genug und Witechind erklärt nachher S. 640 sich selbst, indem er sagt: cum jam (sc. Henricus) haberet militem equestri proelio probatum.

zu führen: er hielt sich ruhig, so sehr es ihn schmerzen mochte, daß er es mußte; in der ganzen Gegend umher stieg vor seinen Augen der Rauch von den eingeäscherten Dörfern, Schlössern und Klöstern zum Himmel, er vernahm das Jammern der Halbtodten und der Gefangenen, welches sich mit den Dampfwolken himmelan erhob. Zum Glück für Deutschland ward einer von den ungerischen Heerführern gefangen und vor den König gebracht, welcher alle Summen von Gold und Silber ausschlug, die ihm von den Ungern zur Befreiung desselben angeboten wurden. Nur unter der Bedingung, daß ein neunjähriger Waffenstillstand geschlossen würde, gab er den Gefangenen frei. 925. Wie viel verdankt unser Vaterland diesem kleinen Zufalle! wie viel später hätte es wahrscheinlich seine Kultur erhalten, wäre dieser Barbar nicht ergriffen worden! Unaufhörlich hätten die ungerischen Schwärme Deutschland verwüstet und jeden Keim der Bildung vernichtet: sie hätten unsern Vorfahren keine Zeit gelassen, sich zur Vertheidigung vorzubereiten und zum Kampfe mit ihnen geschickt zu machen. Wie leicht wäre es möglich gewesen, daß sie alle deutsche Provinzen überschwemmt hätten, daß wir, ein unterjochtes Volk, nach finnischen Kulturformen gebildet wären! So zart sind die Fäden, an welchen die unbekannte Regel der Zufälle eine Nation unvermuthet zu dem edelsten ihrer Schätze hinführt *).

Die Art, wie Heinrich die neun Jahre benutzte, ist musterhaft und sein planmäßiges Verfahren gewährt dem Beob-

*) Witich. p. 638.

achter eine Freude, die ihm seit Karl's des Großen Zeiten in der deutschen Geschichte nicht zu Theil werden kann. Dennoch darf man nicht vergessen, daß er einzig für das Bedürfniß seiner Zeitgenossen sorgte, nicht an die Folgen einer entfernten Zukunft dachte, nicht die Absicht haben konnte, städtisches Leben emporzubringen, weil er etwa eingesehen hätte, daß dadurch eine Nation am leichtesten zur Kultur hingeführt werden könne; gewiß war ihm dasselbe eben so verhaßt, wie den übrigen Deutschen. Man darf also das Lob, welches ihm gebührt, nicht nach allem dem Guten abmessen, was die Zeit vielleicht durch seine Einrichtungen aufkeimen ließ.

Zwei Ideen waren es eigentlich, durch deren Ausführung er sich allein dauernde Ruhe vor den Barbaren versprechen konnte:

Erstens mußte der Deutsche durchaus im Dienste zu Pferde geübt werden. Heinrich leuchtete auch hier, nach Art großer Regenten, mit seinem Beispiele vor; an seinem Hofe sah man stets Parthien, die zu Pferde mit einander kämpften und er selbst erwarb sich in den ritterlichen Spielen, wo er durch die Stärke und Schönheit seines Körpers einen gewaltigen Eindruck machte, eine solche Fertigkeit, daß er allen Furcht einjagte. Sein Beispiel ahmte der Ritter auf seinem Schlosse nach; und wo eine Gegend in Deutschland mehr, als gewöhnlich, bebaut war, erblickte man Streiter zu Pferde. In kurzer Zeit waren die Deutschen geübt genug, um sich mit dem Unger auf seinem flüchtigen Rosse messen zu können. Uebri-

gens bedarf es wohl keiner Erwähnung, daß Heinrich wegen der Einführung solcher ritterlichen Spiele nicht als Erfinder der viel spätern Turniere angesehn werden muß, ob er gleich dadurch den letztern gewiß eine viel schnellere Aufnahme in Deutschland vorbereitete. In der Geschichte von solchen Instituten ist die Bestimmung von scheidenden Epochen selten rathsam und der deutsche Geist liebt am wenigsten die schroffen Abschnitte*).

Zweitens war es nothwendig, daß viele feste Oerter angelegt wurden, wohin man beim Eindringen des Feindes fliehen und Lebensmittel in Sicherheit bringen konnte. Der König ließ deswegen einen solchen Strich Landes, wo sich um eine Kirche oder um eine Burg mehrere angebaut hatten, mit festen Mauern umgeben, an welchen Tag und Nacht gearbeitet wurde. In solche durch Mauern gesicherte Oerter mußte nun der neunte freie Güterbesitzer ziehn, um sie gegen jeden Angriff zu vertheidigen; zugleich lag es ihm ob, daselbst Wohnungen für seine auf dem Lande zurückgebliebnen Genossen zu besorgen, damit sie im Nothfall eine Zufluchtsstätte hätten; diese aber mußten dafür seinen Acker bebauen und den dritten Theil der Früchte jeder Art an die festen Plätze abliefern. Zugleich befahl Heinrich, daß alle Versammlungen und Gastmale in diesen sogenannten Städten sollten gehalten werden.

Indem er so für die künftige Vertheidigung des Vaterlands sorgte, überfiel er mit aller Schnelligkeit, die er be-

*) Witich. l. c. und p. 641.

saß, im Jahr 926 die Slaven, welche die gewöhnlichen Feinde der Deutschen waren. Es scheint Sitte bei diesen gewesen zu seyn, daß sie ein slavisches Volk angriffen, sobald es ihnen in den Sinn kam, einen kriegerischen Zug zu unternehmen. Heinrich belagerte die Stadt der Heveller, Brennaburg genannt, mitten im strengsten Winter, sein Lager stand auf dem Eise und der starke Frost und der Hunger unterstützten ihn bei der Eroberung. Darauf wandte er sich siegreich gegen die übrigen slavischen Stämme und machte sie fast alle zinsbar, unter ihnen auch die Böhmen. Wie wenig die Deutschen Grausamkeit gegen unchristliche Völker für sündlich hielten, zeigt das Beispiel von Gana, der Stadt der Daleminzier, wo auf des Königs Befehl alle Erwachsene niedergemacht und die Knaben und Mädchen als Gefangne weggeführt wurden. Solche Züge bewahren den Geschichtschreiber bei der Darstellung der großen Männer des Mittelalters, daß er sich kein Ideal schaffe! — Es war ein trauriges Loos der Slaven, daß sie auf der Landseite von den kriegerischen Deutschen und viehischen Ungern, an der Küste von den schwärmenden Normännern gehindert wurden, eine Kultur zu vollenden, welche sich schon so eigenthümlich bei ihnen entwickelt hatte, daß noch jetzt das Grundgewebe derselben bemerkt wird, obgleich die meisten slavischen Stämme seit acht Jahrhunderten ein unterjochtes Volk und dem deutschen Staatskörper einverleibt sind. Die Grausamkeit und Verachtung, womit ihre Ueberwinder sie behandelten — eine slavische Familie, zum Verkauf ausgestellt, war für den freien Deutschen ein Bild des höchsten Elends — reizte sie un=

aufhörlich, das Joch derselben abzuwerfen. Kaum hatten sich auch jetzt die Redarier wieder geregt, als alle slavische Völker einen allgemeinen Aufruhr drohten und viele zu den Waffen griffen; der Krieg aber, welcher nun erfolgte, scheint einer der blutigsten und unglücklichsten für sie gewesen zu seyn. Unter der Anführung des Grafen Thietmar und eines gewissen Bernhard's, welchem die Provinz der Redarier anvertraut war, zogen sich die Sachsen bis zu der Stadt Lunkini (Lenzen), welche sie schon vier Tage belagert hatten, als die Kundschafter berichteten, es rückte ein großes feindliches Heer an, um die Stadt zu entsetzen, und in der folgenden Nacht sollte das sächsische Lager gestürmt werden. Sogleich veranstalteten die beiden Anführer eine allgemeine Kriegsversammlung, in welcher sie befahlen, das Heer sollte die ganze Nacht hindurch in den Waffen bereit stehn. Als sich die Versammlung wieder getrennt hatte, erfolgten Szenen, welche sehr rühmlich für die Tapferkeit der Slaven zeugten. Sonst war der Tag der Schlacht ein festlicher Tag für die Deutschen; jetzt wechselten Furcht und Hoffnung im Heere, und unter den verschiedenen Haufen, welche sich bald hier, bald dort bildeten, sah man Spuren von Traurigkeit nicht seltner auf den Gesichtern, als Freude. Ihr großer König, dem auch der Feige muthig folgte, war nicht an ihrer Spitze; und doch sollte in der folgenden Nacht vielleicht entschieden werden, ob sie ihren daheimgebliebenen Landsleuten endlich Ruhe vor einem Feinde erkämpfen könnten, welchem schon zahllose Ströme deutschen Blutes geflossen waren, oder ob auch sie vergebens für den Frieden des Vaterlandes

ihr Leben aufopfern würden. Als die Nacht kam, standen sie mit banger Erwartung gerüstet im Lager, oft zusammenschauernd, wie in einem Grabgewölbe: eine ungewöhnliche Finsterniß hatte sich um sie hergezogen, ein fürchterlicher Platzregen stürzte vom Himmel herab, jedes Getöse verkündigte ihnen den angreifenden Feind; aber gerade dasjenige, was ihre Furcht vermehrte, machte alle Furcht grundlos, denn die Slaven wurden durch den ungestümen Himmel verhindert, einen Sturm zu wagen. Endlich brach die ersehnte Morgendämmerung an, mit jedem Nebel, der verschwand, riß sich ein Theil von der bangen Erwartung los, welche auf der Brust der Sachsen lag, durch den Genuß des Abendmals stärkten sie ihren Muth und laut schwur das ganze Heer, erst den Führern, dann ein jeder seinem Genossen, sich in der gegenwärtigen Gefahr nicht zu verlassen: in einem fremden Busen fand jeglicher den Trost, welchen ihm sein eigner versagte. Nach der stürmischen Nacht ging die Sonne heiter auf; das Zeichen zur Schlacht ward gegeben und das Heer rückte aus dem Lager. Bernhard that den ersten Angriff; mußte sich aber zurückziehn, weil er viel zu schwach war. Er brachte die Nachricht, daß der Feind wenig Reiterei, aber zahlloses Fußvolk hätte, welches jedoch durch den nächtlichen Sturm und Regen in solche Unordnung und Niedergeschlagenheit gerathen wäre, daß es von den Reutern zum Treffen getrieben werden müßte. Den ganzen Tag über fielen auch keine Gefechte wieder vor; die slavischen Schwärme hatten durch ihren zerrütteten Zustand allen Muth verlohren und die Sachsen wollten keinen neuen Angriff wagen. Aber beim Untergang der Sonne, deren

letzte Stralen auf die Slaven fielen und durch ihre Wärme aus den feuchten Kleidungen derselben einen dicken Rauch aufwärts trieben, indeß das sächsische Heer verklärt im Abendglanze da stand, erhob dieses ein lautes Freudengeschrei und stürmte muthig gegen den Feind; es glaubte, daß es, mit dem Schimmer des Himmels vom Gott der Christen bestralt, nicht als siegen könnte im Kampfe mit den Heiden. Das Schlachtfeld war schmal und erlaubte nicht, den Feind zu überflügeln; wer auf der Seite vordringen wollte, war unausbleiblich verlohren; die Anzahl der Getödteten war in beiden Heeren schon groß und die Linien der Slaven standen unerschütterlich fest, wie Mauern. Endlich gelang es dennoch einem Haufen von Thietmar's Truppen, ihnen in die Flanke zu fallen und sie dadurch in Unordnung zu bringen. Jetzt begann die Flucht, das Verfolgen, das Gemetzel; nur die Finsterniß machte endlich dem letztern ein Ende. Die Slaven flohen nach Lunkini zu; aber Thietmar hatte sie schon davon abgeschnitten und nun stürmten sie nach dem benachbarten See hin. Hier fanden sie einen leichtern Tod, als wenn sie sich gefangen gegeben hätten, denn die Sachsen hatten geschworen, daß alle Kriegsgefangene niedergehauen werden sollten; und sie erfüllten es treulich am folgenden Tage. Welcher Triumph im Lager der Deutschen! der Tapfre vergaß die Schande des Feigen und lobte vor Freude den Muth desselben! Zweihundert tausend Slaven sollen geblieben seyn. Wenn aber auch die Angabe der sächsischen Geschichtschreiber übertrieben ist: so war der Sieg doch vollkommen, denn am andern Morgen mußte sich die Stadt Lun-

kini ergeben. Den Einwohnern ward nichts, als das Leben geschenkt: sie wurden zu Sklaven gemacht und ihr ganzes Vermögen ward eine Beute des Siegers (931) *).

Bald darauf nahte der Zeitpunkt, wo sich der Erfolg von Heinrich's Anstalten gegen die Ungern zeigen mußte; der Waffenstillstand mit ihnen lief zu Ende und schon waren Gesandte da, welche den gewöhnlichen Tribut von den Deutschen verlangten. Der König hatte kurz vorher eine Volksversammlung gehalten, in welcher er also redete: „In unserm Reich ist Ruhe nach so vielen Stürmen, unsre auswärtigen Feinde sind, bis auf die Ungern, besiegt, gegen welche wir uns jetzt mit vereinigten Kräften erheben müssen. Euch, eure Söhne und Töchter habe ich entblößt, um ihre Schatzkammer zu füllen und jetzt würde ich gezwungen seyn, meine Hand an die Tempel und an die Diener Gottes zu legen. O könnte ich dafür die heiligen Güter vermehren, brauchte ich nicht dem teuflischen Geschlecht unser Vermögen hinzugeben!" Das Volk schwur, voll Vertraun auf Gottes Erlösung, gegen den Feind zu ziehn. Heinrich wies daher die ungerischen Gesandten ab, worauf bald die Botschaft kam, daß ein großes feindliches Heer bis an die thüringischen Gränzen vorgedrungen wäre**). Hier theilten

*) Helmoldus in Chron. Slavorum l. 1. c. 8. — Witich. p. 640.

**) Die bekannte Anekdote, daß der König statt des Tributs den Ungern einen verstümmelten und räudigen Hund geschickt ha-

sich die Ungern in zwei Haufen, von welchen der eine auf der westlichen Seite Sachsen durchstreifen wollte, indeß der andere im südlichen Theil herumschwärmte. Allein jener ward von den Thüringern und einigen Sachsen schon vor des Königs Ankunft geschlagen und konnte sich nicht wieder sammeln, weil die Führer sämmtlich geblieben waren. Das zweite Heer stand bei Merseburg und verwüstete weit umher das Land, als es die Nachricht erhielt, daß seine Landsleute zerstreut wären und Heinrich mit einer großen Armee gegen sie anrückte. Die Ungern geriethen noch mehr in Bestürzung, als gleich darauf die Kunde sich verbreitete, daß er nahe bei ihnen sich gelagert hätte. Ehe Heinrich einen Angriff wagte, äußerte er die Besorgniß, daß seinem Volke die Freude verderblich werden möchte, mit welcher es der eine dem andern im Dienste zu Pferde, welcher noch den Reiz der Neuheit hatte, an Hurtigkeit zu-

de, welche eine neuere Chronik (Chronicon Mindense ap. Meibom. p. 558.) erzählt, sollte man nicht mehr wiederhohlen, da aus dem gleichzeitigen Witechind erhellt, wie das Mährchen entstanden ist. Die Ungern verlangten nemlich von ihren ehmaligen Bundsgenossen, den Daleminziern, Hülfe gegen Deutschland; diese aber, eingedenk der Greuel, welche die Ungern einst in ihrem Lande verübt hatten, sandten ihnen einen wohlgenährten Hund zur Hülfe. Sie durften dies wagen, weil die wilden Horden nach Sachsen eilten und sich im Rücken keine Feinde machen durften. Die Ungern hiessen sie auch noch immer ihre Bundsgenossen. Witechind erzählt es sonst stets mit einer besondern Freude, wenn die Sachsen ihre Feinde spöttisch behandelt haben, und Liutprand weiß gleichfalls nichts von Heinrichs räudigem Hunde.

vorthun wollte. Er vermahnte die Krieger, daß derjenige, welcher ein schnelleres Roß ritte, doch mit seinen langsamern Gefährten in festen Gliedern bleiben möchte. Mit ihren Schilden bedeckt, sollten sie ruhig warten, bis der Feind einmal seine Spiesse geworfen hätte; dann aber plötzlich und rasch auf ihn einhauen, damit er schon hingestreckt läge, ehe er zum zweitenmal werfen könnte. Wie staunten die Ungern, daß diese geübten Streiter zu Rosse die alten Sachsen waren! sie trauten der Zauberei nicht; und die Art des sächsischen Angriffes wirkte gleichfalls so sonderbar auf sie, daß sie ohne weitern Widerstand gänzlich in die Flucht geschlagen wurden, obgleich der gottesfürchtige Sachse bei ihrem Feldgeschrei hui! hui!, welches ihn ein teuflischer Ton dünkte, gezittert hatte; sein frommes Kyrie eleison war vor demselben nicht hörbar gewesen. Es blieben nicht viele von dem flüchtigen Feinde auf dem Schlachtfelde; aber sein Lager wurde erbeutet, wodurch auch eine Menge von Deutschen, die als Gefangene mitgeführt waren, die Freiheit erhielt. 934. Der alte Heinrich hatte über keinen seiner Siege eine so herzliche Freude, als über diesen: auch war keiner so ganz sein Werk, keiner hatte so glückliche Folgen; dieser neue Siegeskranz verherrlichte ihn vor dem ganzen Europa desto mehr, je häufiger die meisten Völker desselben von den Ungern heimgesucht waren. Er ließ auch die Schlacht mit aller Kunst, welche dieses Zeitalter kannte, in einem Gemälde darstellen, welches er im zweiten Stocke seines Hauses zu Merseburg aufzuhängen befahl*).

*) Lintpr. l. 2. c. 8. 9. — Witich. p. 641.

Es läßt sich nicht gewiß bestimmen, ob dieser Sieg früher war, als Heinrich's Zug gegen die Normänner; oder ob er durch den letztern seinen Thaten die Krone aufsetzte? Durch die Seeräubereien des großen nordischen Bundes litten vorzüglich die Friesen, welche sonst so ruhig oben in der Spitze von Deutschland saßen. Der Name der Normänner war auf dem Meere so zum Schrecken geworden, wie auf dem Lande der ungerische und die Kühnheit dieser Abentheurer stand im Wettstreite mit ihrem Glücke; sie aber in ihren eignen Provinzen anzugreifen, schien ein höhrer Grad von Verwegenheit, als man selbst ihnen zutraute. Heinrich unternahm es. Auf seinem Zuge durch das Land der Obotriten machte er den König derselben zum Christen, drang vor bis in die Mitte der Jüten und besiegte dieselben, um unter ihnen das Christenthum gleichfalls zu verbreiten*).

Nun endlich, am Abend des Lebens, hatte Heinrich seinen großen Plan vollführt, in so fern es das Bedürfniß seines Zeitalters zu erfodern schien. Das Ideal, welches ihm während seiner ganzen Regierung vor Augen schwebte, auf welches sich die kleinste seiner Handlungen beziehn läßt, war möglichst dauerhafter Friede für sein Deutschland, sowohl im Innern, als gegen auswärtige Feinde. Aber er kannte den stürmischen Geist seiner Zeit gut genug, um sich von Insti-

*) Cont. Reg. ad a. 931. — Liutpr. l. 3. c. 5. — Witich. p. 641. — Ann. Saxo in Eccardi corpore hist. medii aevi p. 248. ad a. 936.

tuten, wodurch derselbe gefesselt werden sollte, einen glücklichen Erfolg zu versprechen; und daher war bei allen seinen Einrichtungen, welche etwa die innere Ruhe befördern konnten, doch Schutz gegen fremde Nationen seine Hauptabsicht. Deutschland mußte freilich an einheimischem Frieden durch die Anlegung von festen Oertern gewinnen; aber ihren Ursprung verdankt es der Furcht vor den Barbaren: die herumschwärmenden, plündernden Haufen, welche in Merseburg's Gefilde verpflanzt, oder in die neuerbaute Burg auf einem Berge, an dessen Fuße der Bach Misne floß, als Besatzung gelegt wurden, dachten jetzt freilich nicht mehr daran, ihre Landsleute zu berauben; aber um die Gränzen gegen die Slaven zu decken, traf Heinrich dergleichen Masregeln mit ihnen und die innere Ruhe war auch hier nur Nebenzweck. Nichts konnte die unruhigen Großen dieser Zeit zur Eintracht gewöhnen, als das Beispiel ihres Königs und die innigste Ehrfurcht für ihn, nichts als die Ueberzeugung, daß er von der Natur zu ihrem Beherrscher gestempelt wäre. Auch hat wohl nimmer in einem Zeitalter, dessen Geist an unaufhörlichen Stürmen Vergnügen fand, eine solche Stille geherrscht, als während Heinrich's Regierung!

Um sein Reich gegen auswärtige Feinde zu schützen, hatte er die glückliche Idee, eine Vertheidigungswehr gegen sie auf ihre Kosten zu errichten, indem er ihnen ein Stück Land wegnahm, woraus er eine Provinz des deutschen Reichs machte, deren Einwohner sich bald zu Halbdeutschen bildeten. An einer Linie von festen Schlössern, die er in eroberten

slavischen Provinzen angelegt hatte, brach sich beim ersten Sturme die Kraft des andringenden Feindes und aus der Gegend um solche Burgen entstanden allmählig deutsche Markgrafschaften. Wo das Bergschloß an der Misne erbaut war, bildete sich die Markgrafschaft Meissen und überhaupt zeugen noch die jetzigen Benennungen der östlichen Gegenden unsers Vaterlandes von Heinrich's Sorgfalt. Was er den Jüten abgenommen hatte, machte er zur Markgrafschaft Schleswig, so daß nun die Slie zur Gränze des nördlichen Deutschlands ward. Die Schutzwehren gegen die Slaven sicherten die Gränzen gleichfalls gegen die Ungern, wenn sie durch slavische Provinzen herzogen; nahmen sie aber einen andern Weg: so diente die bald entstehende Markgrafschaft Oesterreich zur Vormauer gegen sie. Auch war es ein Vortheil für die Deutschen, daß gerade die beiden Herzogthümer, welche sich am wenigsten um die Reichsverbindung bekümmerten, nemlich Baiern und Lothringen, der Wuth der Ungern und den Feindseligkeiten der Westfranken am ersten ausgesetzt waren*).

Daß Heinrich alle seine Kriege aus dem angegebenen Gesichtspunkte führte, und nicht einen einzigen blos in der Absicht, seine Herrschaft zu erweitern, davon giebt er uns noch ein Jahr vor seinem Tode einen schönen Beweis. Frankreich litt noch immer von den schrecklichen Stürmen, welche durch die Eifersucht seiner Großen erregt wurden; in allen seinen Angelegenheiten herrschte Verwirrung und auf

*) Witich. p. 641.

seine Gefilde strömte Bürgerblut, indessen sich in Deutschland die glücklichste Eintracht zeigte. Wie leicht hätte dies die westlichen Franken, trotz dem Nationalhasse, welcher schon zwischen ihnen und den Deutschen aufgekeimt war, bewegen können, die alte fränkische Monarchie wiederherzustellen und sich einem Könige zu unterwerfen, welcher sein Reich so glücklich machte! wie verführerisch hätte für Heinrich der Schatten Karl's des Großen, welcher seinen Nachfolger auf die Abwege des Ehrgeizes lockte, besonders jetzt werden können, da manche Umstände zusammenkamen, um die Verführung unwiderstehlich zu machen! Der mächtige Graf Herbert von Vermandois, auf dessen Bitten er schon einmal über den Rhein gegangen war (931), lebte in unversöhnlicher Feindschaft mit dem Könige Rudolph und flehte die Deutschen um Hülfe gegen denselben an. Wahrscheinlich hätte er es gern gesehn, wenn sich Heinrich auf den westfränkischen Thron gesetzt hätte; und die übrigen Großen würden lieber darein gewilligt haben, als daß sie einen aus ihrer Mitte als ihren Herrn erkannt hätten*). Heinrich zog wirklich nach Frankreich hin, bot aber redlich alle seine Kräfte auf, um Frieden zu stiften, und seine einzige Foderung war, daß ihm König Rudolph den Besitz von Lothringen durch einen neuen Vertrag sichern mußte**). Auch die La=

*) Die Schwierigkeiten, welche Heinrich dabei würde gefunden haben, liegen am Tage; aber der Ehrgeiz hätte ihn eben so leicht verführen können, in Frankreich einen Versuch mit der Wiederherstellung der fränkischen Monarchie zu machen, als er seinen Nachfolger Otto verleitete, nach Italien zu ziehn.

*) Frodoardus ad a. 935. in Du Chesne script. hist. Franc. t. 2. p. 618.

ge der italienischen Angelegenheiten hätte ihn leicht zum Streben nach einem schimmernden Ruhme verleiten können; die Kaiserkrone stralte ja so schön auf dem Haupte Karl's des Großen, welcher mit jedem Jahrhunderte mehr bewundert ward! Allein Heinrich setzte seine Größe darin, daß er nur die Bahn betrat, welche ihm von seiner Pflicht gezeigt war, aber auf ihr mit raschen und festen Schritten einherging: in seinem ganzen Leben hat er nur nach demjenigen gerungen, was ihm wahrhaft nützlich schien und es auch wirklich war! *)

Es ist angenehm, einen Blick auf Heinrich's häusliches Leben zu thun und ihn in seinen kleinsten Beschäftigungen eben so liebenswürdig und ehrwürdig zu erblicken, als er am Ruder des Staates erscheint! Bei den ritterlichen Spielen, welche er mit den Seinigen am Hofe trieb, ging er auf das vertraulichste mit ihnen um; aber nie hat seine Milde auch

*) Witechind sagt freilich p. 641, Heinrich habe auch einen Zug nach Italien vornehmen wollen, nur seine Krankheit habe ihn daran gehindert; allein der Charakter und das übrige Betragen des Königs widersprechen dieser Behauptung und Liutprand weiß von diesem Vorhaben nichts. Es läßt sich so leicht denken, wie der sächsische Geschichtschreiber, der unter Otto dem Großen lebte, darauf kam, Heinrich's Thaten durch eine solche ihm beigemeßne Absicht die Krone aufsetzen zu wollen. Selbst Sigebert von Gemblour, welcher ihm sonst immer folgt, glaubt ihm diesmal ausdrücklich widersprechen zu müssen, indem er sagt ad a. 937. Henricus nullam operam dedit, ut effugatis ab Italia tyrannis, qui quasi conductitii mercenarii alter alteri succedentes imperium dilaniabant, benedictionem imperialem accepisset.

nur Einen von denselben zur Unbesonnenheit oder Frechheit gegen ihn verleitet: seinen Freunden konnte er kaum etwas abschlagen; doch findet man nicht, daß jemals seine Güte an einen Unwürdigen verschwendet wäre. Er liebte ein fröhliches Gastmal und heitere Scherze; und bei diesem glücklichen Sinne für sanftere Freuden war er dennoch ein so heftiger Jäger, daß bisweilen die Ausbeute seiner Jagd an einem Tage über vierzig Stücke Wild betrug. Durch die Verhältnisse, in welche ihn das Schicksal mit vielen brachte, schien er durchaus Feinde haben zu müssen; aber seine edle Seele ließ keinen Groll gegen ihn aufkommen und er konnte sich mit dem himmlischen Gefühle, daß er keinen Feind habe, zum Schlummer hinlegen. Der Franke Eberhard blickte gewiß noch oft mit wehmüthiger Sehnsucht nach seiner Krone hinauf und dennoch war er sein bester Freund; während seiner Regierung schlummerte die Eifersucht zwischen den Sachsen und Franken; ja, diese luden ihn oft zu sich und entließen ihn nicht, bevor er bei den Großen und Bischöfen nach der Reihe herum geschmauset und Ehrengeschenke von ihnen angenommen hatte*).

Im Kreise seiner Familie mußte die Freude, welche ihm die Vorzüge seiner Kinder machten, doch öfters durch einen ängstlichen Blick in die Zukunft getrübt werden, wenn er ihren Charakter mit den Verhältnissen verglich, in welche sie nach seinem Tode treten würden. An der Spitze derselben stand die Mutter, sein treues Weib Mathilde,

*) Cont. Reg. ad a. 930. — Witich. p. 641.

geliebt von dem Volke wie er und der Trost eines jeden, welcher ihrer bedurfte. Ihr Herz war so weich, daß sie keinem etwas abschlagen konnte; alle ihre Ruhe war vernichtet, wenn sie hörte, daß jemand zum Tode verurtheilt werden sollte, und ihr Gemahl mußte zu seiner ganzen Männlichkeit seine Zuflucht nehmen, um durch Nachgiebigkeit gegen ihre Bitten nicht der Gerechtigkeit zu schaden; oft verließ er das Gericht, um sie zu besänftigen, und die Schiedsrichter mußten allein das Urtheil sprechen, damit er nur in Mathildens Augen keinen Theil am Blutvergiessen hätte. Ihre Liebe zur Religion artete in Schwärmerei aus; zur Nachtzeit schlich sie sich öfters von der Seite ihres Mannes hinweg, um sich vor dem Heiland betend auf die Erde zu werfen*). Ihren Heinrich liebte sie unaussprechlich und versüßte ihm das Leben; doch ward das Glück, welches er ihr verdankte, durch die besondre Zuneigung, wodurch sie einen ihrer Söhne verzärtelte, bisweilen unterbrochen; dem alten Vater wurde die Aussicht in die Zukunft dadurch noch schwärzer gemacht. Sein ältester Sohn hieß Thankmar, welchen ihm seine Hatburg kurz vorher, als er sie entließ, geschenkt hatte; ein emporstrebender Mann, voll Tapferkeit und Kühnheit, welche letztere desto leichter in Verwegenheit ausartete, je mehr er für die Kränkung, daß die Nation ihn, den Sohn einer Verstoßnen, geringer als seine Brüder achtete, sich durch Trotz glaubte entschädigen zu müssen; auch besaß er keine Feinheit in der Wahl der Mittel, wenn er nur zu seinem Zwecke gelangte. Wie oft verlohr sich wohl der alte

*) vita Mathildis c. 2.

König beim Anblicke Thankmar's in die zärtlichen Gefühle seiner Jugend und die Erinnerung an Hatburg! Das menschliche Herz hängt ewig an den Empfindungen, wodurch es zuerst glücklich ward und die erste Liebe bleibt die angenehmste, weil sie die frische Blüthe des Gefühls pflückte, wenn sie auch von einer spätern Leidenschaft an Stärke übertroffen wird! — Der älteste von Mathildens Söhnen war Otto, ein junger Mann von starkem Körperbau und trotzigem Ansehn. Aus seinen Augen sprühten röthliche Funken und bisweilen schoß er plötzlich einen Blick, der einem Blitzstrahle glich, auf denjenigen, mit welchem er sprach; sein Gesicht war roth, sein Bart lang gegen die alte Sitte der Deutschen, welcher er sonst anhing; von seiner Scheitel sah man langes weißes Haar wehen; seine breite Brust war rauh und hin und wieder bemerkte man Haarstreifen gleich Löwenmähnen auf derselben; sein rascher Gang ward nur erst mit zunehmendem Alter langsamer. Im Schlafe, dessen er sparsam genoß, redete er stets; völlige Ruhe schien mit seinem Geiste unvereinbar zu seyn und alles an ihm zeigte, welche furchtbare Glut in seinem Innern verdeckt lag. Die Wissenschaften waren ihm gänzlich fremd und als er sie späterhin kennen lernte, war seine Lernbegierde ungestüm, wie sein ganzes Wesen. Sein Vater hatte ihn schon früh mit einer englischen Prinzessin, Edithe, der Tochter Eduard's, vermählt. Als Heinrich's Verlangen in England kund geworden war, schickte der regierende König Athelstan seine beiden Schwestern nach Deutschland, damit sich Otto eine von ihnen aussuchen könnte; ein schöner Zug damaliger

einfältiger Sitte*)! Gewiß hatte Heinrich, als er die Verheirathung seines Sohnes betrieb, schon bei sich beschlossen, daß derselbe sein Nachfolger werden sollte, obgleich Mathilde so gern ihren Liebling Heinrich dazu bestimmt gesehen hätte. Otto war gebohren, als ihr Gemahl noch nicht König war, und bei unkultivirten Völkern ist es ein großer Vorzug, im Purpur gebohren zu seyn. Vielleicht wirkte eine Eitelkeit, welche darauf Beziehung hatte, mit bei Mathilden; die vorzüglichste Ursache aber war wohl jene Schwachheit der Mütter, daß sie zu sehr am Aeußern ihrer Kinder hangen und für höhre Vorzüge ihrer Söhne, als Schönheit und ein feines, gefälliges Wesen sind, selten Sinn haben. In Heinrich's Gestalt und Miene schien die Natur, es haben sagen zu wollen, dieser wäre nicht mehr des Herzogs, sondern des Königs Sohn! er hieß der schönste Jüngling seiner Zeit und man konnte ihn nicht anschaun, ohne von ihm bezaubert zu werden. Er war viel beweglicher und offner, als Otto, plauderte auch wahrscheinlich gefälliger mit der Mutter, indessen die Hohheit seines ältern Bruders ihr sanftes System zertrümmerte! — Der vierte Sohn des alten Königs hieß Bruno, welcher sich dem geistlichen Stande und der Gelehrsamkeit weihte und sich in seinem nachherigen Leben durch Talente und Thätigkeit ausgezeichnet hat. Von den beiden Töchtern war die älteste an den Herzog Giselbert von Lothringen verheirathet und die veränderliche Denkungsart des Schwiegersohns, welcher jetzt freilich durch Heinrich's Ansehn gefesselt war, konnte diesem eben so viele Besorgniß

*) Hroswitha ap. Meibom. p. 712. — Witich. p. 640.

für die Zukunft machen, als Thankmar's Keckheit und der verzärtelte Stolz seines dritten Sohns. Welchen Sturm mußten nach seinem Tode alle diese Neigungen und Leidenschaften in seiner Familie gegen Otto erregen, der bei aller Kraft seines Geistes doch nicht vermögend war, die menschlichen Herzen zu überwältigen*).

In einem solchen Kreise sah der König dem Tode mit dem hohen Bewußtseyn entgegen, einen Plan, welcher Deutschland glücklich machen mußte, so viel in seinen Kräften war, vollführt zu haben. Zu Bothfeld, am Flusse Boda, wo er gewöhnlich auf die Jagd ging, überfiel ihn ein starkes Fieber und von da reiste er krank nach Erfurt, wo er die Fürsten zu sich berief, um ihnen seinen Sohn Otto zum Könige zu empfehlen. In seinem Testamente setzte er ihn auch seinen übrigen Söhnen als ihren Herrn vor, vermachte aber auch diesen ansehnliche Güter. Er ging darauf weiter nach Memleben an der Unstrut, wo seine Krankheit heftiger ward. Als er fühlte, daß sein Tod nahe war, mußte Mathilde mit ihm allein bleiben und er sprach vieles mit ihr insgeheim, wahrscheinlich über ihre Vorliebe für den schönen Heinrich. Dann dankte er ihr mit der innigsten Rührung für ihre Zärtlichkeit und Treue. Die Königin war von Schmerzen zerrissen; sie eilte von seinem Lager in die Kirche und suchte Trost im Gebete. Bald nachher erscholl draußen das Jammern des Volks und sie nahm daraus ab, ihr Gemahl müßte nun todt seyn. Sie betete jetzt von neuem,

*) Liutpr. l. 4. c. 7. — Witich. p. 641. 49. 50. — vita Mathildis c. 2.

betete für die Seele desselben und für sich, und das erste, woran die fromme Mathilde dachte, war, daß eine Messe für ihren Mann gelesen würde. Dem Priester, welcher sie las, schenkte sie ihre kostbaren Armbänder. Als sie wieder zurückkam, fand sie die Söhne weinend um die Leiche des Vaters; mit einem Strom von Thränen warf sie sich zu den Füßen derselben hin. Nachdem sie sich wieder gesammelt hatte, sprach sie auf das rührendste mit ihren Kindern von der Eitelkeit aller irrdischen Dinge und dem Frieden Gottes; aber in welche Plane hatten sich diese wohl schon verlohren!

Heinrich's Sarg ward mit vieler Pracht zu Quedlinburg beigesetzt. Mathildens Thränen flossen noch lange um den biedern Gemahl; Deutschland weinte mit ihr und die Nachwelt gesteht gern, daß er ein großer Mann war, groß genug, um dem Könige nicht zu schaden, wenn er nie den Menschen verleugnete! *).

*) vita Mathild. c. 2. — Lüutpr. l. 4. c. 7. — Witich. p. 641. — Ditmar. l. 1. p. 328.

II.

Otto der Erste.

Es ist für den Geschichtforscher der ängstlichste Anblick, wenn ein großer Regent des Mittelalters in die Gruft seiner Väter gesenkt wird: oft geht eine ganze Nation mit ihm zu Grabe. Wie viel leichter bleibt das Herz, wenn man der Leiche eines guten Fürsten der neueren Zeit folgt; denn seine Maximen überleben ihn und treiben gewöhnlich noch nach seinem Tode die Räder der Staatsmaschine; auch ist in vielen Reichen durch die Verfassung derselben dem Regierer seine Bahn gewiesen. Aber vor acht Jahrhunderten sah sich der König eines Volks fast allein von sich selbst und dem Zufall abhängig; seine Persönlichkeit bestimmte den Grad seiner Macht; sein Ideensystem war zugleich System des Staates; ungezähmte Leidenschaften zu lenken, darin bestand seine Regierungskunst; und ließ auch er sich von dem Ungestüm derselben hinreissen: so entwich selbst der Schatten der Eintracht. Kaum ist Heinrich, der Stifter des Friedens, zur Ruhe gegangen, kaum ist das prächtige Gauckelspiel, mit welchem man seinen Sohn auf den Thron erhebt, vor-

über: so bricht der Sturm von allen Seiten los und des alten Königs Ruhm wird durch die furchtbaren Unruhen vollendet, von welchen sein Nachfolger umhergeworfen wird. Otto's Regierung rechtfertigt völlig jenes bange Gefühl und zeigt uns zugleich, verglichen mit der vorhergehenden, daß nicht große Talente allein dauerndes Ansehn bei den Menschen verschaffen; sondern daß ein Charakter hinzukommen muß, welcher Ehrfurcht und Liebe verdient. An dem letztern fehlte es dem neuen Könige gänzlich; und so freigebig ihn die Natur mit Vorzügen des Geistes beschenkt hatte, würde er dennoch traurig geendet haben, wenn er sich nicht von einem beispiellosen Glücke so oft überrascht gefunden hätte!

Otto liebte das Feierliche, und ließ sich daher bei der Krönung alles das prachtvolle Ceremoniel gefallen, welches die Geistlichkeit einzuführen suchte, weil sie an der Wahl noch keinen Theil hatte, aber bei einer festlichen Gelegenheit nicht entbehrt werden konnte. Wer weiß, ob je die Churfürsten überhaupt, und besonders die geistlichen, zu ihren großen Vorrechten gekommen wären, wenn dieser Charakterzug des neuen Königs nicht einen so unverkennbaren Einfluß auf die Wahlgeschäfte gehabt hätte. Zu Aachen versammelte sich das Volk der Franken und Sachsen, und die ganze Ritterschaft kam auf der Gallerie zusammen, welche mit der von Karl dem Großen erbauten Kirche zusammenhängt. Hier setzten die Herzoge und die vornehmsten unter den Staatsdienern den sächsischen Herzog auf einen Thron und machten ihn, indem sie durch einen Handschlag

ihm Treue und Hülfe gegen alle seine Feinde gelobten, nach ihrer Sitte zum König. Unterdessen hatte der Erzbischof Hildibert von Mainz am Eingange der Kirche eine Prozession von dem ganzen geistlichen Stande und dem Volk angeordnet, an deren Spitze er dem König entgegenging. In der Rechten einen Stab, faßte er denselben mit der Linken an und führte ihn feierlich bis in die Mitte des Tempels. Dann wandte er sich gegen das Volk und rief: Hier bringe ich euch den von Gott erwählten, von seinem Vater vorgeschlagnen und nun von den Fürsten zum Könige ernannten Otto! Gefällt euch diese Wahl, so erhebt eure Rechte gen Himmel! Das ganze Volk that es und wünschte mit lautem Geschrei seinem neuen Könige Heil. Darauf ging der Erzbischof mit Otto, der mit einem Gewande nach Art der Franken bekleidet war, zum Altar, auf welchem die königlichen Insignien lagen. Die Erzbischöfe von Köln und Trier hatten ihm die Consecration überlassen, denn sie glaubten beide ein Recht daran zu haben, jener, weil Aachen in seiner Diözese läge, dieser, weil seine Kirche älter und vom Apostel Petrus gestiftet wäre. Hildibert reichte dem König das Schwert nebst dem Gürtel dar mit den Worten: „Nimm dies Schwert, um damit zum sichern Frieden der Christenheit alle Widersacher derselben, die Heiden und die bösen Christen zu vertilgen. Die Gewalt des ganzen Reichs der Franken ist dir auf Gottes Befehl übergeben!" Als er ihn mit den Armbändern und dem Gewande bekleidete, sagte er: Sei unermüdlich im Eifer für den Glauben! und als er ihm den Stab und Szepter gab, setzte er hinzu: „Züchtige deine Untergebnen väterlich und reiche vorzüglich den Dienern

der Kirche, den Witwen und Waisen die Hand der Erbarmung!" Nun salbten die Erzbischöfe Hildibert von Mainz und Wichfried von Köln den König und führten ihn zur Schau vor dem ganzen Volke auf den Thron, wo er während dem Hochamte saß. Die ganze Feierlichkeit ward mit einem prächtigen Gastmal geendigt, wo er mit den Erzbischöfen und dem übrigen Volke an einem marmornen Tisch speiste, indeß die Herzoge aufwarteten. Giselbert von Lothringen, welchen Aachen gehörte, hatte die Aufsicht über das Ganze, der Franke Eberhard sorgte für das Essen, Herzog Herrmann von Schwaben verwaltete das Amt eines Oberschenken und Arnulf von Baiern achtete auf die Reuterei und das Lager. Sonderbar genug, daß dergleichen Hofämter allmählig zu Reichswürden wurden und so großen Einfluß auf die Bildung unsrer Verfassung hatten! *).

Otto mußte sogleich beim Antritt seiner Regierung mit den alten Feinden von Deutschland, den Böhmen und Ungern, kämpfen. Der Herzog der erstern, Boleslav, hatte seinen Bruder Wenzeslav hinterlistig umgebracht, wodurch er sich um so gehässiger bei den Deutschen machte, da der Ermordete den Ruf eines guten Christen hatte. Als er nun auch einen benachbarten kleinen Fürsten mit Krieg bedrohte, weil er sich den Sachsen unterworfen hatte, und dieser Hülfe bei Otto suchte: so ward ein Heer von Sachsen und Thüringern gegen ihn gesandt. Der Böhme, ein schlauer Krieger, griff die letztern, welche abgesondert von den erstern ein-

*) Witich. p. 642. 43.

herzogen, so unvermuthet an, daß sie nur in der Flucht ihre Rettung fanden. Unterdessen waren freilich die Sachsen siegreich gewesen; aber weil sie nichts von dem Heere wußten, welches ihre geschlagnen Genossen verfolgte: so überließen sie sich ganz der Freude des Siegs, erquickten ihre ermüdeten Körper und bereicherten sich mit der Beute von den Leichnamen, die auf dem Schlachtfelde lagen. Plötzlich kamen die Böhmen über sie und das ganze Heer ward nebst seinem Anführer vernichtet. Die nächste Folge davon war, daß die Stadt des kleinen Fürsten erobert und eingeäschert ward. Boleslav's Name war nun so furchtbar geworden, daß Otto es für nöthig hielt, einen neuen Befehlshaber für die Gränzen zu bestellen und er wählte den Grafen Herrmann dazu, welcher sich durch Tapferkeit und Klugheit auszeichnete. Selbst der ältere Bruder desselben, Wichmann, der ihn freilich noch in jeder Hinsicht übertraf, ward durch diese Wahl so beleidigt, daß er unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit sogleich das Lager verließ. Desto eifriger bewies sich Herrmann in seinem Dienst und das Glück begünstigte ihn: um so mehr ward er aber auch beneidet und ein gewisser Eckhard schwur laut, er wolle etwas größeres ausführen, oder nicht leben. Es war ausdrückliches Verbot Otto's, keiner sollte über den Sumpf gehn, welcher zwischen der feindlichen Stadt*) und dem Lager war. Eckhard, welcher sich die achtzehn tapfersten Männer aus dem ganzen Heere ausgesucht hatte, achtete dasselbe nicht, stieß auf den

*) wahrscheinlich Bunzlau, für dessen Urheber man Boleslav den Grausamen hält.

Feind und ward mit allen seinen Genossen erschlagen. Bis in das vierzehnte Jahr von Otto's Regierung dauerte der Krieg mit dem böhmischen Herzoge fort*).

Die Ungern trieb der König glücklich von seinen Gränzen hinweg**); aber gleich darauf erhoben sich innerliche Stürme gegen ihn, vor welchen sein Thron wankte und die Ruhe, welche Deutschland seit einiger Zeit beglückt hatte, auf lange entfloh. Wir erblicken ihn mehr als einmal am Rande des Verderbens, nicht von Fremden, nein, von den Freunden seines Vaters, seinen Verwandten, seinen Brüdern, seinem Sohn dort hingeschleudert. Unbegreiflich bleibt dies, wenn man sich von dem Glanze seiner Handlungen, aus welchen ein hoher Sinn und nicht selten Großmuth hervorleuchtet, täuschen läßt. Man wird geneigt, einen bittern Haß auf seine Gegner zu werfen, die alle seine vorigen Wohlthaten bei einer kleinen, oft nicht einmal absichtlichen Beleidigung von ihm, vergessen und mit Undank vergelten. Dennoch werden sie fast alle von ihren Zeitgenossen mit Lob überhäuft, dennoch zeugen für die meisten von ihnen rühmliche Thaten und ihr Betragen unter der vorigen Regierung. Unbegreiflich bleibt dies bei einer flüchtigen Ansicht, am unbegreiflichsten war es gewiß dem Könige selbst, denn keiner war weniger geschickt, als er, die Ursache davon

*) Witich. p. 644.

**) nach einer Streiferei durch Franken versuchten sie von der Abendseite her das Herzogthum Sachsen zu durchschwärmen. Man glaubt, doch ohne genugsamen Grund, daß Otto sie in der Gegend von Dortmund in Westphalen geschlagen habe.

aufzufinden. Trotz dem Glanze seines Charakters lag sie doch einzig in diesem, welcher ein merkwürdiges Beispiel von den Wirkungen ist, die selbstsüchtige Gesinnung in rauhen Zeiten hervorbringt. Otto hatte für sich selbst eine übertriebene Hochachtung, in sich fand er den Staat und die ganze Menschheit, nur mit sich hatte er den Bund der Freundschaft und Liebe geschlossen. Er glaubte freilich schwer an Verbrechen der Menschen und selbst dann, wenn Jemand einer Frevelthat überführt war, entschuldigte er ihn und verzieh ihm gern*); aber beides mehr aus Stolz, weil er die Wirkungen eines gegen ihn verübten Verbrechens nicht fürchtete, als aus Gutmüthigkeit und Adel des Herzens. Für fremdes Verdienst hatte er wenig Sinn und lernte es daher nie richtig schätzen; er ward verschwenderisch, wenn er glaubte belohnen zu müssen, und war oft undankbar, nicht aus Kargheit, sondern weil er manchen ihm geleisteten Dienst mit verachtender Sorglosigkeit übersah. Aber auch seine königlichste Freigebigkeit machte selten einen frohen Menschen und schadete häufig ihm selbst: den edlern Mann beleidigte sie, weil er ohne Herzlichkeit gab; sie spornte nicht zu neuem Eifer fůr den Geber. Es ist ein herrlicher Lohn, nach einer gelungnen Unternehmung sein Selbstgefühl in der dankbaren Achtung desjenigen, für den man arbeitete, noch einmal zu empfinden; und es bleibt eine ewige Wahrheit, nur durch Liebe gewinnt man Liebe. Otto schätzte die That und ihre Folgen, nicht den Vollbringer; aber dieser Charakterzug mußte die Menschen desto unwilliger gegen ihn empören, je mehr

*) Witich. p. 650.

sich von seiner übrigen Größe gedrückt fühlten. Ein solcher Geist gehörte auf einen Thron der neuern Zeit; unsre Monarchen, durch eine Kluft von ihrem Geschlecht geschieden, regieren gewöhnlich desto besser, je weniger sie von Sympathie mit einzelnen Menschen wissen. Im Mittelalter war größere Gleichheit, der freie Mann hielt sich für so gut, als seinen König; und der Monarch wirkte gewiß wenig durch seine Großen, welcher es nicht verstand, ein guter Freund zu seyn. Dies war Heinrich's des Ersten herrliches Geheimniß, das er vielleicht selbst nicht kannte, weil die Natur es ihm in sein Herz gelegt hatte.

Der Franke Eberhard, ein heitrer und gesprächiger Mann, freigebig gegen die Seinigen, obgleich sparsam gegen sich selbst, stand an der Spitze derjenigen, welche den ersten bürgerlichen Krieg anfingen. Der Stolz der Sachsen, die unter der vorigen Regierung die besten Aemter erhalten hatten und es jetzt für schimpflich achteten, in ihren Stellen nicht unmittelbar vom König abhängig zu seyn, war die erste Veranlassung, so wie überhaupt die Eifersucht zwischen den beiden deutschen Hauptvölkern*). Unter den Vasallen des sächsischen Heinrich's und des Fran-

*) Witechind sagt: quumque esset (sc. Henricus) in exaltando gentem suam, rarus fuit aut nullus nominatorum virorum in Saxonia, quem praeclaro munere, aut officio, vel aliqua quaestura non promoveret. p. 643. Saxones imperio regis facti gloriosi dedignabantur aliis servire nationibus, quaesturasque, quas habuere, ullius alius nisi solius regis gratia habere co tempserunt. p. 644.

ken Eberhard war Streit entstanden und der letztere hatte deshalb einen großen Gutsbesitzer in Thüringen, mit Namen Bruning, überfallen und seine Stadt Elveri*) in einen Aschenhaufen verwandelt, nachdem er alle Einwohner derselben getödtet hatte. Otto strafte ihn dafür um hundert Talente, wofür er eine gewisse Anzahl von Pferden liefern mußte: seine Genossen aber wurden verurtheilt, nach Magdeburg einen Hund zu tragen**). Dies war eine alte deutsche Strafe, die aber nur einen freien Mann treffen konnte, denn ein Ministerial mußte einen Stuhl, ein Unfreier das Rad von einem Wagen eine bestimmte Strecke weit tragen***).

Kaum hatten Eberhard's Anhänger diese Strafe gelitten, so entließ sie Otto ohne weitern Groll und gab ihnen sogar noch ansehnliche Geschenke. Doch hingen sie fest ihrem vorigen Anführer an, welcher sich auch unter den Sachsen eine Parthie gemacht hatte und seine verheerende Fehde fortsetzte, jetzt furchtbarer, weil Thankmar, des Königs ältester Bruder, sich zu ihm geschlagen hatte. Dieser war unwillig darüber, daß bei dem Tode des Grafen Siegfried von Merseburg, mit welchem er durch seine Mutter Hatburg nahe

*) eine andre Lesart ist Elmeri, und Meibom glaubt, daß entweder die Stadt Elmershausen oder das Kloster Helvershausen an der Weser von Witechind gemeint sei.

**) Witich. p. 644.

***) Otto Frising. de gestis Frid. I. l. 2. in Murat. scriptor. rerum ital. t. 6. p. 732. 33.

verwandt war, die Güter desselben nicht ihm, sondern dem Markgrafen Gero zu Theil wurden, welcher sich durch glückliche Unternehmungen gegen die Slaven auszeichnete. Sein Unruhen liebender Geist und Neid über die Macht seines Bruders reizten ihn aber wohl vorzüglich zur Empörung gegen denselben. Uebermüthig verübte er zahllose Räubereien, die mit jedem Tage schrecklicher wurden, weil Otto anfänglich ruhig zusah und es den streitenden Parthien ungestraft hinging, wenn sie auf seinen Befehl, vor ihm zu erscheinen, nicht achteten. Nicht allein hierdurch vergrößerte sich Thankmar's und Eberhard's Anhang, sondern auch durch das Glück, welches sie bei ihren ersten Unternehmungen begleitete. Sie überfielen die Burg Bellick an der Ruhr in der Grafschaft Mark und bekamen daselbst den jungen Heinrich, Otto's Bruder gefangen, welches ihnen sehr viel werth war, theils weil sie ihn, sobald es unglücklich ging, als eine Geissel für ihre Sicherheit betrachten konnten, theils weil sie hoffen durften, durch ihre Vorstellungen den schwachen, eiteln Prinzen gegen den König einzunehmen. Eberhard hatte ihn in Verwahrung, unterdessen Thankmar die Stadt Ehresburg eroberte. Aber sie wußten sich ihres Glückes nicht zu bedienen, sondern verheerten alles um sich her auf die schändlichste Weise, so daß selbst Wichmann, welcher noch immer dem König gegrollet, seitdem er das Lager desselben verlassen hatte, jetzt zu ihm zurückkehrte und tapfer für ihn focht, unwillig über die Greuel, welche sich die Gegenparthie zu Schulden kommen ließ. Eine starke Mannschaft zog sich gegen Ehresburg hin, dessen Einwohner dadurch aufge-

schreckt, dem Heere sogleich die Thore öffneten. Thankmar hatte es durch Drohungen und Bitten nicht verhindern können, er entfloh in die Kirche; aber die Feinde und vorzüglich Heinrich's Vasallen, welche die Schmach ihres Herrn rächen wollten, sprengten die Thüre derselben auf und drangen hinein. Hier stand er am Altar, sein Schicksal erwartend, seine Waffen waren auf denselben hingelegt; doch schoß er, als ihm einer lästernd das Gesicht verwundete, noch einmal und tödtete ihn in dem Augenblicke, da auch er, durchbohrt von hinten mit einer Lanze, welche durch das Fenster am Altar gestoßen war, sterbend hinsank*). Otto sprach manches zum Lobe seines Bruders und bedauerte sein Schicksal: vier von seinen vornehmsten Anhängern wurden aufgehenkt. Muthlos gemacht durch die Nachricht von Thankmar's Tod und Otto's Siegen warf sich Eberhard vor dem gefangenen Heinrich nieder und bat um Vergebung: er erhielt sie, so wie dieser die Freiheit, beide durch ein Verbrechen. Der schlaue Franke hatte sich den Plan entworfen, in Sachsen selbst die Macht seines Gegners zu stürzen und die Verwandte und Freunde desselben gegen ihn in Aufruhr zu bringen, indem er ihnen, als Belohnung dafür, die Kro-

*) Schmidt erzählt in der Geschichte Otto's die Umstände von Thankmar's Tode sehr unrichtig und versichert gegen Witechind's Worte, die Quelle dieses Faktums, daß sich die Truppen gescheut hätten, in die Kirche zu dringen. Eben weil sie dies thaten, zürnte der abwesende König auf sie; aber die gefährliche Lage, in welcher er sich fand, hinderte ihn, diese sündliche Verwegenheit zu bestrafen. Witich. p. 645.

ne zeigte, welche wahrscheinlich das Ziel war, nach welchem er selbst strebte. Auf diese Art hatte er schon den Herzog Giselbert von Lothringen, den Schwager Otto's, an sich gezogen und dieser half ihm jetzt den Bruder desselben durch eine gleiche Lockspeise fangen. Dem eiteln Jüngling schmeichelte es über alles, wenn er von dem Herzoge hörte, nicht Otto, es müßte König seyn, denn nicht jener, er wäre von einer Königin gebohren und an Macht fehle es ihm nicht, den Plan des Schicksals wieder in Ordnung zu bringen, welchen es bei seiner Geburt schien entworfen zu haben. Leichtsinnig schwur der betrogne Prinz, ehe er seine beiden Bundesverwandten verließ, alle seine Kräfte aufzubieten, um seinem Bruder die Krone zu rauben und sich aufzusetzen. So ließ Eberhard beide Herzoge für seine verborgene Absicht arbeiten, welche er nur im häuslichen Leben bisweilen verrieth. Als er eines Tages seine Gemahlin auf dem Knie wiegte, sagte er zu ihr: „Freue dich nur noch eine kurze Zeit in den Armen eines kleinen Grafen, bald kannst du dich an der Umarmung eines Königs ergetzen!" Otto hatte nicht den geringsten Argwohn von dieser neuen Verschwörung, als sein Bruder ganz unbefangen zu ihm kam: er staunte über seine unerwartete Befreiung und nahm ihn mit mehr brüderlicher Treue auf, als dieser zu ihm zurückbrachte. Zwischen dem Franken und dem Könige war der Erzbischof Friedrich von Mainz der Vermittler und die ganze Strafe, welche jener dulden mußte, bestand darin, daß er auf eine kurze Zeit nach Hildesheim gleichsam verbannt wur-

de, ohne deshalb etwas von seiner vorigen Würde zu verlieren*)

Eberhard's Parthie war auch durch die Unruhen kühner gemacht, welche zu gleicher Zeit in Baiern nach dem Tode des Herzogs Arnulf ausgebrochen waren. 937. Es scheint, als habe Otto den Söhnen desselben das Herzogthum nicht lassen wollen, um sie in den Grafenstand hinabzusetzen: wahrscheinlich hatte auch der älteste von ihnen sich dasselbe eigenmächtig zugeeignet**). Dennoch wagte es Otto nicht, das Herzogthum der Familie zu nehmen; sondern gab es an Berthold, den Bruder Arnulf's, welcher aber durch eine königliche Armee in dasselbe eingesetzt werden mußte. Es ist kein Phänomen in der ganzen deutschen Geschichte, die sich gewiß nicht rasch entwickelt, welches so allmählig erscheint, als Erblichkeit der Reichswürden und daher entspringende Landeshoheit***).

Durch einen neuen Streifzug der der Ungern hätten gleichfalls die innerlichen Stürme für den König gefährlich

*) Liutpr. l. 4. c. 9. 10. — Witich. p. 644. 45.

**) Witich. p. 644. — ea tempestate defunctus est Arnulfus Bajoariorum dux et filii ejus in superbiam elati regis jussu contemserunt ire in comitatum. Man könnte die letzten Worte auch für gleichbedeutend mit dem Ausdruck ire in curiam erklären; doch dünkt mich die Interpretation, welche ich oben gewagt habe, mehr für sich zu haben.

***) Sigeb. Gembl. ad a. 930.

werden können, wenn es durch seines Vaters Anstalten nicht bewirkt wäre, daß sie hinfort auf deutschem Boden vom Unglück verfolgt wurden. Jetzt hatten sie ihr Hauptlager am Fluß Boda im Halberstädtischen und streiften in der ganzen Gegend umher; aber wenn sie am sorglosesten waren, fielen die Einwohner der Städte plötzlich über sie her und richteten sie zu Grunde. So ward ein großer Theil von diesen aufgerieben und ein andrer Schwarm, der sich nach Norden gezogen hatte, war durch die Hinterlist eines Slaven in eine gefahrvolle Gegend*) gelockt, von den Deutschen umringt und niedergemacht. Die Furcht, mit welcher von nun an die Ungern an dieselben dachten, konnte nur von der übertroffen werden, welche diese einst vor ihnen gehabt hatten. In vielen Jahren kam das wilde Volk nicht wieder in das innere Sachsen.

Mit den Slaven hingegen dauerten die Kriege unaufhörlich fort, und Markgraf Gero reichte damit nicht aus, daß er sich tapfer mit ihnen herumschlug: er mußte zugleich seine ganze Aufmerksamkeit gegen ihre verborgnen Nachstellungen richten. Da er um diese Zeit eine große Verschwörung gegen sein Leben unter ihnen entdeckte, lud er dreißig der vornehmsten Slaven zu einem Gastmal, zechte mit ihnen bis tief in die Nacht und ließ sie dann alle ermorden. Es kann keine Handlung so schändlich seyn, daß sich die Deutschen die-

*) Witechind nennt sie Trimming und meint wahrscheinlich den sumpfigen und waldigen schmalen Landesstrich an der Aller, welcher jetzt der Drömmling heißt.

selbe nicht gegen ihre östlichen Nachbarn erlaubt hätten. Wer recht auf Greuelthaten gegen sie sann, konnte doch der tadelloseste Mann genannt werden und Gero's Ermordung seiner Gäste ward lange nach seinem Tode noch als seine vorzüglichste That gepriesen *).

Mochte der Markgraf noch so wachsam seyn, so war es ihm doch unmöglich, den aufrührischen Geist aller slavischen Völker zu bändigen, welche sich jetzt unaufhörlich empörten, kühner durch die innerlichen Kriege der Deutschen. Als die Obotriten **) zu den Waffen griffen, führte Otto selbst ein Heer gegen sie; und ob sie gleich durch seine Siege in das tiefste Elend gestürzt wurden, schlugen sie dennoch den Frieden aus und achteten die Freiheit höher als alles ***).

*) Ein Volkslied sagte von ihm:
Zu Lausnitz erster Fürst war ich,
Dreißig Wendisch Herrn tödtet ich,
Stiftet Gernrod von eigner Hab,
Daselbst man sieht noch heut mein Grab.

**) Die Obotriten oder Abotriten, im Mecklenburgischen, waren bei weitem der mächtigste Stamm unter den deutschen Slaven.

***) Witechind sagt sehr schön: „Der König stieß sie in den Abgrund des Elends; aber dennoch wollten sie lieber Krieg, als Frieden; was war ihnen Ungemach, für die süße Freiheit erduldet? Sie sind ein hartes Geschlecht, zur Arbeit erschaffen und an die leichteste Nahrung gewöhnt; was den Unsrigen zur kummervollen Beschwerde gereicht, das achten sie für Wollust. So entfleucht die Zeit, jenen, indem sie für die Ausbreitung ihrer Herrschaft, diesen, indeß sie für Freiheit und gegen die traurigste Sklaverei mit abwechselndem Glücke fechten!“

Um sich den ganzen Strich der slavischen Provinzen bis an die Oder hin zu unterwerfen, bediente er sich der Verrätherei eines Slaven, welcher der Erbfolge nach Fürst der Heveller, der Wenden an der Havel, geworden wäre, aber jetzt unter den Sachsen lebte. Als wäre er der Gefangenschaft entflohn, kam er in die Stadt Brennaburg und ward mit Freude von seinem Volke aufgenommen. Gewonnen durch das Geld und die Versprechungen der Deutschen ermordete er seinen Enkel, welcher außer ihm von dem fürstlichen Geschlechte nur noch übrig war, und führte durch Schandthaten sein Vaterland in die Sklaverei*).

Unterdessen war schon der Krieg mit den Verschwornen ausgebrochen und es gehörte die fürchterliche Standhaftigkeit dazu, welche Otto besaß, um nicht im Kampf gegen alle diese Feinde zu erliegen, um in diesem Meere von Unruhen nicht zu versinken. Ein großes Gastmal, welches Heinrich zu Salfeld**) gab, verrieth zuerst seine Gesinnung: er beschenkte alle seine Gäste auf eine prächtige Art und zog die meisten von ihnen in die Verschwörung. In Sachsen zu bleiben und da gegen seinen Bruder loszuschlagen, dazu war er zu schwach und zu furchtsam und ging daher gern auf den Rath seiner Vasallen, welchen er die haltbaren Plätze anvertraute, zu dem lothringischen Herzog. Dieser hatte sich in dem ersten bürgerlichen Krieg zweideutig gegen seinen königs-

*) Witich. p. 647.

**) die Hauptstadt Sachsen-Coburg-Salfeld.

lichen Schwager betragen und durch allerlei Künste die Gesandten desselben, welche eine bestimmte Antwort verlangten, ob er Krieg oder Frieden wollte, hinzuhalten gesucht. Auf den Befehl Otto's, vor ihm zu erscheinen, achtete er nicht und das Gerücht sagte, er zerbräche häufig an den Schriften das königliche Siegel*)

Als sich die Nachricht verbreitete, Heinrich wäre nach Lothringen gegangen und hätte in Sachsen und Thüringen feindliche Anstalten gemacht, wollte es Otto nicht glauben; Verrätherei von seinem Bruder war für ihn ein unerwarteter Schlag. Er erhielt bald Gewißheit von der Gefahr, die über seinem Haupte schwebte. Eberhard war schlau und hatte einen großen Anhang; die Macht der Lothringer war beträchtlich, sie ersetzten durch List, was ihnen an Tapferkeit abging, und Frankreich stand bereit, zugleich mit ihnen gegen Deutschland loszuschlagen. Aber Otto's furchtbarster Gegner war sein Bruder, durch diesen war die Kraft seines Hauses getheilt, er durfte nun seinen eignen Landsleuten nicht trauen, unter seinen Freunden mußte er Verrath befürchten; und die Empörung gewann das Ansehn eines gerechten Krieges, weil ein großer Theil der Deutschen mit der Königin Mathilde glaubte, Heinrich hätte ein gegründetes Recht an der Krone. Durch diesen Feind war die Axt an die Wurzel der ganzen Macht des Königs gelegt, denn er durfte nun Sachsen nicht von seinen treusten Anhängern entblößen, weil im Schooß desselben die Stärke von Heinrichs Parthie

*) Witich. p. 645.

ihm drohte: zugleich mußte er fürchten, daß es dann eine Beute der eindringenden Slaven würde. So umringt von Gefahren sah er wohl, daß er nur durch die Schnelligkeit eines Blitzes das furchtbare Gewitter zertheilen konnte; und plötzlich stand er mit einem Heere an dem Rhein, nachdem ein Hauptort in der Grafschaft Mark von Heinrich's Leuten bei dem Gerüchte von seiner Ankunft geräumt war. Sonderbar spielte der Zufall mit beiden Parthien: des Königs mächtigste Freunde waren Herzog Herrmann von Schwaben und der Franke, Konrad der Weise, Graf von Worms, beide nahe Verwandte von seinem unversöhnlichsten Feinde, Eberhard; und Er mußte gegen seinen Schwager und seinen Bruder fechten*). Noch einmal versuchte er es, mit dem letztern Frieden zu stiften und schickte deshalb einen Freund desselben mit dem Antrage brüderlicher Eintracht zu ihm; aber kaum war sein Gesandter zurück, so erblickte er schon am jenseitigen Ufer des Rheins ein mächtiges lothringisches Heer, das unter Anführung Giselbert's und Heinrich's gegen den kleinen Theil seiner Armee anrückte, welcher schon hinübergegangen war. Es fehlte an Schiffen, um ihn mit der größern Zahl der Seinigen hinüberzubringen; der Fluß war breit und reissend; es schien eine Unmöglichkeit, den jenseitigen Genossen zu Hülfe zu kommen, und jeder glaubte sie ohne Rettung verloren! Der König konnte die Bewegungen des heftigsten Schmerzes in seinem Aeußern nicht verbergen, er warf sich mit seinem Heere vor Konstantin's heiliger Lanze nieder und betete laut: „Herr Gott, der du mich

*) Annalista Saxo ad a. 939.

über mein Volk gesetzt hast, rette mich jetzt von den Feinden, damit es offenbar werde, dir könne niemand widerstehn!" Als das Getöse der Schlacht jenseits begann, herrschte diesseits die tiefste Stille und bange Erwartung; mit jedem Hieb, wodurch dort ein Sachse einen Feind zu Boden streckte, hob sich hier kraftvoll ein Arm; wenn dort ein Landsmann sterbend hinsank, so erblickte man hier seine Todesblässe auf hundert Gesichtern. Aber welcher neue furchtbare Anblick! dem lothringischen Heere scheint noch ein Trupp von Reutern zu Hülfe zu kommen: es entsteht eine allgemeine Verwirrung und fast däucht es den mißtrauischen Zuschauern, als hieben diese Spätlinge auf die Lothringer ein. Es war ein kleiner Haufen von Sachsen, die von ihren Gefährten weggezogen waren, welche sich bei Bürich in Schlachtordnung stellten, nachdem sie ihr Gepäck hatten nach Santen bringen lassen. Der Feind ward von diesen mit Heldenmuth empfangen, unterdessen ihm jene unvermerkt in den Rücken kamen, welches um so leichter geschehen konnte, weil die Lothringer anfänglich durch einen großen Fischteich von den königlichen Truppen getrennt waren. Von vorn und von hinten angegriffen, gerieth ihr großes Heer in Unordnung und zerstreute sich zitternd nach allen Seiten, ob es gleich selbst nicht recht wußte, warum. Einige Sachsen, welche die französische Sprache ein wenig verstanden, riefen: sie möchten fliehn! sie möchten fliehn! Die Lothringer glaubten, die Vermahnung komme von ihren Genossen; und in kurzer Zeit war die ganze Armee auseinander gejagt. Heinrich's Arm war durch einen Hieb gelähmt, wiewohl dieser

nicht ganz durch das dreifache Eisenblech des Panzers gedrungen war. Unbeschreiblich war der Jubel unter den Siegern, welche diesen Triumph für das Geschenk eines wahren glücklichen Abentheuers halten mußten: unbeschreiblicher war die Freude am diesseitigen Ufer!*)

Die erste Folge war, daß alle sächsische Städte bis auf zwei**) von Heinrich abfielen und sich dem König ergaben, dessen Anhänger das Gerücht verbreitet hatten, der Prinz selbst sei in der Schlacht geblieben. Als die Nachricht von dem Abfalle der Städte zu diesem gelangte, machte er sich mit neun Gefährten auf den Weg nach Sachsen und kam glücklich zu Merseburg an, welches ihm getreu geblieben war. Auch hier von dem nacheilenden Bruder verfolgt, mußte er sich nach einer Belagerung von ein paar Monathen unter der Bedingung ergeben, daß in Sachsen ein Waffenstillstand von dreißig Tagen seyn sollte, übrigens jeder von seinen Genossen, welcher zu dem König übergehn wollte, Verzeihung finden würde. Diese Milde Otto's muß man der Besorgniß, daß es gefährlich seyn möchte, größere Strenge zu brauchen, oder auch seiner Verachtung aller Gefahren zuschreiben. Es war seine seeligste Empfindung, den Stürmen freien Lauf zu lassen und wie ein erhabner Geist über den empörten Wogen zu schweben, mächtig genug, ihnen Ruhe zu gebieten, so bald es ihm nothwendig schien.

*) Liutpr. l. 4. c. 11. — Witich. p. 646.

**) Merseburg und Scheidingen.

Sein Bruder war unterdessen nach Lothringen zurückgekehrt und er folgte ihm bald mit einem Heere: aber hier waren die Städte schon fester, als in Deutschland, und er hatte keine Zeit, sich lange bei ihnen zu verweilen. Er durchzog deshalb nur verheerend Giselbert's Land und reizte einen schlauen lothringischen Grafen, Immo genannt, welcher bisher ein treuer Vasall des Herzogs gewesen war, zum Aufruhr gegen denselben. Dieser Immo hatte den Ruf des schlausten Kopfes unter den Lothringern und spielte unter ihnen die Rolle des Ulysses. Ueber eine Heerde Schweine des Herzogs, die er durch List in seine Stadt lockte, entspann sich die Fehde unter ihnen. Als der Graf belagert ward, sprengte er viele Schwärme von Bienen gegen die feindliche Reiterei. Sie setzten sich auf die Pferde, welche wie rasend, durch ihre Stiche gepeinigt, herumsprangen, In dem Augenblicke that Immo einen Ausfall und schlug den Feind zurück. Der abziehende Giselbert soll gesagt haben, wenn der Schlaukopf mit ihm wäre, so wollte er alle Lothringer fangen; aber mit allen Lothringern könnte er nicht diesen einen überlisten *)

Otto hatte sich mit der Eroberung der Städte nicht aufhalten dürfen, weil der König Ludewig von Frankreich unterdessen in das Elsaß eingefallen war und dasselbe mehr nach Räuberart, als wie es einem König geziemte, verheerte. Er ward aber bald von dem herbeieilenden Otto zurückgetrieben, welcher darauf die feste Stadt Breisach belagerte, die zu Eberhard's Besitzungen gehörte. Auf beiden Seiten geschahn die

*) Witich p. 647.

tapfersten Thaten und die Belagerten durften baldigen Entsatz hoffen, weil die Nachricht einlief, daß Giselbert und Eberhard bei Andernach über den Rhein gegangen wären und ringsumher alles verwüsteten. Der König verlor den Muth nicht, selbst alsdann nicht, da er jetzt gewahr ward, daß der Verrath bis in sein Lager gedrungen war. Der Erzbischof Friedrich von Mainz, welcher es nicht verschmerzen konnte, daß bei seiner Vermittlung zwischen Eberhard und Otto dieser nicht alles erfüllen wollte, was er dem erstern versprochen hatte, verließ in der Nacht nicht allein mit seinen Truppen das königliche Lager; sondern verführte mehrere Bischöfe, mit ihm zu gehn. Aengstlich versammelte sich nun das Heer um seinen großen Führer und bat ihn, weil die Anzahl seiner Truppen so klein wäre, nach Sachsen zu eilen, ehe ihm von den Feinden der Rückweg versperrt würde. „Sprecht nicht so, antwortete er, laßt uns, wenn unsere Todesstunde naht, in tapfern Thaten sterben und unsern Ruhm durch keine Schande beflecken. Wir streiten für das Recht: zu fliehn, ohne eine Schlacht gewagt zu haben, hiesse deshalb auf Gott nicht vertraun, und wie viel schöner ist der Tod für die Tugend, als ein schmachvolles Leben nach der Flucht!" Sein Anblick belebte sie wieder mit neuem Muth; denn auch nicht die geringste Bewegung schien in seinem Innern vorzugehn. Nur ein einziges Mal äußerte er in dieser gefahrvollen Lage einige Empfindlichkeit, die aber seinen beleidigten Stolz zur Ursache hatte. Ein mächtiger Graf, der sich in seinem Lager befand, ließ ihm drohen, er würde dasselbe sogleich verlassen, wenn er ihm nicht die reiche Abtei Laurensheim schenkte. Ich werde mit ihm selbst

sprechen, antwortete Otto. Froh eilte der Graf herbei und glaubte schon, seinen Wunsch erfüllt zu sehn, als ihn der König im Angesicht des Heers so anredete: „Du Unverschämter durch Drohungen glaubst du von mir zu erzwingen, daß ich das Heilige den Hunden vorwerfe? Wenn du Lust hast, so eile, je eher, desto besser, mit den Deinigen hinweg!" Mit Schamröthe übergossen warf sich der Graf vor ihm nieder und bekannte, daß er sich gröblich vergangen hätte. *)

Unterdessen waren der Herzog Herrmann von Schwaben und der Franke Konrad gegen den verheerenden Feind geschickt; doch schienen sie viel zu schwach zu seyn, ihn angreifen zu dürfen. Sie hatten sich in die Nähe desselben am Rhein hinaufgezogen, als ihnen ein Priester, welchen man geplündert hatte, begegnete und die Nachricht gab, der größte Theil des feindlichen Heers wäre schon wieder jenseit des Rheins, nur Giselbert und Eberhard hielten noch mit ihrer auserlesenen Mannschaft an dieser Seite ein Mahl. Bei dem plötzlichen Ueberfall, den sie sogleich unternahmen, sank Eberhard, nachdem er eben so viele Wunden ausgetheilt, als empfangen hatte, von Pfeilen durchbohrt zur Erde. Der Herzog von Lothringen floh; aber das Schiff, in welches zu viele Flüchtlinge mit ihm gesprungen waren, ging unter und alle fanden in den Wellen den Tod.

Otto wollte am frühen Morgen in eine entfernte Kirche reiten, als er einen Boten auf sich zueilen sah, welcher ihm kei-

*) Liutpr. l. 4. c. 14. 15.

chend die Nachricht von dieser wichtigen Begebenheit überbrachte. Er ließ sie sogleich seinem alten Freunde, dem Herzoge Berthold von Baiern, kund thun. Bald darauf ergab sich ihm auch Breisach; und nun unterwarf er sich leicht das Herzogthum Lothringen, obgleich Heinrich anfänglich Miene machte, sich in Chievermont zu setzen, welches ihm aber seine Schwester Gerberg, die Wittwe Giselbert's, verwehrte. „Bin ich nicht schon unglücklich genug, ließ sie ihm sagen, daß ich meinen Gemahl verloren habe? willst du jetzt von neuem des Königs Zorn über dies Land rufen? Wahrlich, so unsinnig bin ich nicht, daß ich mich deinetwegen noch tiefer in das Elend stürzen sollte!" Auch jetzt verzieh ihm sein großmüthiger Bruder gern, als er reuig zu ihm kam; eben so auch dem Erzbischofe Friedrich von Mainz, der nur auf einige Zeit verbannt wurde und dann seine Würde wieder erhielt. Es war ihm übel gegangen, seitdem er verrätherisch das königliche Lager verlassen hatte und nach Metz gereiset war, wo sich alle Verschworne versammeln wollten. Zu gleicher Zeit mit ihm kam hier die Nachricht an von Giselbert's und Eberhard's Untergang. Jetzt wollte er nach Mainz zurück; aber die Einwohner der Stadt, bange vor Otto's Rache, weigerten sich, ihn aufzunehmen; und so irrte er flüchtig umher, bis er endlich gefangen wurde.

Das Herzogthum Lothringen und die Vormundschaft über Giselbert's Sohn ward dem Grafen Otto von Verdün anvertraut; nachdem sowohl dieser, als sein Mündel gestorben war, erhielt Konrad der Weise die lothringische Herzogswürde. Zugleich bekam er die einzige Tochter des Königs, Luitgard, zur

Gemahlin. Der mit dem Könige Ludwig von Frankreich geschloßne Friede ward durch die Vermählung desselben mit Giselbert's Witwe bestärkt *).

In dem ganzen Laufe dieser beiden bürgerlichen Kriege hat Otto eine solche Erhabenheit gezeigt, daß wir ihm unsere Bewunderung nicht versagen können. Es ist ein ergetzendes Schauspiel, welches den Zuschauer selbst stärker macht, wenn ein kraftvoller Mensch seine Stärke verdoppelt, so wie die Gefahr immer höher gegen ihn anschwillt. Man kann sich den geheimen Wunsch nicht ableugnen, daß die Stürme noch fortdauern mögen, gegen welche der König anstreben muß. Man möchte so gern ihn seine Kraft bis zum höchsten Grade spannen sehn, indem man nicht fürchtet, daß er unterliege, denn man fühlt sich bei der Betrachtung seiner Thaten von derselben Zuversicht durchdrungen, welche ihn beseelte. Wie tief steht in Vergleichung mit ihm sein Bruder Heinrich, von dem es unbegreiflich bleibt, wie er so viele Anhänger finden konnte, wenn man nicht daran denkt, welche Zaubermacht außerordentliche Schönheit über das menschliche Herz ausübt. Durch Leichtsinn und Schwäche des Charakters lassen sich vielleicht seine bisherigen Handlungen entschuldigen; aber man kann seinen Abscheu gegen ihn nicht verbergen, wenn man ihn jetzt von neuem die schändlichste Verrätherei gegen seinen erhabnen Bruder anspinnen sieht.

Unter den Kriegern, welche unter dem Markgrafen Gero gegen die Slaven die Gränzen deckten, war seit einiger Zeit

*) Contin. Reg. p. 76. — Witich. p. 648. 49. — Liutpr. l. 4. c. 16. 17. 18.

eine heftige Gährung, weil sie die gewöhnlichen Geschenke nicht bekamen, da die slavischen Völker bei ihren steten Empörungen keinen Tribut mehr bezahlten. Heinrich benutzte ihre Unzufriedenheit und brachte es durch Versprechungen und Geschenke dahin, daß fast alle Truppen an den östlichen Grenzen sich mit ihm gegen den König verschworen, ja, daß sogar ausgemacht wurde, man wolle denselben am nächsten Osterfeste ermorden und alsdann seinen Bruder, welcher zum Besuch nach dem königlichen Palaste gehn sollte, sogleich krönen. Ihr Vorhaben war verrathen. Das Fest hindurch erschien der König immer in der Mitte eines tapfern Gefolges; und den Tag nach demselben brach das Ungewitter gegen die Verschwornen los. Die meisten von ihnen wurden ergriffen und einige auf der Stelle niedergemacht. Unter den letztern war auch Erich, der tapferste Mann, von allen geliebt, und tadellos bis auf dieses einzige Vergehn. Als er bewaffnete Männer zu seiner Wohnung kommen sah, errieth er ihre Absicht und hielt es, eingedenk seiner edlen Geburt und seines vorigen Ruhms, für schöner, im Kampfe zu sterben, als wie ein Verbrecher zum Tode verurtheilt zu werden. Er nahm seine Waffen, schwang sich auf sein Roß und umringt von dem feindlichen Haufen, sank er endlich herab, von einer Lanze durchbohrt. Seine gefangnen Genossen wurden in der folgenden Woche den Gesetzen gemäß enthauptet.

Auch den Erzbischof Friedrich von Mainz hatte man in Verdacht, daß er an dieser Verschwörung Theil genommen habe; aber die religiöse Einfalt dieses Zeitalters hielt ihn für

gerechtfertigt, da er sich durch den Genuß des Abendmahls öffentlich in der Kirche zu reinigen suchte. Heinrich hatte wieder von seinem großmüthigen Bruder Verzeihung erhalten und war nach Ingelheim in Verwahrung gebracht, von wannen er durch die Hülfe eines Geistlichen entkam. Es war um Weihnachten im Jahr 942, als Otto, welcher zu Frankfurt das Fest feierte, in der Frühmesse eine blasse Gestalt mit nackten Füßen, in der Kleidung eines Büßenden, vor sich knien sah. Sein Bruder war es. Der König nahm ihn mitleidig auf und einige Zeit nachher, als der Herzog Berthold starb, gab er dem, welcher ihn hatte ermorden wollen, das Herzogthum Baiern. 947. Vielleicht ward er hiezu dadurch mit bestimmt, daß Heinrich's Gemahlin eine Tochter des Herzogs Arnulf war *)

Auch seine heilige Mutter hatte ihn so sehr darum gebeten, denn ihre Seele hing noch immer an ihrem schönen Liebling. Seit dem Kriege zwischen ihren Söhnen hatte sie nicht ruhig mehr beten können und keine frohe Stunde gehabt, ob ihr gleich beide wegen ihrer verschwenderischen Gutthätigkeit gegen die Armen ein geringes Drangsal angethan hatten. Allenthalben erblickte man Boten von ihr, welche reichliche Geschenke an die Dürftigen herumtrugen. Otto ließ sie endlich auffangen und verbot ihnen dies Geschäft bei schwerer Strafe. Sein Bruder vereinigte sich nachher mit ihm, um die Mutter dahin zu bringen, daß sie ihre reichen Besitzungen, welche ihr

*) Liutpr. l. 4. c. 19. — Cont. Regin. p. 76. — Witich. p. 649.

zum Leibgeding gegeben waren, verliesse und ein heiliges Gewand anlegte. „Um den König, rief sie, habe ich es verdient, aber es bricht mir das Herz, daß mein Liebling so hart gegen mich seyn kann. Doch spreche niemand deshalb Böses von ihm und der Friede Gottes sey zwischen den Brüdern!" Nicht lange nachher, da für Otto der gefährlichste Zeitpunkt war, schickte er eine Botschaft an sie mit der Bitte, daß sie wieder zu ihm kommen möchte. Er that es auf Antrieb seiner Gemahlin Editha, welcher die Geistlichen gesagt hatten, das Unglück des Königs rührte einzig von seiner Härte gegen die Mutter her. Dies gestand er auch selbst in einem reuigen Bekenntnisse, so wie überhaupt die religiöse Einfalt dieser Zeit oft sonderbar mit der Selbstständigkeit seines Charakters zusammenstößt und das einzige war, welches Demuth von ihm erzwingen konnte. Zu Grohnde empfing er die Königin mit einem prächtigen Gefolge. Ihm hatte sie die Beleidigung nicht verargt; aber auch ihrem zweiten Sohne verzieh sie gern und rief ihm, als er es jetzt für rathsam hielt, demüthig und weinend zu ihr zu kommen, innigst bewegt zu: „Weine nicht, mein Kind, laß' ab! laß' ab! ich vermag es nicht zu hören, wenn du flehende Worte gegen deine Mutter gebrauchst: komm' und umarme mich!" Von jetzt an lebte sie in immerwährender Eintracht mit ihren Söhnen *).

Von den beiden siegreichen Zügen, welche Otto zur Unterstützung seines Schwagers, des Königs Ludewig, gegen den Herzog Hugo den Großen unternahm, mußte ihm der letzte

*) vita Mathildis regin. c. 3.

viel Freude machen, weil der Westfranke vorher über die Kraftlosigkeit der Deutschen gespottet und dagegen die große Anzahl seiner Truppen gepriesen hatte. Der Deutsche erwiederte, er würde ihm so viele Strohhüte entgegenstellen, als er noch nie gesehn hätte; in seinem großen Heere hatten auch fast alle einen Strohhuth auf dem Kopfe, welcher ihnen zum Siegeszeichen gegen die Feinde diente. Otto's Maxime war überhaupt, keine Beleidigung ungerächt zu lassen: dies zeigte auch sein Krieg mit den Dänen im Jahr 948. Sie hatten seine Gesandten und den Markgrafen von Schleswig umgebracht; er vergalt es ihnen schrecklich. Siegreich zog er bis an das Meer, welches Norwegen und Jütland von einander scheidet, und warf seine Lanze in dasselbe, wahrscheinlich zum Zeichen, daß ihm die Natur hier unterthan sei: es führt auch jetzt noch den Namen Ottensund. Den König der Dänen, Harald, den er geschlagen hatte, zwang er, sich mit seiner Familie taufen zu lassen, und bei dem Sohne desselben vertrat er selbst die Pathenstelle. Dann errichtete er drei jütische Bisthümer, zu Aarhus, Rypen und Schleswig, welche dem erzbischöflichen Stuhle zu Hamburg unterworfen wurden. Theils trieb ihn wohl sein frommer Eifer dazu an, theils hatte er die ganz richtige Idee, daß die christliche Religion das beste Mittel sei, bezwungne Völker unterjocht zu erhalten: sie macht die Kraft des Barbaren schlaffer und beugt seinen Sinn unter sklavische Begriffe. Wie lange dauerte es, ehe die Deutschen ihrem Geiste unter besiegten heidnischen Völkern nur einigermaßen das Bürgerrecht zu verschaffen wußten! Der erste Schritt, welcher dies bewirken konnte, war gewiß der, welchen Heinrich

that, daß er nemlich aus einem Theil des unterjochten Landes Markgrafschaften errichtete; aber der zweite, der darauf folgen mußte, die Anordnung von christlichen Bisthümern in den heidnischen Provinzen, trug noch mehr dazu bei. Nur durch das Schwert und das Kruzifix konnte Sklaverei gegründet und fortgepflanzt werden! Welche Zauberer waren dagegen die Römer in der Kunst, ein wildes Volk römisch zu machen! aber sie verbreiteten Kultur, nicht Pfaffengeschwätz, wie die Deutschen: diese waren so roh, wie die überwundnen Barbaren, indeß jene von einer weit höhern Stufe der Menschheit auf den Wilden herabwirkten! *)

Auch der Herzog Boleslav unterwarf sich endlich im Jahre 950 dem deutschen Reiche und der christlichen Religion, welches Otto vorzüglich der hohen Achtung verdankte, von der sich der wilde Böhme gegen ihn durchdrungen fühlte, als er ihn mit so viel Siegskränzen geschmückt sah. **) Nun hätte der König auf den Lorbeern, die er sich als Held errungen hatte, ausruhen können, um für das Innre des Staats eine stille Sorgfalt auszuüben; aber die war ihm zuwider, er hatte keinen Sinn für die sanftern Beschäftigungen. So wie sein Ruhm wuchs, vermehrte sich die Unruhe seines Geistes.

Karl's des Großen Schatten hatte ihm schon lange nach Italien gewinkt und das Schicksal selbst bot ihm jetzt die Hand

*) Adam. Brem. l. 2. c. 2. — Witich. p. 651. — Frodoardus ad a. 946.

**) Witich p. 652.

zu einem Zuge dahin. Eine Botschaft kam an ihn aus diesem Lande, die ihm äußerst angenehm seyn mußte, zumal da seine Gemahlin Editha schon 947 gestorben war. Jetzt beginnt eine neue Epoche nicht nur in Otto's Leben und in seinen Familienverhältnissen; sondern zugleich in der Geschichte Deutschlands, ja selbst des ganzen Europa.

Seitdem sich Italien von dem deutschen Reiche losgerissen hatte, war manches Gerücht über die Alpen gekommen, welches die dortigen Greuel so schrecklich schilderte, daß sich der Deutsche bei Anhörung derselben von einem Schauer durchdrungen fühlte. Die Masse, welche aus dem Ueberreste des römischen Volks, das vom Gipfel der Freiheit schon längst in die Sklaverei der schändlichsten Laster versunken war, und aus den wilden Horden entstand, welche Italien unterjocht hatten, war jetzt daselbst in der fürchterlichsten Gährung. Der Barbar vergeudete seine Kräfte und der entnervte Römer scheute nicht die unseligste Ueberspannung, indem sie sich einander in Lastern zu übertreffen suchten. Je mächtiger jemand war, desto mehr zeichnete er sich in denselben aus; und die Herrschsucht der Großen war unersättlich, weil die Zahl der lasterhaften Neigungen so groß war, welche von ihr Befriedigung erwarteten. Das ärgste Beispiel in dieser Hinsicht war gewiß der Markgraf Berengar von Ivrea. Weil er in dem Verdachte stand, daß er nach der lombardischen Krone strebe, hatte ihn der König Hugo wollen gefangen nehmen, um ihm die Augen ausstechen zu lassen; er entfloh aber und kam nach Schwaben, durch dessen Herzog er eine gute Aufnahme an Otto's Hofe

fand. Doch sagte der König den Gesandten Hugo's, er würde den Markgrafen nie unterstützen, um ihm die lombardische Krone zu verschaffen. Zugleich zeigte er ihnen einige Empfindlichkeit über das Anerbieten ihres Herrn, daß er ihm so viel Gold und Silber geben wolle, als er verlange. In Italien war um diese Zeit alles für Geld feil. *)

Unterdessen schauten die wankelmüthigen Italiener mit Sehnsucht auf den entflohnen Markgrafen, welcher gern zu ihnen zurückkehrte. Er sah sich bald von allen Anhängern seines Gegners umgeben, so, daß dieser den Entschluß faßte, die Krone niederzulegen und in seine Graffschaft Provenze zu gehn, von wannen ihn der Pabst Johann der Elfte auf den lombardischen Thron gerufen hatte. Hier lebte er noch kurze Zeit als Mönch in einem Kloster, welches er selbst erbauet hatte. Er hatte geglaubt, nur mit seiner Regierung wäre man unzufrieden und sein Sohn würde nun ungestört die Lombardei beherrschen; aber Lothar ward nur dem Namen nach König, Berengar war es der Macht nach und wußte sich, so lange noch die Furcht seine schändlichen Leidenschaften fesselte, einen solchen Schein von Vortrefflichkeit zu geben, daß die Italiener ihn über Karl den Großen erhoben und glaubten, jetzt wäre ihr goldnes Zeitalter gekommen. Er ward deshalb auch ohne alle Schwierigkeit auf den Thron gesetzt, als Lothar, wahrscheinlich am Gifte, das er von ihm bekommen hatte, schon 950 starb **). Gegen die junge schöne und geistreiche Wittwe

*) Liutpr. l. 5. c. 5.

**) Frodoardus ad a. 950.

desselben offenbarte sich zuerst sein boshafter Charakter. Um seine Herrschaft fester zu gründen, hatte er sie zwingen wollen, seinen Sohn Adelbert zu heirathen; aber mit Abscheu hatte sie den Antrag zurückgewiesen. Auf das äußerste gemishandelt, ward sie in einen Thurm an dem Gardasee eingesperrt, in dessen Tiefe sie lange trauerte. Mit Hülfe ihres Kaplans aber entkam sie durch eine Oeffnung, die er allmählig unten in die Mauer gebrochen hatte, und nun wanderte sie die Nacht hindurch, bis sie endlich ermattet an einem schilfigen mantuanischen See niedersank. Ein Schiffer, der in einem kleinen Nachen, worin er Fische hatte, vorbeiruderte, ließ sich bewegen, Feuer zu machen, ein paar von seinen kleinen Fischen für die Hungrige zu rösten und sie dann über das Wasser zu fahren. Gestärkt setzte sie ihren Weg fort, schüchtern wie ein flüchtiges Reh, denn allenthalben fürchtete sie, auf Boten zu stoßen, welche sie aufsuchen sollten. Endlich kam ihr Verwandter und Freund, der Markgraf Azzo, von dem Kaplan benachrichtigt, mit einem Haufen bewaffneter Reuter und brachte sie glücklich nach seinem festen Schloß Kanossa. Hier aufgespürt von den Kundschaftern ward sie von Berengar und Adelbert belagert und Azzo verzweifelte schon, sich länger halten zu können. Da schickte er einen Boten an Otto und ließ ihm Adelheid zur Gemahlin nebst ihrem Königreich antragen; nur möchte er eilen und Kanossa befrein *).

*) vita Adelheidae ap. Leibnit. script. rer. Brunsvic. t. 1. p. 263. — Donizonis vita Mathildis ducatricis ap. eund. t. 1. p. 634.

Indessen sich nun der König auf das prächtigste zu dem Zuge rüstete, ging sein Sohn Ludolph nach Italien voraus. Er war schon in seinem sechszehnten Jahre zum Nachfolger seines Vaters 947 erwählt worden und hatte 950 das Herzogthum Schwaben erhalten. Sein Schwiegervater, Herzog Herrmann, war 948 gestorben. Dieser hatte keine Söhne gehabt, sondern nur eine Tochter, Ida genannt, die künftige Erbin sehr reicher Besitzungen, und war deshalb mit dem Vorschlage zum König gegangen, daß er seinen Sohn mit derselben vermählen möchte, damit sein ganzes Vermögen und seine zahlreichen Güter an das sächsische Haus fielen *). Aus Dankbarkeit für die Güte seines Vaters zog Ludolf nach Italien voraus, um durch seine Waffen jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen, was sich demselben entgegen stellen könnte. Daß er aber hier keine Ehre einlegte und vielmehr den König beleidigte, dafür hatte sein Oheim Heinrich schon gesorgt, welcher in genauen Verbindungen mit den Italienern stand und dieselben so gegen seinen Neffen eingenommen hatte, daß ihm keine Stadt, keine Burg eröffnet ward, welche nachher den königlichen Köchen offen stand. Der Charakter des Herzogs von Baiern ist überhaupt einer der niedrigsten in der ganzen deutschen Geschichte. Er beneidete einen jeden Menschen; und seitdem seine verrätherische Misgunst gegen seinen Bruder keinen glücklichen Erfolg gehabt hatte, suchte er sich bei demselben auf alle Art einzuschmeicheln und sprützte dafür sein Gift auf den Sohn.

*) Liutpr. l. 5. c. 1. — Annal. Saxo ad a. 948.

Ludolf, schon unmuthig über den Schimpf, welchen er durch fremde Schuld erlitten hatte, fand bald Gelegenheit, seinen Mismuth in Italien noch zu vermehren, da er sah, daß sein Oheim auch hinfort die Hauptrolle spielen und ihn nun um so kecker beleidigen werde, weil er auch die Gunst der neuen Königin gewonnen hatte. Der Herzog begleitete seinen Bruder auf dem Zuge im Jahr 951; und kaum war Kanossa befreit und Berengar in die Flucht geschlagen, als er sich schon an Adelheid drängte. Otto vermählte sich mit ihr zu Pavia mit großer Pracht; und von dieser Zeit an betrachtete er sich als König der Lombardei und nannte sich auch so in den Urkunden *). Traurig sah Ludolf bei diesem prächtigen Schauspiel in die Zukunft! Er hatte nun eine Stiefmutter, welche schlau genug war, seinen Vater zu lenken und in der besten Freundschaft mit seinem ärgsten Feinde lebte. Ihn überfiel ein solcher Unmuth, daß er nicht länger ausdauern konnte, und nach Deutschland zurückging, ohne es seinem Vater vorher zu sagen. Der Erzbischof Friedrich von Mainz, welcher seinen Groll gegen Otto nie besiegen konnte, war sein Begleiter und diente gewiß nicht dazu, seinen Zorn zu besänftigen. Sie gingen nach Salfeld und stellten da ein prächtiges Gastmal an, wozu alle Große aus Deutschland gebeten waren, von denen man glaubte, daß sie einer Empörung nicht abgeneigt wären. Dies erregte desto mehr Verdacht und Aufsehn, weil an demselben Ort, auf dieselbe Weise Heinrich's Verschwörung gegen seinen Bruder ihren Anfang genommen hatte. Otto glaubte deshalb

*) Diplom. ap. Puricellum in monument. bibl. Ambros. ad a. 951.

sich nicht länger in Italien verweilen zu dürfen, sondern ließ seinen Tochtermann, den Herzog Konrad von Lothringen, in Pavia zurück, um die Gegenparthie noch weiter zu verfolgen. Stolz auf seine schöne Königin feierte er mit großem Pomp das Osterfest in Sachsen und alles strömte herzu, um die neue Gemahlin zu sehn und den König glücklich zu preisen, welcher ein reizendes Weib und eine neue Krone gewonnen hatte. Sein Triumph ward dadurch vermehrt, daß Berengar mit seinem Sohn Adelbert zu ihm kam, um sich zu unterwerfen. Konrad hatte ihn dazu beredet, indem er ihm die beste Aufnahme versprochen hatte; aber wie staunte er, als man seinen Gefährten in drei Tagen nicht würdigte, das Antlitz des Königs zu sehn. Adelheid hatte ihre Freude daran, ihren Feind so zu demüthigen, und Heinrich hatte dazu gerathen, weil er wußte, daß der Herzog von Lothringen, welcher ihm gleichfalls ein Dorn in seinem neidischen Auge war, sich durch diesen Stolz gegen den Italiener sehr gekränkt fühlen würde. Berengar ward endlich vorgelassen und die schlaue Königin war nun sehr freundlich gegen ihn: sie kamen darin überein, daß er sein voriges Königreich als Vasall aus Otto's Händen empfangen sollte, welches auch zu Augsburg geschah. In der Mitte des Augustmonats 952 war daselbst eine große Versammlung der Franken, Sachsen, Baiern, Schwaben und Longobarden; Berengar und sein Sohn legten ihre Hände in die Hände des Königs und beide schwuren vor dem versammelten Volke den Vasalleneid. Doch erhielten sie nicht das ganze Reich wieder, denn der Herzog von Baiern konnte ja unmöglich leer ausgehn! Er bekam die Marken Verona und Aquileja, so daß Otto von nun an freie Bahn

nach Italien hatte, denn ihm ahndete schon, daß noch mehrere Züge dahin nothwendig seyn würden. Nach der Kaiserkrone hatte er diesmal noch vergebens gestrebt, denn es hieß, er hätte eine Gesandtschaft nach Rom geschickt, die eine gute Aufnahme für ihn daselbst vorbereiten sollte, zu der aber der Pabst sich nicht geneigt bezeigt hätte *).

Durch die Verheirathung Otto's mit Adelheid ging in der königlichen Familie dieselbe Veränderung vor, welche durch die italienischen Züge im ganzen Reiche bewirkt ward. Die Kultur der neuen Gemahlin erhellte wie ein Lichtstrahl den düstern Hof an einigen Seiten und erschuf an demselben ein unglückliches Mittelding von Feinheit und Barbarei, welches seinen nachtheiligen Einfluß auf ihn recht auffallend schon durch Otto den Dritten offenbarte. Weiber bekamen jetzt großen Antheil an der Regierung, da es in dem sächsischen Hause Maxime ward, daß sich der regierende Herr eine fremde Prinzessin zur Gemahlin holen müsse; denn gerade die Menschen, welche eine solche Halbkultur haben, sind am stolzesten auf ihre Feinheit und wollen sich mit niemand verbinden, von dessen Bildung man nicht eine große Meinung hat. Wie es aber immer zu gehn pflegt, wenn ein roher Mensch, in dessen Kopf es zu dämmern anfängt, mit einem gebildeten zusammenlebt, daß er nemlich ein Sklave desselben wird; so ging es auch dem Deutschen, wenn er mit dem Italiener vertraulich ward. Selbst

*) Cont. Regin. p. 78. — Leonis Ostiensis Chronic. Cassinense l. 1. c. 61. ap. Murator. t. 4. — Witich p. 652. — Hroswitha. p. 723. — Ditmar. p. 332.

Otto verliert jetzt etwas von der Selbstständigkeit seines Charakters und Adelheid wußte seinem ein wenig unbehülflichen Geiste die Richtung zu geben, welche ihren Planen günstig war. Bisher war er erstaunlich unwissend gewesen; aber nun glaubte er, auch etwas lernen zu müssen und wandte sich mit seiner ungestümen Heftigkeit zu literärischen Beschäftigungen. In kurzer Zeit brachte er es dahin, daß er ein Buch lesen und verstehn konnte. Er lernte sogar die italienische Sprache; doch muß er es nicht weit darin gebracht haben, denn auf dem Koncilium zu Rom im Jahr 965 mußte er einen Dollmetscher haben, weil er sich den Römern nicht verständlich machen konnte. Die slavische Sprache, die er auch verstand, hatte er wohl schon früher im Feldlager erlernt *).

Eine andere Erscheinung, welche sich mit der neuen Gemahlin am sächsischen Hofe zeigte, war eine schlaue Kabale, wodurch sich sogleich zwei Parthien bildeten. Adelheid und der Herzog von Baiern waren an der Spitze der einen, welche natürlich den König auf ihrer Seite hatte. Ihre Absicht war, den Sohn der vorigen Gemahlin vom Thron zu verdrängen, und sie mußte daher die andere Parthie, deren Haupt der Prinz war, gänzlich vernichten **). Die Anhänger desselben waren theils alle diejenigen, welche die alte deutsche Biederkeit über alles hochhielten, theils die Misvergnügten, welche aus den vorhergehenden bürgerlichen Kriegen noch übrig waren und einen verborgnen Groll gegen den glücklichen Otto hegten.

*) Liutpr. l. 6. c. — Witichind. p. 650.

**) Frodoard. ad a. 953.

zu den letztern gehörte der Erzbischof Friedrich von Mainz; zu den erstern Herzog Konrad der Weise von Lothringen. Die Beleidigung, welche ihm in Berengar's Person widerfahren war, schmerzte ihn tief, wie Heinrich ganz richtig gemuthmaßt hatte, denn ein solcher ceremoniöser Stolz gegen einen, der gutwillig kommt und um Verzeihung bittet, war ihm äußerst zuwider. Er hatte sich deshalb mit seinem Schwager Ludolf, welchen der übermüthige Oheim durch wiederhohlte Beschimpfungen reizte, so wie die Erbitterung zwischen ihnen auch noch durch Gränzstreitigkeiten vermehrt ward, auf das engste verbunden.

Wie sehr die Empörung seines Sohns zur Reife gediehen war, merkte Otto auf einer Rückreise aus dem Elsaß durch Franken im Jahr 953. Allenthalben schwärmte junge Mannschaft der Baiern, Schwaben und Franken herum, welche zu Ludolf's und Konrad's Parthie gehörten, und an der Befestigung der Schlösser ward fleißig gearbeitet. Er hielt sich deshalb zu Ingelheim, wo er das Osterfest feiern wollte, nicht sicher mit seinem kleinen Gefolge und richtete seinen Weg nach Mainz, wohin er den Erzbischof Friedrich, welcher vor dem Osterfeste mit Einsiedlern ein strenges Leben führte, zurückrufen ließ. Aber hier ward ihm kaum der Eingang verstattet, nachdem er lange vor der Stadt hätte warten müssen; doch hielt es der Erzbischof, als es zu Aeußerungen über die Verschwörung der beiden Herzoge kam, für gut, daß diese darum ansuchen mußten, ihnen möchte ein Ort bestimmt werden, wo sie sich rechtfertigen dürften. Zugleich versicherten sie, daß sie

nichts Feindliches gegen den König im Sinne hätten; aber seinen Bruder Heinrich würden sie ergreifen, wenn er nach Ingelheim zum Osterfest käme *). Otto hörte das letztere ruhig und versprach die Erfüllung ihrer Bitte in einem schriftlichen Vertrage, in welchem noch andere für ihn schimpfliche Punkte müssen enthalten gewesen seyn, die wahrscheinlich gegen seinen Bruder und seine Gemahlin gerichtet waren, denn er schämte sich nachher, ihn aus Noth geschlossen zu haben und widerrief ihn öffentlich. Auch warf er zuerst darum Verdacht auf den Erzbischof, weil er ihn zu diesem Vertrage beredet hatte, und die Hofparthie verfolgte denselben deswegen mit einem tödtlichen Hasse.

Ehe Otto nach seinem Sachsen zurückkehrte, wo er den König wiederfand, den er in Franken verloren hatte, ward ihm noch das Vergnügen zu Theil, den Bischof von Metz und die meisten lothringischen Großen bei sich zu sehn und von ihnen zu hören, daß sie ihm treu bleiben wollten. Ueberhaupt glaubten die Lothringer, als sie die Feindschaft zwischen dem Könige und ihrem Herzoge sahn, jetzt wäre der Zeitpunkt gekommen, wo sie das Joch eines Ausländers abschütteln und zu den Waffen greifen müßten. Konrad stellte ihnen seine breite Löwenbrust entgegen, ließ seine Fahnen gegen die ihrigen aufführen und rasend vor Wuth und Schmerz, als er seinen Freund, den Sohn des Franken Eberhard todt hinsinken sah, erschlug er selbst eine unglaubliche Menge von Feinden. Weil

*) Contin. Reg. ad a. 953. — vita Brunonis c. 14. — vita S. Udalrici c. 10.

aber das Heer derselben stets durch neue Haufen anwuchs, so dauerte das Treffen von Mittag bis in die Nacht und blieb unentschieden.

Unterdessen war zu Fritzlar eine Versammlung gehalten, um die Unruhen beizulegen, wo der Herzog von Baiern dem Erzbischofe von Mainz die bittersten Vorwürfe machte, so daß ihn selbst der König und das Volk für schuldig hielten. Man wußte sich nicht recht in diesen Schlaukopf zu finden. Einige erhoben ihn bis zum Himmel, andre verwünschten ihn bis zur Hölle, doch wagte man es kaum, ihn für einen Verbrecher zu halten, da er das Haupt der deutschen Geistlichkeit war. Wohl nicht ohne Grund beschuldigte man ihn, er lebte nur deshalb so häufig mit Einsiedlern, um seine Stadt nicht der königlichen Parthie einräumen zu müssen und zugleich doch seine Verrätherei verborgen halten zu können. Auch rühmten sich Ludolf und Konrad laut, ihre Sache wäre sicher gerecht, denn sonst würde ein Mann, wie der Erzbischof, sie nicht unterstützen *).

Auf der Versammlung zu Fritzlar, wo wahrscheinlich die beiden Häupter der Gegenparthie nicht anwesend waren, geschah sonst nichts, als daß einige von ihren Anhängern mit Verbannung bestraft wurden. Im Sommer des Jahrs 953 zog nun Otto mit einem Heere von Franken, Lothringern und Sachsen bis unter die Mauern von Mainz, in welchem sein

*) vita Brunonis, Coloniensis Archiepiscopi, ap. Leibnit. t. I. p. 277.

Sohn mit einer Besatzung lag, nachdem es der Erzbischof verlassen hatte, um den ganzen Sommer über in Breisach den Ausgang abzuwarten. Jetzt begannen blutige Gefechte zwischen Vater und Sohn, ein Krieg brach aus, den die Sprache zu milde einen bürgerlichen nennt, ein unnatürlicher Krieg, welcher uns um so trauriger macht, weil sich beide streitende Helden wahrhaftig liebten und wegen eines hinterlistigen Verwandten ihre Natur verleugnen mußten. Ludolf ist vielleicht der einzige Mensch, gegen welchen Otto ächte Zuneigung fühlte, und es ist rührend, den Vater, welcher nie klagte, jetzt zum erstenmale jammern zu hören: „Wehe, ich bin meiner Kinder beraubt! mein Sohn, den ich über alles liebte, den ich bis zur höchsten Würde erhob, ist mein unversöhnlichster Feind. *)"

Die Belagerung von Mainz hatte keinen glücklichen Fortgang, denn alle Maschinen des königlichen Heers wurden von den Belagerten zerstört. Auf beiden Seiten ward mit großer Hartnäckigkeit gefochten: die Truppen vor der Stadt verehrten mit Furcht den jetzigen König und die Besatzung vergaß nicht, daß der künftige Regent an ihrer Spitze war. Endlich, nach sechzig Tagen, sprach man vom Frieden; ein naher Verwandter des sächsischen Hauses, Eckbert, ward als Geissel in die Stadt geschickt; und es stand jedem frei, in das Lager herauszukommen und sich zu rechtfertigen. Auch Konrad und Ludolf knieten vor dem König nieder und versicherten, sie selbst wollten gern jede Strafe leiden, verwarfen aber zugleich mit Unwillen die Foderung, daß sie ihre vornehmsten Anhänger ihm

*) Witich. p. 654.

ausliefern sollten. Sie scheinen ferner nochmals gestanden zu haben, daß sie nur gegen den Herzog von Baiern, nicht gegen ihren Vater, feindliche Absichten hegten. Man hat noch Heinrich's Worte, wie er den Prinzen anfuhr: „Kannst du dich rühmen, sagte er, gegen deinen Herrn nichts unternommen zu haben? Das ganze Heer weiß ja, wie du nach der Krone strebest. Wenn ich schuldig bin, warum führst du nicht gegen mich deine Legionen? gegen mich rase in deiner Wuth, ich fürchte sie nicht und du wirst nicht so viel — hier nahm er einen Strohhalm auf — mir von meinen Besitzungen rauben. Gegen die Gottheit selbst empörst du dich, wenn du mit deinem Vater und König haderst!“ — Wenn der Herzog doch nur an die Vergangenheit zurückgedacht hätte! wahrlich, er hatte nicht viel Ehre zu sprechen; und man freut sich, daß ihn der Jüngling keiner Antwort würdigte und nur auf seinen Vater hörte. Er ging in die Stadt zurück und in der folgenden Nacht gab er eine befriedigende Antwort auf die Vermahnung des Oheims, indem er an der Spitze der Baiern erschien, welche ihr Herzog, den sie jetzt alle verliessen, zum königlichen Heere geführt hatte. Sie zogen mit Ludolf nach ihrem Vaterlande, wo sich Arnulf, der Sohn des alten Herzogs mit gleichem Namen, zu ihnen schlug. In kurzer Zeit waren Regensburg und die übrigen festen Oerter in ihren Händen, die Herzogin ward mit ihren Kindern aus dem Lande vertrieben und die Schätze ihres Gemahls wurden unter das Heer vertheilt. Der König brach sogleich auf, um seinen Sohn zu verfolgen, doch kam er nur mit wenigen Truppen vor Regensburg an, weil die meisten sich schon nach Hause begeben hatten, da

ihre Dienstzeit vorbei war. Bis gegen Weihnachten lag er vergebens vor der Stadt und mußte sich dann nach dem unglücklichsten Feldzuge nach Sachsen zurückziehn, wo in seiner Abwesenheit Herzog Herrmann die Regierung besorgt und nur durch die äußerste Behutsamkeit verhindert hatte, daß auch da nicht Unruhen ausgebrochen waren. Er hatte seinen Vetter Wichmann, den Sohn dessen, welcher unwillig Otto's Lager verließ, als er seinen Bruder zum Befehlshaber an den Gränzen ernannte, mit neuen Truppen zum königlichen Heere geschickt. Konrad und Ludolf überfielen denselben an den fränkischen Gränzen und schlossen ihn ein, bis ein Waffenstillstand von drei Tagen zu Stande kam, während welchen er nach Sachsen zurückkehren könnte. Allein er ging zu ihrer Parthie über; und nachdem er sich mit seinem Bruder Eckbert, welcher, als Geissel nach Mainz gesandt, gleichfalls dem König abtrünnig geworden war, verbunden hatte, begann er in Sachsen laut zu lärmen und tobte gegen seinen Oheim, der ihm sein Erbtheil genommen habe, so ungestüm, daß dieser seine ganze männliche Kraft zusammennehmen mußte, um jenen jugendlichen Uebermuth etwas abzukühlen. Als Otto nach Sachsen kam, fällte er ein Urtheil in diesem Streite; und Wichmann gerieth in gefängliche Verwahrung innerhalb des königlichen Pallastes.

Man scheint überall den Krieg zwischen dem König und seinem Sohne gar nicht so angesehn zu haben, als gelte er dem erstern, sondern wie eine Fehde mit der Parthie der ausländischen Königin und des Herzogs von Bai-

ern. Otto selbst klagte, daß sie ihm seine liebenswürdige Gemahlin nehmen wollten. Seine treusten Freunde schlugen sich auch ohne Bedenken auf Ludolf's Seite, dessen Kampf ihnen für die Ehre der Nation zu seyn schien. Am meisten verließ sich der König auf seinen Bruder Bruno, welcher Erzbischof von Köln war und dem er auch das Herzogthum Lothringen als einen Beweis seines unumschränkten Vertrauens gab *). Er konnte dadurch seinen Schwiegersohn Konrad mit

*) Doch scheint auch Bruno in seiner Treue gegen den König gewankt zu haben, denn Ditmar S. 335. erzählt folgendes von ihm: hic — sc. Bruno — iniquorum, quamvis sapientissimus esset, consilio depravatus, pro bono malum regi suimet germanoque restituere meditatus est. Vocavit namque ad se Hugonem (Chunradum) generum, regi nimis infidelem, ad convivium et cum corona artificiose gemmata regnum ipsi committere, consanguinitatis et juramenti immemor instituit. Qui cum in sancto die solemnis Paschae paratis omnibus instrumentis regalibus generum promissa foemineo expetentem desiderio, coronare voluisset, odii — — freno paululum laxato puduit incepti et poenituit; accersitoque clam suimet secretario, quod in mente latebat, vulnus aperuit qualiterque curaretur, diligenti consilio quaesivit. Der Sekretär Volkmar antwortete: er wolle am folgenden Morgen die Krone, welche für den Schwiegersohn des Königs bestimmt gewesen sey, der Versammlung zeigen und dann sogleich zerreissen. Der Erzbischof stimmte ihm bei. Mane autem facto, fährt Ditmar fort, archiepiscopus magnum simulabat moerorem. Hugo (Chunradus) autem suique tanta spe frustrati inconsolabilem sustinuere dolorem consummatisque diebus festivis, aliis quam ratus sit donis honoratus rediit. Post haec confratres, rex inquam et episcopus reconciliati invicemque pietatis studio perseverantes omnem inimicitiae scrupulum deinceps amovere curabant.

desto leichterm Herzen bestrafen, weil seine Tochter Luitgard, die Gemahlin desselben, kurz vorher gestorben war *).

Mit dem anbrechenden Frühling zogen fürchterliche Schwärme von Ungern durch Baiern nach Franken, gingen über den Rhein nach Lothringen, verwüsteten Gallien und kehrten durch Italien wieder in ihre Heimath zurück. Den beiden Häuptern der Gegenparthie wird schuld gegeben, daß sie dieselben nach Deutschland gelockt hätten; aber die Schriftsteller, welche dies behaupten, sprechen fast alle dem Witechind nach, dessen Zeugniß, so bald es gegen Ludolf und Konrad lautet, verdächtig wird, weil er genau mit Adelheid und den Kindern derselben verbunden war. Dennoch erzählt auch er, daß der Prinz nachher auf das heiligste versichert habe, die Barbaren wären nicht von ihm herbeigelockt, er hätte ihnen nur zu Worms Geld gegeben, damit sie seine Besitzungen verschonen möchten; und selbst dazu wäre er vom Volke gezwungen worden. Aus ihrem Betragen und aus dem Wege, den sie nah-

*) Eigentlicher Herzog war Bruno wohl nicht; sondern er führte, gleichsam in demselben Verhältnisse, in welchem der Erzbischof zu seinen Bischöfen stand, die Aufsicht über die beiden Herzoge, welche sich unter ihm in Lothringen finden, das von dieser Zeit an in das niedere und obere Herzogthum getheilt wird. Deshalb wird er auch von den Schriftstellern archidux genannt, analogisch mit archiepiscopus. Sigeb. Gembl. ad a. 959. sagt: Bruno archiep. et archidux Lothar. secundas partes in regno fratris sui potenter et industrie administrans etc. In der Lebensbeschreibung Bruno's heißt es: fratr. Brun. occidenti tutorem et provisorem et ut ita dicam, *archiducem* in tam periculoso tempore misit. c. 17.

men, läßt sich nichts schliessen. In Franken sollen sie freilich anfänglich, nach Witechind's Versicherung, nur gegen die Anhänger des Königs gewüthet und einem derselben über tausend hörige Familien weggetrieben haben; aber zuletzt haben sie doch ohne Unterschied allenthalben geplündert. Nach Sachsen gingen sie nicht, weil der König da schon mit einem Heere bereit stand. Als sie in Lothringen hausten, focht Konrad zu gleicher Zeit gegen den Erzbischof Bruno *); aber daraus, daß sowohl Ludolf, als sein Schwager, die Streiferei der Ungern zu benutzen suchten, folgt nicht, daß sie dieselben nach Deuschland gerufen haben. Auch schützt beider Charakter sie vor dem Verdacht, den man auf sie geworfen hatte; und selbst vor ihrer eigenen Parthie hätten sie es nicht wagen dürfen, die verabscheuten Ungern in ihr Vaterland zu locken, denn diese litt, trotz aller Verträge, so gut von dem wilden Volke, wenn es einmal da war, als die Anhänger Otto's. Endlich hat Konrad noch durch seinen Tod sich zu rechtfertigen gesucht.

Durch das Unglück des bürgerlichen Kriegs und die Verwüstungen der Ungern waren die Baiern so niedergedrückt, daß ihr Herzogthum in kurzer Zeit dem König und dem Herzog Heinrich unterworfen ward. Auch in Schwaben war die Macht der Gegenparthie gebrochen, die es sich daher gern gefallen ließ, daß bis zum 17. Julius 954 Friede seyn und dann ein Convent zu Cinna **) gehalten werden sollte, um die Streitigkeiten

*) vita Brunonis c. 21.

**) jetzt ein Dorf im Magdeburgischen, ehmals eine königliche Pfalz.

beizulegen. Dort war es, wo man den König, welcher sonst unerschütterlich war, in einer großen Volksversammlung über sein Schicksal und das Unglück der Christenheit klagen hörte; an diesem Tage vertheidigte sich Ludolf gegen den Herzog von Baiern, daß er nicht schuld wäre an den Freveln der Ungern; und der Erzbischof von Mainz betheuerte zu gleicher Zeit, er hätte nie etwas Feindliches gegen den König im Sinne gehabt: aus Furcht hätte er ihn verlassen, weil ihm nicht verborgen gewesen wäre, daß man ihm angeschwärzt habe, und mit dem Eide aller Eide wollte er seine Treue beschwören. Er unterwarf sich auch nebst dem Herzoge Konrad; nur Ludolf konnte von beiden nicht dahin gebracht werden, sich seinem Vater gleichfalls zu ergeben: die Erbitterung gegen seinen Oheim und seine Stiefmutter mußte in seinem Herzen tiefe Wurzel geschlagen haben. Er verließ den König in der Nacht und warf sich wieder mit den Seinigen in Regensburg. Der Vater zog ihm nach; aber schon das feste Schloß Horsedal hielt ihn auf, ohne daß er im Stande gewesen wäre, es zu erobern. Nach einem der blutigsten Gefechte, das unentschieden blieb, ging er weiter, um Regensburg zu belagern. Dies war lange ohne Erfolg, bis Mangel an Lebensmitteln sich in der Stadt zu zeigen anfing. Nun glaubten die Belagerten, einen entscheidenden Schlag thun zu müssen. Daher ward von ihnen der Plan gemacht, daß ihre Reuterei einen Angriff auf den Feind machen sollte, indeß das Fußvolk sich einschiffte, die Donau hinabführe und in das leere feindliche Lager eindränge. Es landete wirklich; aber zu seinem Schrecken fand es die Zelte noch voll von Kriegern, denn die Reuterei des Prinzen

hatte zu lange mit dem Angriff gezögert. Jetzt ward auch diese von der feindlichen zurückgetrieben; und jene, die auf dem Strom heruntergekommen waren, wurden fast alle niedergemetzelt. Der Hunger stieg in der Stadt immer höher und höher, denn alles Vieh, was die Einwohner auf eine Wiese zwischen der Donau und dem kleinen Flusse Regen getrieben hatten, wurde von dem Herzoge von Baiern erbeutet und unter seine Krieger vertheilt. Ludolf's Stolz blieb aber noch immer unbesiegt. Er kam freilich zu seinem Vater in das Lager, erhielt aber keine Verzeihung, weil er von unbedingter Unterwerfung nichts wissen wollte. Darauf erfolgte das letzte Unternehmen des verzweifelten Jünglings. An dem östlichen Thore hatte der berühmte Markgraf Gero den Oberbefehl: er ward angegriffen und es kam zu einem Gefechte, das von drei Uhr bis neun dauerte und nur deshalb für die Belagerten unglücklich ausfiel, weil der bairische Arnulf in demselben blieb. Er war mit dem Pferde gestürzt, ergriffen, entwaffnet und mit Spiessen durchbohrt; doch war man anfänglich nicht gewiß, ob er der Getödtete wäre, bis zwei Tage nachher ein Weib, das vor Hunger aus der Stadt entfloh, zuverlässige Nachricht von seinem Tode brachte. Jetzt hatten die Baiern den Sohn ihres alten Herzogs verloren; und muthlos fingen sie an, über den Frieden zu unterhandeln. Weil sich die Fürsten zur Vermittlung aufwarfen, kam Ludolf zum König und erhielt einen Waffenstillstand bis zu einem bestimmten Tage, da ein Urtheil über ihn gefällt werden sollte. Als er bald darauf krank geworden war, besuchte ihn sein Oheim Bruno, um ihn zum Frieden zu ermahnen, und lud ihn zu sich nach Bonn ein, wo

er ihn wahrscheinlich dazu beredete, daß er sich vor seinem Vater, als er auf der Jagd war, mit entblößten Füßen niederwarf und unbeschränkten Gehorsam gelobte. Er erhielt volle Verzeihung; sein Herzogthum aber bekam er nicht wieder, denn es ward an einen gewissen Burchard vergeben, weil derselbe ein Schwiegersohn des Herzogs von Baiern war. Doch scheint es, als habe der König ihm versprochen, er wolle ihm große Macht in Italien einräumen. Um diese Zeit hatte Otto auch die Freude, daß sein Sohn Wilhelm von dem Volke und der Geistlichkeit zu Mainz einstimmig zum Erzbischof erwählt wurde, nachdem der unruhige Friedrich gestorben war *).

Heinrich von Baiern war jetzt freilich im Besitz seines Herzogthums gegen einheimische Feinde sicher; aber schon im folgenden Jahr 955 drang eine solche ungeheure Menge von Ungern in dasselbe ein, daß sie sich selber unüberwindlich priesen, wenn nicht etwa die Erde sie verschlänge oder der einstürzende Himmel mit seinen Ruinen bedeckte. Otto konnte nur wenige Mannschaft von den Sachsen gegen sie mitnehmen, weil denen schon wieder ein neuer Krieg mit den Slaven drohte; doch war sein Heer durch die Truppen, welche aus den verschiedenen deutschen Provinzen zu ihm stiessen, bis auf 8 Legionen

*) Contin. Reg. p. 78. 79. — Witich. p. 652-55. — vita Brunonis c. 31. Friedrich war am achten November im Jahre 954 gestorben. Zu Arnstadt, einer königlichen Pfalz am Gerafluß, wurde in einer großen Versammlung sowohl die Eintracht zwischen dem König und dem Prinzen wiederhergestellt, als auch die Wahl Wilhelm's, eines natürlichen Sohnes Otto's, ins Reine gebracht. Marian. scot. ad a. 954.

gestiegen, als er bei Augsburg sein Lager aufschlug. Seine vorzügliche Stärke bestand in der Reuterei, welche mit dem Herzoge Konrad dem Weisen gekommen war, einem Helden, welcher dem ganzen Heer eine hohe Gesinnung einflößte; denn er war kühn und zugleich vorsichtig, unwiderstehlich tapfer zu Fuß und zu Roß, und geliebt im Frieden, wie im Kriege. Er bildete die vierte Legion; die drei ersten standen unter mehreren bairischen Anführern, weil ihr Herzog krank war; an die Spitze der fünften, welche die größte, tapferste und aus dem ganzen Heer zusammengelesen war, hatte sich der König gestellt und bei ihr war die Hauptfahne mit dem heiligen Engel, die ein dichter Haufen von muthigen Jünglingen umgab; die sechste und siebente befehligte Herzog Burchard von Schwaben, und die achte machten tausend Böhmen aus. Weil diese die hinterste war, so glaubte man bei ihr das Gepäck am sichersten; allein die Ungern gingen über den Lech, schlugen sie und erbeuteten die ganze Bagage. Auch die Schwaben hatten schon durch ihren Angriff gelitten, als Herzog Konrad über sie herfiel, ihnen ihre Beute wieder abnahm und sie zurückschlug. Bewundert von dem Heere kehrte er zurück, und der König, welcher sah, daß es zu einem Haupttreffen kommen werde, hielt eine muthvolle Anrede an seine Krieger, welche sich durch Fasten zur Schlacht vorbereiten mußten. Dann schwang er sich auf sein Roß und sprengte gegen den Feind, die heilige Lanze in der Hand: muthig folgten die Legionen einem Heerführer, der zugleich der tapferste Soldat war. Einige unter den Feinden thaten anfänglich Widerstand, wurden aber bald in dem Strom ihrer flüchtigen Genossen mit fortgerissen. Viele von

ihnen zogen sich auf die benachbarten Meierhöfe und wurden mit den angesteckten Wänden ein Raub der Flamme; viele, die sich über den Strom retten wollten, fanden in seinen Wellen ihr Grab. An dem Tage der Schlacht ward noch das Lager erobert und an den beiden folgenden die noch übrige Menge der Feinde von den Einwohnern der Städte, bei welchen sie vorbeiflohn, völlig aufgerieben. Drei Anführer der Ungern wurden gefangen und aufgehenkt. Die Freude über diesen großen Sieg müßte unbeschreiblich im Lager der Deutschen gewesen seyn, wenn sie nicht durch Klagen über den Tod des edlen Konrad's unterbrochen wäre. Eingedenk des Vorwurfs, das dies scheusliche Volk als sein Bundesverwandter nach Deutschland gekommen sei, focht er mit der ungestümsten Tapferkeit in der Hitze des Tages: erschöpft, öffnete er sein Visier und indem er sich abkühlen wollte, durchschnitt ihm ein Pfeil die Gurgel; er sank todt hin und laut jammerten die Franken bei seinem Leichname, welcher auf des Königs Befehl mit vieler Pracht nach Worms geführt wurde. In allen Gegenden dankte man Gott in den Kirchen für die Rettung der Christenheit durch diesen herrlichen Sieg und gewiß am herzlichsten in Sachsen, denn hier hatte man unterdessen keine geringe Angst ausgestanden, theils weil die Slaven siegreich gewesen waren, indeß die Ungern in einer andern Gegend drohten, theils wegen schrecklicher Wunderzeichen. Markgraf Gero, welcher die östlichen Nachbarn der Deutschen unaufhörlich bekriegte, drang bis zu einer slavischen Stadt vor, um sie in Brand zu stecken. Dies gelang ihm; aber die Grausamkeit, mit welcher er alle Menschen in der Gegend umher niedermez-

zeln ließ, erweckte in den Slaven die Begierde nach Rache. Sie überfielen die Sachsen, als sie beim Rückzuge über einen Sumpf gehn mußten und erschlugen mehrere von denselben; die übrigen retteten sich nur durch eine schimpfliche Flucht. Zu derselben Zeit, da sich die Bestürzung über diese Niederlage verbreitete, wurden an mehrern Oertern die Tempel heftig erschüttert und Priester und Priesterinnen vom Bliz erschlagen. *)

Otto war kaum in Sachsen angekommen, so zog er auch schon weiter gegen die Slaven in einen Krieg, welcher halb zu den auswärtigen, halb zu den bürgerlichen gehörte, denn die Brüder Eckbert und Wichmann fanden sich mit ihrem Anhang unter den Führern der slavischen Heere. Der letztere ward von dem König, als er nach Baiern ging, aufgefordert, mit ihm zu ziehn, aber er weigerte sich unter dem Vorwande von Unpäßlichkeit. „Als du Vater und Mutter verloren hattest, sagte ihm Otto, in deiner frühen Jugend habe ich dich erzogen und dir nachher die Ehrenstelle deines Vaters geschenkt; thue mir jetzt kein Drangsal mehr an, da es von allen Seiten auf mich hereinstürmt!" Aber das waren Worte, in den Wind geredet. Wichmann war einem gewissen Grafen Ibbo anvertraut, hatte aber kaum einige Tage mit ihm gelebt, als er Erlaubniß erhielt, auf die Jagd zu gehn. Er hatte schon seine Genossen in einem Walde versteckt, mit welchen er zu seinem Bruder Eckbert entfloh, um die Waffen zu ergreifen. Von ihrem Oheim, dem Herzog Herrmann, über die Elbe getrieben, vereinigten

*) Witich. p. 656. 57. — Ditmar p. 332. — Contin. Regin. p. 79.

Bayerische Staatsbibliothek München

sie sich mit zwei slavischen Fürsten *) und hatten ihren Landsleuten schon großen Schaden zugefügt, ehe Otto von Baiern zurückkam und sie für Feinde des Vaterlandes erklären ließ, um sogleich gegen sie abzuziehn. Er drang vor bis an den Fluß Raxa, über den er nicht zu gehen wagte, weil er von Sümpfen eingeschlossen war und am jenseitigen Ufer ein feindliches Heer stand. Der Rückzug war noch weniger rathsam, denn ein dichter Wald hinter ihm war gleichfalls von den Slaven besetzt. In dieser unglücklichen Lage blieb er mehrere Tage; Hunger und Krankheiten herrschten in seinem Lager, und ein Versuch des Markgrafen Gero, einen der feindlichen Fürsten, Stoinef, zu bewegen, daß man bei einer gleichgünstigen Stellung eine Schlacht versuchen sollte, ward mit Hohngelächter von demselben beantwortet. In der Nacht, die darauf folgte, stand Otto auf und befahl seinen Kriegern, sie sollten sich am Ufer in Schlachtordnung stellen, als wollten sie sich mit den Waffen den Uebergang bahnen. Der Feind vereinigte deshalb hier alle seine Kräfte, um den König zurückzutreiben, indeß sich Gero ungefähr eine Meile vom Lager entfernt und unvermerkt drei Brücken in der Eile über den Fluß geschlagen hatte **). Als er fertig war, ließ er es dem Heere kund thun,

*) sie hiessen Nako und Stoinef, und waren Brüder. Wahrscheinlich herrschten sie über den mächtigen Stamm der Wilzen oder Lütizen und Weletaber; wenigstens ist das Zeugniß des Hepidanus dafür.

**) Er bediente sich hierbei der Hülfe der Raner oder Rugianer, die vorzüglich auf der Insel Rügen ihren Sitz hatten, und als die besondern Lieblinge der Götter von den übrigen slavischen Stämmen betrachtet wurden.

Bayerische Staatsbibliothek München

welches sich dahin zog und nun von dem Feinde am Uebergange nicht konnte gehindert werden. Er erfocht einen vollkommnen Sieg. Der slavische Fürst, welcher den Markgrafen so spöttisch abgewiesen hatte, war von einem Sachsen getödtet und am folgenden Tage ward sein Kopf aufgesteckt, um welchen her siebenzig Gefangne enthauptet wurden. Dem Rathgeber des Fürsten wurden die Augen und die Zunge ausgerissen, und darauf ließ man ihn in der Mitte der Leichen zurück. Die Menschheit empört sich gegen eine solche Szene, und eine so schändliche Grausamkeit kann nicht mit der Treulosigkeit entschuldigt werden, welche die Slaven kurz vorher begangen hatten. Die beiden Brüder Eckbert und Wichmann entkamen glücklich und flohn nach Frankreich zu dem Herzoge Hugo dem Großen *).

Noch glücklichere Folgen, als die Siege über die Ungern und Slaven, hatte gewiß für Otto der Tod seines Bruders, der in demselben Jahr, 955, erfolgte, denn dadurch kam Friede in sein Haus. Vielleicht hatte der Kummer über Ludolf's Kriegsglück seine Gesundheit untergraben. Er hielt es für seine Pflicht, noch vor seinem Hinscheiden seine alte heilige Mutter Mathilde zu besuchen. Bei ihr fand er gute Pflege; doch auf Besserung war nicht mehr zu hoffen, und sie trennten sich mit vielen Thränen und dem Bewußtseyn, daß sie sich zum letztenmal sahen. Nicht lange nachher kamen Todesboten von der verwitweten Herzogin Judith nach Quedlinburg und wurden bei der alten Königin angemeldet, als sie im Gebetbuche las. Sie hatten nicht das Herz, ihr sogleich die traurige Nach-

*) Witich. p. 658.

richt zu überbringen, und deshalb erkundigte sie sich umständlich nach dem Befinden ihres Lieblings, bis ihr der Trauerbrief überreicht wurde. Blässe bedeckte ihr Gesicht, ihr Körper zitterte, ihr Blick ruhte auf dem Betbuche und endlich brach sich ihr Schmerz in Thränen. Sie eilte nach dem Tempel des Herrn und betete für das Heil ihres Sohns; dann schritt sie langsam zum Grabe Heinrich's, des alten Königs, legte ihr Haupt auf dasselbe und seufzte: „Was bist du glücklich, mein Gemahl, daß du solchen Schmerz nicht erlebst!" Von jetzt an riß sie sich gänzlich von der Welt los, ihre königliche Kleidung legte sie ab und niemand durfte hinfort in ihrer Gegenwart ein weltliches Lied singen. Traurig, wie ihr schwarzes Gewand, war ihr Innres. Die Armen zu versorgen, ward immer mehr ihre leidenschaftliche Beschäftigung, und nie fühlte sie sich glücklicher, als wenn sie ein großes Zimmer von ihnen voll hatte, wo sie zugleich den Wanderern die Füße badete. In welcher Stadt sie den Winter zubringen mochte, so sah man in allen Häusern, ja selbst unter freiem Himmel auf ihren Befehl Feuer angelegt, bei welchem sich der Arme erwärmen und wonach der Verirrte sich zurecht finden sollte. Wenn sie ausfuhr, nahm sie Lichter mit, um sie bei den Bethäusern zu vertheilen, und jeder Dürftige, der ihr begegnete, ward gespeist. Ja, sagt ihr Biograph, selbst wenn sie im Wagen einen Psalm las oder schlummerte, daß ein Armer unbeschenkt vorbeigegangen war: so wachte sie plötzlich auf, von einem allwissenden Geist geweckt, und das Fuhrwerk mußte still halten, damit der Wandrer versorgt werden konnte. Sie erstreckte ihre schwärmerische Gutthätigkeit bis auf die Thiere, vorzüglich liebte sie den Hahn,

welcher zum Dienste Gottes weckte und vor Verrätherei gegen den Heiland warnte. Viel Freude machte es ihr auch, wenn sie für die Singvögel Brosamen unter die Bäume streute *).

Unter ihren Kindern und Enkeln erbte nun der älteste Sohn des verstorbnen Herzogs von Baiern ihre zärtlichste Zuneigung. Der junge Heinrich war ihr viel lieber als Otto's Söhne. Zu Frose, einem königlichen Hofe an der Elbe **), saß sie einst mit ihrer Schwiegertochter Adelheid und speiste, indem die Prinzen um sie her im Zimmer spielten. Da hüpfte der kleine Heinrich zum Tisch heran, sah der alten Großmutter freundlich ins Gesicht und legte seinen Kopf in ihren Schooß. Gerührt hob sie ihn empor und umarmte ihn und sprach: „Dank dir, Herr Gott, daß du mir diesen kleinen Enkel gesund erhalten hast, da ein schwarzer Tag seinen Vater hinwegnahm! bewahre ihn unversehrt, wenigstens so lange du mir das Leben fristen willst; dem Namen, der Stimme nach ist er ja ganz mein geliebter Sohn Heinrich!" Die Königin Adelheid sprach: „Wie voll Liebe ist das Angesicht des Knaben, wie reizend seine Gestalt! Wo wird er einst eine Jungfrau finden, die ihm an Schönheit und Geist gleich komme? Wollte Gott, daß ich ihm meine kleine Tochter Emma aufbewahren könnte, damit ich einen so liebenswürdigen Schwiegersohn erhielte!" Nach einigem Stillschweigen erwiederte die Großmutter, vielleicht mit einiger Empfindlichkeit über die Pracht der ausländischen Königin: „Ach, eure Tochter muß sich mit einem glück-

*) vita Mathildis. c. 4. — Witich. p. 662.

**) jetzt eine kleine Stadt im Herzogthum Magdeburg.

lichern Mann verloben!" *) — Man weiß nicht, warum sich Mathilde nicht mehr mit ihrem jüngsten Sohn Bruno beschäftigte, der doch ein Erzbischof war. Vielleicht studirte er ihr zu viel in heidnischen Büchern, denn er hatte von seiner frühsten Jugend an die Griechen und Römer fleißig gelesen und war dadurch in Hinsicht auf Kenntnisse gänzlich das Gegentheil von seinem Bruder Otto geworden. Er war von dem Bischof Balderich von Uetrecht erzogen, und hatte unter Anleitung desselben mit vielem Eifer den Prudentius studirt: in seinem ganzen nachherigen Leben machte er sich immer vertrauter mit der Litteratur der Griechen und Römer. Es war ihm ein großes Vergnügen, in den Sprachen dieser beiden Völker am königlichen Hofe über philosophische Gegenstände zu disputiren, wodurch er sich viele Bewundrer erwarb. Daß aber seine Liebe zu unheiligen Wissenschaften manchen ein Stein des Anstoßes gewesen sey, sieht man aus der Vision, welche ein Hofgeistlicher hatte. Jesus erschien ihm in dem Kreise der Apostel und klagte den Erzbischof an, daß er eine solche Liebe zu dem eiteln Studium der Philosophie habe; aber Paulus vertheidigte ihn sehr gut **).

Otto's Ruhm war durch seine vielen Züge so gestiegen, daß aus allen Gegenden, selbst von den Griechen und Sarazenen Gesandte an ihn geschickt wurden, welche ihm mancherlei Geschenke, Balsam und allerlei Arten von Spezereien, kostbare Decken, Gemälde, silberne und goldne Gefäße und Thiere

*) vita Mathild. c. 5.

**) Ditmar. p. 334. — vita Brunonis. c. 4. 6.

brachten, welche die Sachsen noch nie gesehn hatten, z. B. Bären und Kameele, Affen und Strausse. Unter den Gesandten waren manche aus Italien, welche das Elend daselbst nicht stark genug zu schildern vermochten, wie auch Berengar's Grausamkeiten, welche durch die ungebändigte Seele seines Sohns und die schändlichen Leidenschaften seiner Gemahlin Willa noch unerträglicher wurden. Diese drei Menschen waren in der That ein so verabscheuungswürdiges Kleeblatt, wie es sich wohl niemals in einer andern Familie fand. Die beiden Männer waren grausam und habsüchtig, und kannten, nachdem sie die Larve abgeworfen hatten, nicht mehr den Schatten der Tugend; die Königin war das verworfenste Geschöpf *).

*) Man zweifelt nicht daran, wenn man nur folgende Geschichte von ihr weiß. Es war allgemein bekannt, daß sie mit dem Erzieher ihrer Töchter, einem häßlichen, widrigen, ungesitteten Geistlichen, unerlaubten Umgang pflog. In Berengar's Abwesenheit schlich der Kaplan zur Nachtzeit immer in ihre Kammer, hatte aber einmal das Unglück, von einem Hunde auf seinem Schleichwege angepackt zu werden, worüber er ein mörderisches Geschrei erhob. Das Haus versammelte sich sogleich, die Königin kam auch. Der Unverschämte steigt wohl gar zu meinen Hoffrauen? sagte sie zornig; er leugnete es nicht, weil er sich durch seine geliebte Gebieterin sicher glaubte. Damit er nicht gegen sie zeugen könnte, wenn es zur Untersuchung kommen sollte, suchte sie ihn vor ihres Gemahls Rückkunft auf irgend eine Art aus dem Wege zu schaffen; aber es gelang ihr nicht, einen sichern Meuchelmörder zu finden. Sie nahm daher zu Wahrsagern und Zauberliedern ihre Zuflucht, um ihren Mann zu täuschen, worin sie wohl glücklicher durch ihre eignen Ueberredungskünste war. Der arme Liebhaber ward verstümmelt und weggejagt: diejenigen, welche ihn bestraften, versicherten, daß sie das Talent

Otto beschloß, seinen Sohn Ludolf nach Italien zu schikken, um dem Unwesen Berengar's zu steuern *). In der Lombardei strömte demselben sogleich alles zu und sein Gegner entfloh auf die Insel St. Giulio in dem See Orta zwischen Novara und Mailand. Als ihn der Prinz auch hierhin verfolgte, fesselten ihn seine eignen Krieger und führten ihn nach dem deutschen Heere, dessen edler Befehlshaber ihn anfänglich bat, um seines eigenen Vortheils willen sich dem Könige zu unterwerfen, und ihn dann freigab mit den Worten: „Sorge hinfort für treuere Anhänger! ich bin nicht gekommen, dich

entdeckt hätten, warum ihn die Königin wohl hätte lieben können. Liutpr. l. 5. c. 15.

*) Ditmar. p. 333. sagt: Luidulphus malorum depravatus consilio rursum restitit patriaque cedens Italiam perrexit ibique cum unum ferme annum esset, IIX. Id. Septembris prae dolore obiit. Witechind's Worte S. 659.: cum fidem vult servare amicis, patria cessit Italiamque cum iis adiit, quo agente annum fere totum, diem extremum obiit: sind wenigstens zweideutig und können unmöglich, ohne ihnen Gewalt anzuthun, so verstanden werden, wie Mascov will, daß sie nemlich nichts anders sagen sollen, als, Ludolf sei von vielen seiner Freunde nach Italien begleitet worden. Commentar. de rebus imperii Ottone magno regn. l. 2. p. 72. Wahrscheinlich waren diese Freunde unzufrieden mit der Rolle, welche der Prinz und sie in Deutschland spielten, und wünschten deshalb eine neue Empörung. Ludolf wollte sie nicht verlassen, aber auch seinen Vater nicht von neuem beleidigen, und zog deshalb mit ihnen nach Italien. Witechind gesteht auch, da er die Aussöhnung zwischen Sohn und Vater erzählt, daß der erstere nachher unverletzte Treue beobachtet habe; und die übrigen Schriftsteller von einiger Bedeutung wissen nichts von einer neuen Empörung des Prinzen, z. B. Cont. Regin. p. 79.

durch Verrath, sondern durch die Waffen zu besiegen!“ So edelmüthig erscheint uns Ludolf noch kurz vor seinem Tode. Er starb schon im September 957 zu Pombia im Gebiete von Novara, sei es vor Gram, daß er der Parthie seiner Stiefmutter hatte unterliegen müssen, sei es an dem Gifte, welches ihm in der Lombardei soll beigebracht seyn. Sein Vater weinte bitterlich, als er die Nachricht erhielt. Sein Leichnam ward nach Deutschland, wo man seinen frühen Tod beklagte, geführt und von dem Erzbischofe zu Mainz, seinem Bruder, in dieser Stadt nicht ohne Feierlichkeit begraben *).

Nach Ludolf's Absterben spielte Berengar wieder den Meister in Italien und wüthete um so schrecklicher, je mehr er aufgebracht war, daß man ihm so wenig Treue erwiesen hatte, und je wahrscheinlicher es war, daß er seine Rolle bald ausgespielt haben würde. Das Jammern um Hülfe ward immer dringender, ein italienischer Bischof und Graf nach dem andern floh an den deutschen Hof und von dem Pabste Johann dem Zwölften **) wurden Gesandte geschickt, welche den König selbst zu einem

*) Cont. Regin. p. 79. 80. — Arnulphi senior. histor. Med. l. 1. c. 6. ap. Murator. t. IV. — Herrmann. Contr. ad a. 957. Arnulph schließt seine Erzählung von Ludolf's Edelmuth gegen Berengar mit der Ausrufung: O pia hostilitas et hostilis pietas; postea vero plus ille perfidia Longobardorum fertur veneno necatus!

**) Nach Agapet's des Zweiten Tode im Jahre 956 trieb Oktavian, der Sohn des berüchtigten Alberich's, durch seinen großen Anhang in Rom es durch, daß er zum Pabst erwählt wurde, ob ihm gleich wegen seiner Jugend nach den Kirchengesetzen noch nicht einmal die Orden ertheilt werden konnten. In geistlichen Angelegenheiten bediente er sich seit seiner Wahl des Namens,

Zuge nach Italien bewegen sollten *). Aber so geneigt Otto dazu war, so sehr vermuthlich seine Adelheid aus Haß gegen Berengar und weil sie die Lombardei als ihr Erbreich betrachtete, dazu rieth, war es ihm doch unmöglich, vor dem Jahre 961 seinen zweiten italienischen Zug anzutreten, denn die Kriege mit den Slaven erforderten bis dahin durchaus seine Gegenwart. Auch ward er allmählig alt und in dem Lande, wohin er ziehn sollte, dem Tummelplatz aller Laster, konnte ihm so leicht ein unnatürlicher Tod bereitet werden! Er gebrauchte deshalb auch die Vorsicht, seinen Sohn Otto vorher zu seinem Nachfolger erwählen zu lassen. Die drei Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier verrichteten die Krönung zu Aachen, nachdem die Wahl zu Worms geschehn war. Darauf ging es mit schnellen Märschen durch Baiern über Trient nach Verona; und der Erzbischof Walbert von Mailand **) stand an der Spitze der ausgewanderten lombardischen Großen. Mit welcher Freude

Johann der Zwölfte, in den weltlichen nannte er sich immer Oktavian. Als Patrizius der Stadt war er schon vorher im Besitz der Herrschaft über Rom gewesen. s. Allgemeine Welthistorie, Th. 40. S. 473. Halle 1778.

*) Annalista Saxo ad a. 960.

**) Walbert, ein edler junger Mann, der kriegerische Beschäftigungen liebte, war bisher der Günstling des Königs Adelbert gewesen und hatte ihm treu mit seinen Vasallen gedient. Allein die Hofleute wußten ihn bei seinem Herrn anzuschwärzen; und dieser, jähzornig wie er war, drohte schäumend vor Wuth dem Erzbischofe und der ganzen Stadt den Untergang. Walbert kannte die aufbrausende und unversöhnliche Gemüthsart Adelberts, und faßte den Entschluß, über die Alpen an den deutschen Hof zu entfliehen. Landulphi hist. Med. l. 2. c. 16.

sie wohl ihr Vaterland betraten, von den siegreichen Deutschen begleitet! mit welchem Jubel sie wohl alle Geängstete um sich her versammelten, als Berengar und Willa flohn und nur in festen Schlössern noch einige Sicherheit fanden *).

Otto ward zu Mailand mit erstaunlicher Pracht gekrönt **), wobei der Erzbischof Walbert die Rolle des Mainzers spielte. Die Wahl war einstimmig gewesen; nicht so die vorige zu Pavia bei dem ersten Aufenthalt des Königs in der Lombardei. Dann ging der Zug weiter nach Rom hin und schwoll bei jeder Meile

*) Cont. Regin. p. 80.

**) Landulph giebt uns folgende Beschreibung der Wahl und Krönung: Walpertus convocatis episcopis, ducibus, marchionibus omnibusque Italiae primatibus, de superbia Alberti, Mediolanensibus honorifice suscepti, conquestus est. Igitur spreta Alberti ac suae gentis totius superbia, qui Italiam quasi ancillam dominabantur, Otto ab omnibus in regnum cum triumphis Mediolanensium electus et sublimatus est. Interea Walperto mysteria divina celebrante multis episcopis circumstantibus, rex omnia regalia, lanceam, in qua clavus domini habebatur, et ensem regalem, bipennem, baltheum, chlamydem imperialem omnesque regias vestes super altare B. Ambrosii deposuit, perficientibus atque celebrantibus clericis omnibusque Ambrosianis ordinibus divinarum solemnitatum mysteriis, Walpertus, magnanimus archiepiscopus omnibus regalibus indumentis cum manipulo subdiaconi, corona superimposita, astantibus B. Ambrosii suffraganeis universis multisque ducibus atque marchionibus, decentissime et mirifice Ottonem regem collaudatum et per omnia confirmatum induit atque perunxit.

Ueber den Nagel vom Kreuze des Heilands in der heiligen Lanze und über die Krone, welche dem König aufgesetzt wurde, s. Allgem. Weltgesch. Th. 40. S. 475.

mehr an, weil die Großen Italiens aus allen Gegenden sich demselben anschlossen. Der Pabst erhielt alles wieder, was von Berengar dem Kirchenstaate entwandt war und sich schon in des Königs Händen befand. Zugleich bekam er noch kostbare Geschenke an Edelsteinen, Gold und Silber für die Kaiserkrone; doch hatte der Erzbischof von Mailand, welcher den König dem Pabst auch vorgestellt hatte, Theil an der Krönung. Zugleich schwuren Johann und alle vornehme Römer, daß Berengar und Adelbert nie Unterstützung bei ihnen finden würden. Otto wußte wohl, daß er ihnen nicht trauen durfte; und hatte deshalb seinem Leibwächter befohlen, er sollte stets das Schwert über seinem Haupte halten, wenn er am Altar betete, denn die Römer hätten keine große Treue an seinen Vorfahren bewiesen *).

Mit welchen ganz andern Empfindungen stand wohl ungefähr anderthalb Jahrhunderte vorher Carl der Große an demselben Altar und empfing aus der Hand des Bischofs von Rom eine Krone, welche ihn statt der Patrizierwürde, die er als Unterthan des griechischen Kaisers bekleidete, zu einem gleichen Range mit demselben erhob. Er war der Retter des Bischofs gewesen; auch Otto schützte den Pabst gegen die italienischen Großen; aber wie demüthig war Leo gegen den erstern, der ihn in Zukunft auch gegen den byzantinischen Hof sichern sollte, wider den er sich durch die Krönung des Patriziers eigentlich empört hatte! wie trotzig durfte Johann, schon das Haupt der

*) Liutpr. l. 6. c. 6. — Landulph. sen. histor. Med. l. 2. c. 16. — Ditmar. p. 354.

Christenheit, anfänglich dem deutschen Könige die Reise nach Rom verbieten, und wie wenig achtete er nachher den Kaiser! Der Franke dachte an die Vortheile, welche er durch diese neue Würde gewinnen könnte, und verachtete das eitle Gepränge: der Sachse gefiel sich in dem Glanze des occidentalischen Kaisers, und hatte lange nach einem Ziele gestrebt, bei welchem sich jener wahrscheinlich durch ein Ungefähr erblickte. Beide brachten mit dem neuen Titel Verderben über ihre Familie; aber der erstere konnte es am Ende des achten Jahrhunderts nicht wissen, daß gerade derjenige von seinen Söhnen sein Nachfolger sein werde, durch dessen Charakter der Kaiserthron verderblich für sein Haus ward. Der letztere war viel zu roh, als daß er hätte voraussehn können, wie schädlich durch den Geist, welchen die Gemeinschaft mit Italien schon in seine Familie eingeführt hatte, die genaue Verbindung mit Rom für dieselbe werden mußte.

Noch tiefer, als bei dem Blick in die Vorzeit, verliert sich der Zuschauer dieses prächtigen Gauckelspiels im Jahre 982 *) in einsame Betrachtungen, wenn er in die Zukunft schaut. Fürchterlich schwarz und lange ziehn sich die Wolken am deutschen Horizont herauf; aber endlich tritt der Genius der Menschheit auch aus ihnen in seiner Klarheit hervor. Man klagt gewöhnlich über das Unglück, welches die neue Verbindung zwischen Italien und Deutschland über das letztere brachte; doch scheint es, daß die Vortheile, welche es daraus schöpfte, bey weitem die nachtheiligen Folgen überwiegen.

*) Cont. Regin. p. 80.

Es ist wahr, Otto und seine beiden Nachfolger wurden dadurch schon sogleich abgehalten, für das innere Wohl ihres Vaterlandes zu sorgen; aber jenem lag dasselbe doch nicht am Herzen, sein Sohn ward von einem gleichen unruhigen Ehrgeiz umhergetrieben und sein Enkel durch sein Temperament in Schwärmerein versenkt. Ströme von deutschen Blut flossen zwar auf die lombardischen Gefilde, die Blüthe der deutschen Ritter welkte durch das Gift der Italiener und zahllose Stürme erschütterten das Reich in seiner Grundfeste, weil seine Könige im Auslande um einen Schatten fochten: allein ihr rastloser Ehrgeiz hätte sich sonst eine andre, vielleicht noch schädlichere Bahn gebrochen, der deutsche Geist mußte einmal ausbrausen, seine Natur konnte nicht durch die Gegenwart eines Königs umgeschaffen werden, und der Verlust an Menschen war die Folge, deren nachtheiligen Einfluß Deutschland am wenigsten empfand. Wenn sich der Ungestüm des jugendlichen Volks irgendwo brechen mußte; wo konnte es mit größerm Segen für dasselbe geschehn, als an dem päbstlichen System, wobei gerade das, was den Stürmenden am meisten fehlte, Gewandheit des Geistes und Entwöhnung vom Hangen an dem Augenblicke, die Ausbeute seyn mußten. Uebrigens war es auch kein leeres Nichts, warum in Italien gefochten ward; wie viel wirkten im Mittelalter die beiden Zaubersylben Kaiser für den Glanz des deutschen Reichs! — Aber brachten unsre Väter nicht verabscheuungswürdige Laster zurück, die ihnen vorher unbekannt waren? Freilich war Italien gleichsam das Hauptreich aller schändlichen Lüste, doch konnte keine Nation so unangesteckt in demselben herumwandeln, als die deutsche, deren Charakter zu verschieden

ist von dem italienischen, als daß sie gerade die Hauptzüge in dem letztern, das heißt, die lasterhaftesten, sich zur Nachahmung hätte herausnehmen sollen. Diese natürliche Disharmonie zwischen beiden Völkern ward durch ihre politischen Verhältnisse noch auffallender. Sie kamen zusammen, wie zwei Menschen, die sich einander unerträglich sind, von denen aber der eine dem andern seine Ueberlegenheit will fühlen lassen. So tödtlich sich die Italiener unter einander haßten, so vereinigten sie sich doch nicht selten gegen die Deutschen; und wenn diese von einer Parthie zu Hülfe gerufen wurden: so glich dieser Ruf dem Geschrei der Hyäne, welche mit Mitleid erregender Stimme den Schäfer herbeilockt, um ihn zu zerreissen.

Dagegen verdankte Deutschland seine erste Aufklärung einzig Italien, wo noch eine schwache Abendröthe vergangner Kultur dämmerte und ein neues schönes Morgenroth durch das Studium der Griechen und Römer anbrach. Wodurch hätte der deutsche Geist, welcher seine Unbehülflichkeit nur durch fremde Hülfe ablegt, sich zu einem Licht aufrichten sollen, welches einzig am italienischen Himmel erschien? Freilich erfoderte es die päbstliche Politik, daß sich die Bildung nur bei dem geistlichen Stande, und auch da nur in einem gewissen Grade, finden sollte, indeß die übrige Menschheit niemals aus dem Schlummer der Vorurtheile erwachen durfte. Aber man muß nicht vergessen, daß der päbstliche Despotismus schon durch Bonifaz in Germanien eingeführt war, und daß Aufklärung, wenn sie einmal angefangen hat, sich so wenig, wie Sonnenschein, in gewisse Gränzen einschliessen lasse. Wie mancher

Mönch dachte heller, als die Päbste es wollten, wie mancher Stral erleuchtete das Herz des weltlichen Großen! Dennoch bliebe es ausgemacht, daß die erneuerte Verbindung zwischen Italien und Deutschland für das letztere die unglücklichste Begebenheit sei, wenn das päbstliche System auf ewig hätte gegründet werden können. Allein es war eine Herrschaft, die sich auf Vorurtheile stützte; und das menschliche Geschlecht ist nicht dazu geschaffen, ewig im Finstern zu leben: es geht aus der Dunkelheit hervor, so bald es das Licht ertragen kann. Das hierarchische Gebäude mußte schon durch sich selbst zerfallen, indem die Mittel, wodurch es Festigkeit bekam, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, so bald ein Institut nicht der Sittlichkeit entspricht, zuletzt gegen dasselbe wirken mußten. Wem verdanken wir unsre Reichsverfassung, als dem Despotismus der Päbste über die Könige der Deutschen? wer hätte nach dem Sturz Heinrich's des Löwen der unumschränkten Herrschaft des kraftvollen Friedrich's des Ersten sich entgegenstellen sollen, als der kühne Alexander der Dritte? wer hätte die ehrgeizigen Plane des Staufers Heinrich zertrümmern können, wenn es nicht Rom gethan hätte? Der päbstliche Stuhl bog das Haupt der stolzesten Kaiser unter seine Gewalt; aber indem er seine Macht gegen dieselben gründen wollte, mußte er durchaus die Reichsstandschaft unserer Fürsten begünstigen, welche nachher dazu diente, den Sturz der Hierarchie zu befördern; denn wodurch gelang die Reformation mehr, als durch das politische Verhältniß zwischen dem Kaiser und den Reichsständen? — Endlich verdient auch noch der unverkennbare Einfluß angeführt zu werden, welchen das städtische Wesen in Italien auf die Organisa-

tion desselben in Deutschland hatte. Unsere Städte hätten bei Erringung ihrer Freiheiten kein schönres Muster erhalten können, als die lombardischen Handelsrepubliken!

Otto konnte freilich von allen diesen Folgen nicht eine einzige voraussehen; und so vortheilhaft die erneuerte Verbindung zwischen Italien und Deutschland für dieses mag gewesen seyn, gereicht sie ihm doch keineswegs zum Ruhme. Das Beispiel Karl's des Großen, sein Ehrgeiz und seine Gemahlin waren die Bewegungsgründe, welche ihn nach der Kaiserkrone streben hiessen.

Wie wenig redlich es der Pabst mit ihm gemeint, zeigte sich, so bald er Rom verlassen hatte. Johann der Zwölfte war der liederlichste Jüngling, welcher sich mit einer beispiellosen Unbesonnenheit, ob er gleich ein Nachfolger des heiligen Petrus seyn wollte, in Ausschweifungen aller Art stürzte. Es war nichts Ungewöhnliches bei ihm, daß er Ehefrauen, Witwen und Mädchen, wenn sie betend der Schwelle der Apostel sich nahten, durch Gewalt dahin brachte, daß sie seinen Leidenschaften fröhnen mußten; nichts Ungewöhnliches, daß er die Heiligthümer des Schutzpatrons des päbstlichen Stuhls an Buhlerinnen verschenkte. Er hatte wohl gemerkt, daß Otto nicht derjenige wäre, welcher dergleichen verzeihn könnte, und glaubte daher, es wäre besser, daß er den Sohn Berengar's, welcher sich, einem Räuber gleich, nach Corsika hatte flüchten müssen, wieder herriefe, denn der fände selbst Geschmack an einem solchen Leben. Als das Gerücht von der Absicht des

Pabstes zum Kaiser kam, der in Pavia das Osterfest feierte, wollte er ihm keinen Glauben beimessen, denn er konnte es sich nicht als möglich denken, daß man denjenigen lieb zu gewinnen vermogte, welchen man mit einem solchen Hasse verfolgt hätte. Doch schickte er Kundschafter nach Rom, und erfuhr nun, daß dieses Gerücht nicht von einigen wenigen herrührte, sondern in der ganzen Stadt als wahr betrachtet würde. Der Pabst ist noch jung, dachte er, durch Güte und einen Verweis wird er schon wieder auf den rechten Weg gebracht werden. Als er vor der Burg St. Leone lag, worin Berengar und Willa waren *), kamen auch wirklich Gesandte vom Pabste, welcher versprach, er wollte sein Leben ändern, und auch gestand, es wäre kein Wunder, daß er bisher Kinderstreiche gemacht, da ihn die Hitze der Jugend verführt hätte. Zugleich beschwerte er sich darüber, daß der Kaiser einen Bischof und einen Kardinal, welche ihm untreu geworden wären, aufgenommen hätte, und daß er gegen sein Versprechen das Volk in der Gegend, wo er sich jetzt aufhielte, nicht dem päbstlichen Stuhle, sondern sich selbst den Eid der Treue schwören liesse, ja, Plätze bela-

*) San Leone war eine Bergfestung bei Montefeltro in Umbrien. Willa war vorher auf einer Insel im Lago Maggiore gewesen und daselbst zwei Monate von Otto belagert worden, bis sie endlich mit allen ihren Schätzen in seine Gewalt kam. Die letztern behielt er freilich, aber großmüthig schenkte er ihr die Freiheit und erlaubte, daß sie sich zu ihrem Gemahl begab. Vielleicht hatte er gehoft, daß sie denselben zur Uebergabe der Festung bereden werde; allein sie bestärkte ihn im Gegentheil in seiner Hartnäckigkeit, denn es war ihr der unerträglichste Gedanke, sich vor der schönen Adelheid demüthigen zu müssen. Cont. Regin. ad a. 962.

gerte, welche der Kirche gehörten. Der Kaiser gab zur Antwort, wie es möglich wäre, daß er diese Oerter dem Pabst einräumen könnte, bevor er Berengar mit seiner Familie daraus vertrieben hätte? Er würde sein Versprechen, daß alles Land des heiligen Petrus, das in seine Hände käme, dem Kirchenstaate wieder einverleibt werden sollte, treu erfüllen. Uebrigens hätte er jene beiden Geistlichen nicht gesprochen, wohl aber gehört, daß man sie zu Kapua gefangen gesetzt hätte, weil sie von dem Pabst nach Konstantinopel bestimmt wären, um zum Nachtheil der Deutschen zu unterhandeln. Zugleich hätte man da auch einen vertrauten Freund ihres Herrn, einen Bulgaren, eingezogen, und zugleich seinen Reisegefährten, den unwissenden Zachäus, welcher neulich zum Bischof consecrirt wäre und nun zu den Ungern hätte reisen sollen, um auch diese zu einem Kriege gegen Deutschland zu bewegen. Er würde dies nie geglaubt haben, wenn er nicht durch die Briefe, welche man bei ihnen gefunden hätte und an welchen das päbstliche Siegel in Blei hinge, davon überzeugt wäre *).

Der Kaiser schickte zwei Bischöfe mit den Gesandten des Pabstes zurück, welche sich gegen ihn erbieten sollten, man wollte die Wahrheit, so bald er ihrem Herrn nicht glauben wollte, durch einen Zweikampf untersuchen. Otto hatte ein besonderes Vertraun auf die Gottesurtheile gesetzt, seitdem es ihm bisweilen gelungen, daß die Entscheidung durch sie nach seinem Wunsch ausgefallen war. Von seiner Tochter, der Jungfrau Luitgard, hatte ein gewisser Graf Cuno, dessen Lie-

*) Liutpr. l. 6. c. 6.

besanträge sie verworfen hatte, das verläumderische Gerücht ausgesprengt, als ob sie, gleich einer Gemahlin, seiner Umarmung genossen hätte. Otto, hierüber innigst ergrimmt, veranstaltete eine große Fürstenversammlung, und die Jungfrau, welche der bekümmerte Vater schon in geheimen Unterredungen ausgeforscht hatte, betheuerte vor derselben durch einen Eid ihre Unschuld. Nun rief der König: wer von seinen Freunden Luitgards Ehre mit den Waffen vertheidigen wollte, dessen Freund würde er ewig bleiben. Da sprang Graf Burchard auf, zum Zweikampf willfährig. Auch Cuno beschwur mit aufgehobener Rechte die Wahrheit seiner Aussage; allein sein Gegner hieb ihm die meineidige Hand ab und rettete die jungfräuliche Ehre *). Sehr auffallend ist es, daß selbst die Rechtsfrage, ob bei dem Tode der Großeltern ihre Enkel von einem schon verstorbnen Sohn zu gleicher Erbschaft mit den noch lebenden Söhnen gehn können? durch einen Zweikampf entschieden ward. Die Entscheidung war zum Vortheil der Enkel **).

*) Ditmar. p. 339.

*) Witich. p. 644. de legum quoque varietate facta est contentio fuereque qui dicerent, quia filii filiorum non deberent computari inter filios, haereditatemque legitime cum filiis sortiri, si forte patres eorum obiissent avis superstitibus. Unde exiit edictum a rege, ut universalis populi conventio fieret apud villam, quae dicitur Stela factumque est, ut causa inter arbitros judicaretur debere examinari. Rex autem meliori consilio usus, noluit viros nobiles ac senes populi inhoneste tractari, sed magis rem inter gladiatores discerni jussit. Vicit igitur pars, qui filios filiorum computabant inter filios et firmatum est, ut aequaliter cum patruis haereditatem dividerent pacto sempiterno.

Die kaiserlichen Gesandten merkten bald an der Art, wie sie in Rom aufgenommen wurden, daß der Pabst sehr übel auf ihren Herrn zu sprechen wäre: von allen Betheurungen und Anerbieten wollte er nichts hören. Um den Kaiser nur hinzuhalten, schickte er noch wieder eine Botschaft an ihn, ließ aber unterdessen den Sohn Berengar's, Adelbert, zu sich kommen und empfing ihn mit großen Ehrenbezeugungen. Weil die Witterung zu drückend heiß war, konnte sich Otto, als er dies hörte, nicht sogleich in Bewegung setzen; aber kaum ward die Luft etwas kühler, so zog er seine Truppen zusammen, ging nach Rom und schlug in der umliegenden Gegend sein Lager auf. Der Pabst und Adelbert entflohn zu gleicher Zeit und die Bürger gelobten ihm von neuem Treue, indem sie versprachen, daß nimmer ein Pabst gewählt oder ordinirt werden sollte, wenn nicht der Beifall des Kaisers und seines Sohns, des Königs Otto, denselben so billigte, als wenn sie ihn selber gewählt hätten *). Nach drei Tagen mußte er auf Bitten der Bischöfe und des römischen Volks ein Konzilium halten, auf welchem dem Pabste sein Urtheil sollte gesprochen werden. Dieser erschien aber nicht, so zahlreich auch die Versammlung war, welche aus lothringischen, deutschen und italienischen Erzbischöfen und Bischöfen bestand. In Gegenwart derselben und der vornehmsten Römer begann Otto, nachdem eine tiefe Stille geherrscht hatte, mit folgender Frage: „Warum hat sich Johann geweigert, einer so glänzenden Versammlung beizuwohnen?" Sogleich ertönten alle Stimmen und das Volk rief: „Das wäre kein Geheimniß, die entferntesten Nationen wüß-

*) Liutpr. l. 6. c. 6.

ten den Grund; denn der Pabst wäre keiner von den reissenden Wölfen, welche in der Haut des Schaafs umherschlichen, sondern er triebe seine teuflischen Werke vor den Augen der Welt." Der Kaiser antwortete: „Mir däucht es billig, daß man über einzelne Handlungen Klagen gegen ihn anstelle!" Dort standen zwei auf, welche bezeugten, daß er in einem Pferdestalle einen Diakonus ordinirt hätte; hier versicherten einige, daß er die Pfründen verkauft und einen Bischof bestellt hätte, der zehn Jahre alt wäre. Den heiligen Pallast, klagte man ferner, hätte er zum Hurenhause gemacht, einen Geistlichen hätte er blenden, einem andern seine Mannheit rauben lassen, und beide wären davon gestorben. Mit einem Schwerte gegürtet, einem Helme bedeckt, mit einem Panzer bekleidet hätte man ihn oft gesehn; auf die Jagd wäre er häufig gegangen und hätte leidenschaftlich gespielt. Ja, schrien dann fast alle zusammen, in Wein hat er die Gesundheit des Teufels getrunken!" Otto erschrack; solche Verbrechen konnte der fromme ehrliche Deutsche dem Haupte der Christenheit nicht zutraun. „Ich beschwöre euch, rief er, bei dem Gott, welchen niemand zu täuschen vermag, bei der unbefleckten Jungfrau Maria, bei der Leiche des heiligen Apostels, in dessen Tempel wir hier reden, werft dem Pabste keine Lasterthaten vor, welche nicht wahr, nicht durch die Zeugnisse der glaubwürdigsten Männer ausgemacht sind." Da rief die ganze Versammlung, das ganze Volk mit Einer Stimme: „Wenn er nicht noch schändlichere Dinge gethan hat, als die angeführten, so reinige uns der heilige Petrus, welcher den Unheiligen den Himmel verschließt, ihn den Gerechten öffnet, nie von unsern Sünden!" „Will der

Kaiser uns nicht traun, so traue er doch seinem ganzen Heere, welches den Verruchten noch vor fünf Tagen mit einem Schwerte gegürtet, im Panzer und mit Schild und Helm gesehn hat: nur die Tiber war dazwischen, sonst wäre er von den Truppen gefangen." Auch dies bestätigte sich; und nun verlangte die Synode, daß ein Brief an den Pabst geschickt würde, welcher den Befehl enthielte, daß er kommen und sich verantworten sollte. Mit deutscher Ehrlichkeit gestand ihm Otto, daß ein ganzer Tag nicht hinreichen würde, wenn er alles schreiben wollte, was ihm vorgeworfen würde; auch wäre dies so schändlich, daß er gewiß wüßte, der Pabst würde sich schämen, wenn er dergleichen nur von einem Gaukelspieler erzählen hörte, und nun herbeieilen, um sich zu rechtfertigen. Johann antwortete nichts darauf, als daß er der Versammlung schrieb, er hätte gehört, man wollte einen andern Pabst wählen: wer das thäte, wäre excommunizirt und verlöre sogleich das Recht, zu ordiniren und die Messe zu lesen. Hierauf erwiederte ihm das Koncilium: Er rede wie ein Kind, die Excommunikation würde die Strafe für ihn seyn. Aber der Ueberbringer dieses Briefs konnte ihn nirgends aufspüren, denn er war schon mit seinem Köcher über Feld gegangen. Da baten alle den Kaiser, daß er die Kirche von diesem Ungeheuer befrein und ihr einen Mann von untadelhaften Sitten vorsetzen möchte. Auf seine Frage, wer ein solcher sei? riefen alle, der verehrungswürdige Leo *).

*) Er war Protoscriniarius oder geheimer Archivar. Man hat nachher seine Wahl für ungültig erklären wollen, weil er ein weltlicher Bedienter der Kirche gewesen, und auf einem Kon-

Dieser ward denn sogleich mit vielem Gepränge nach dem Lateran gebracht und daselbst eingeweiht, indem ihm alle den Eid der Treue schwuren.

Jetzt glaubte Otto mit einem kleinen Gefolge sicher zu Rom leben zu können und entließ den größten Theil seines Heers, um den Einwohnern der Stadt nicht beschwerlich zu fallen. Kaum hatte dies der abgesetzte Pabst Johann erfahren, welcher die Denkungsart der Römer genau kannte, weil sie der seinigen gleich war: so schickte er heimlich Boten nach der Stadt und bewog viele durch Geld und Versprechungen, daß sie den Kaiser und den Pabst Leo den Achten überfallen und umbringen sollten. Durch eine Trompete ward das Zeichen gegeben, und sogleich stürmte alles auf Otto los, der aber das elende Gesindel auf der Tiberbrücke, wo es ihm den Weg durch Lastwagen verrammeln wollte, mit seinen wenigen unerschrockenen Deutschen übel empfing. Die Römer wurden nach allen Seiten zerstreut; und wer unter denselben verwundet war, hatte die Wunde auf dem Rücken. Kaum konnte der Kaiser seine Truppen zurückhalten, daß sie nicht alles niedermetzelten *). Er nahm viele unter den Vornehmern als Geisseln gefangen; aber auf Leo's Bitten gab er sie wieder frei, und marschirte dar-

cilium gewählt worden, das der Kaiser, nicht der Pabst, zusammengerufen hatte. Allein wenn man solche Gründe anführt, so trägt man offenbar später entstandene Begriffe der römischen Kirche in das frühere Mittelalter.

*) Dieser Auflauf war am dritten Januar.

auf nach Spoleto, wo sich Adelbert aufhielt. Johann hatte schon auf seinen Abzug geharrt und beredete nun die Frauenzimmer, mit welchen er der Wollust gefröhnt hatte, daß sie einen neuen Auflauf veranstalteten. Unter verderbten Völkern haben buhlerische Weiber immer den größten Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte. Viele unter den vornehmsten Römern waren auch jetzt bereit, über Leo den Achten herzufallen, welcher sich kaum aus ihren Händen retten konnte. Er entfloh mit einigen wenigen in das kaiserliche Lager; und ihm folgten bald zwei seiner treusten Freunde, bei deren Anblicke die Menschheit zurückschauderte. Pabst Johann, der in die Stadt zurückgekehrt war, hatte dem einen die rechte Hand abhauen, dem andern die Zunge ausreissen, die Nase und zwei Finger abschneiden lassen. Otto, bis in sein Innerstes durch diese Gräuel erschüttert, beschloß, nach Rom zurückzugehn, wohin er aber zu spät kam, um an dem Pabste Rache ausüben zu können, denn der war schon von einem Ehemanne, welcher ihn bei seiner Frau außerhalb der Stadt im Bette gefunden, so geschlagen, daß er acht Tage nachher den Geist aufgegeben hatte *). Die elenden Römer wählten sogleich **) einen andern Pabst, Benedikt den Fünften, und schwuren, so spielten sie mit den heiligsten

*) Der Fortsetzer Liutprand's erzählt, der Pabst habe sich, wie ein Teufel ausgekleidet, zu einer Ehefrau geschlichen, deren Mann ihn erhascht habe; doch sei er entflohn, habe sich aber durch einen tödtlichen Fall so verwundet, daß er acht Tage nachher gestorben sei. Allgem. Weltgesch. Th. 40. S. 484.

**) Am funfzehnten Mai.

Eiden! — daß sie ihn nie verlassen und gegen die ganze deutsche Macht vertheidigen würden. Otto schloß ihre Stadt ein, und ließ bekannt machen, wer es wagen würde, herauszukommen, dem sollten die Glieder verstümmelt werden. Obgleich Benedikt gegen ihn und sein Heer von den Stadtmauern den Bann schleuderte, so brachte er die Römer doch bald durch seine Belagerungsmaschinen und den Hunger in solche Noth, daß sie sich ergeben und ihren neuen Pabst ausliefern mußten. Leo der Achte ward wieder eingesetzt und hielt mit dem Kaiser und den Bischöfen eine Synode, *) vor welcher Benedikt, von ebendenselben gefangen hergeführt, welche ihm so heilig Treue geschworen hatten, demüthig erschien. Die bittersten Vorwürfe wurden ihm gemacht, vorzüglich weil auch er den Eid geschworen hatte, daß ohne Einwilligung des Kaisers nie ein Pabst gewählt werden sollte. Um Vergebung flehend warf er sich zu Otto's Füssen nieder und gab seinen Mantel und Hirtenstab an Leo, welcher den letztern zerbrach und die Stücken dem Volke zeigte. Darauf befahl er Benedikten, sich auf die Erde zu setzen, wo er ihm seine bischöfliche Kleidung auszog, indem er sagte: Ich beraube dich hiedurch der Würde eines Bischofs und Presbyters, doch sollst du, weil der Kaiser sich deiner erbarmet, den Rang eines Diakonus haben; aber nicht zu Rom! sei ein Verbannter! **)

*) Am drei und zwanzigsten Junius.

**) Liutpr. l. 6. c. 7-11. — Cont. Regin. p. 81.

Um diese Zeit endlich ergaben sich auch Berengar und Willa, welche sich so lange in St. Leone gehalten hatten. Sie wurden mit ihren Töchtern (Adelbert war wieder nach Korsika gegangen) nach Bamberg verbannt, wo der König (966) starb und mit allen königlichen Ehrenbezeugungen begraben wurde. Seine Witwe ging darauf ins Kloster und ließ ihre beiden Töchter am kaiserlichen Hofe zurück, wo sie ihrem Stande gemäß von Adelheid unterhalten wurden.

Jetzt dachte Otto endlich einmal wieder an sein Vaterland; aber sein Rückzug war sehr unglücklich, weil die fürchterlichsten Krankheiten unter seinen Truppen einrissen, so daß der am Morgen völlig Gesunde nicht hoffen durfte, noch am Abend zu leben. Italiens Klima verhielt sich gegen die Deutschen eben so, wie die Bewohner dieses Landes: eine Zeitlang schmeichelte es den rauhen Menschen mit den sanftesten Lüften, wie diese mit liebkosenden Reden; aber plötzlich äußerte es auf eine tückische Art seinen ganzen verderblichen Einfluß auf ihre Gesundheit. Otto blieb den Herbst über in Ligurien und vergnügte sich da mit der Jagd: nachdem er die Weihnachten zu Pavia gefeiert hatte, zog er im Jahr 965 nach Deutschland, wohin er auch den Pabst Benedikt gefangen mitnahm, der nachher zu Hamburg lebte.

Zu Köln versammelte sich bei des Kaisers Rückkunft die ganze königliche Familie. Die alte Mutter Mathilde kam mit ihren beiden Enkeln, dem Könige Otto und dem Sohne ihres

*) Ditmar. p. 337. — Cont. Regin. p. 82.

verstorbenen Lieblings, Heinrich's von Baiern; ihre Tochter Gerberg, Königin von Frankreich, brachte ihren Sohn Lothar mit. Hier offenbarte Mathilde dem Kaiser mit Thränen, daß sie fürchtete, ihr letztes Werk, das Kloster zu Nordhausen, welches sie zum Andenken des Herzogs von Baiern stiftete, nicht vollenden zu können, denn sie hätte ihr ganzes Gut an die übrigen Klöster verschenkt. Er beruhigte sie durch das Versprechen, daß er nicht allein selbst für dasselbe Sorge tragen, sondern es auch seinem Nachfolger empfehlen wollte. Um sie völlig zu trösten, reiste er mit ihr nach Nordhausen, wo sie ihm die heiligen Nonnen vorstellte, mit welchen er sich auf eine gefällige Art unterhielt, so wie er ihnen auch beim Weggehen seinen Schutz versprach. Am Morgen seiner Abreise ging die alte Mutter mit ihm in die Kirche, um die Messe zu hören. Weinend umarmte sie ihn und sprach: „Vergiß nicht dieser geliebten Stadt, in ihr habe ich deine Schwester Gerberg, deinen Bruder Heinrich gebohren, den ich zu sehr liebte, weil er den Namen des Vaters führte. Bei dem Bilde deiner Mutter gedenke stets dieser Stäte, wo du sie zum letztenmal sahst!" Darauf begleitete sie ihren Sohn bis zum Pferde und eilte zurück, um die Stelle zu küssen, wo er die Messe gehört hatte. Dies wurde dem Kaiser hinterbracht; und er sprang vom Rosse herab, ging schnell in die Kirche zurück und fand die alte Mutter für ihn betend. Geh' im Frieden unsers Heilandes, waren die letzten Worte, welche er von ihr hörte. Sie starb, als er zum drittenmale nach Italien gezogen war. Sein Sohn Wilhelm, der Erzbischof von Mainz, welchen er mit einem vornehmen slavischen Frauenzimmer erzeugt hatte, besuchte sie in ihrer

Krankheit zu Quedlinburg, denn er war unter ihren nähern Verwandten der einzige, der zum geistlichen Stande gehörte; ihr Sohn Bruno war ungefähr ein Jahr vor ihrem Tode gestorben. Sie wollte sich noch gern gegen ihren Enkel, den Erzbischof, für seinen Besuch dankbar beweisen, und fragte daher ihre getreue Richburg, was für ein Geschenk sie demselben wohl geben könnte? Auf die Antwort, daß sie ja alles Ihrige den Armen gegeben hätte, sagte sie: Gut, so hole mir das Gewand, welches ich zu meinem Begräbnisse aufbewahrt habe; Wilhelm wird es besser brauchen können, als ich, denn er muß bei rauher Witterung zurückreisen. Er starb noch vor ihr auf dem Rückwege eines plötzlichen Todes an einem Orte, der Radulveroth hieß. Als die Nachricht davon durch Boten nach Quedlinburg kam, scheute man sich, sie der kranken Königin zu hinterbringen und besorgte, sie möchte der Traurigkeit darüber erliegen. Allein das Geflüster um sie her hatte ihr doch die schreckliche Kunde verrathen, denn sie fragte: Warum wollt ihr, daß dies Unglück vor mir ein Geheimniß bleibe? Darauf befahl sie, daß die Glocken der Kirche geläutet und die zusammengerufenen Armen mit Almosen versorgt werden sollten, beides zum Heil der Seele Wilhelm's. Nach der Zeit lebte sie noch zwölf Tage. An einem Morgen, da sie fühlte, daß die Sonne für sie zum letztenmale aufgegangen war, ließ sie alle Geistlichen und Nonnen in ihre Kammer kommen und ermahnte sie, treu und beständig im Dienste Gottes zu verharren. Dann gab sie ihrer Nichte Mathilde, der Aebtissin von Quedlinburg, ein Buch, worin die Namen aller verstorbnen Glieder der sächsischen Familie geschrieben standen. Vergiß

nicht mich, sagte sie, und meinen guten Gemahl Heinrich! Die Gesänge der Nonnen und Geistlichen erschollen nun um ihr Lager, und sie betete mit gen Himmel gewandten Augen. Als ihr Tod sehr nahe war, ließ sie eine grobe Decke auf die Erde hinbreiten, auf welche man sie setzen mußte. Hier bestreuete sie ihren Scheitel mit Asche; so muß eine Christin sterben, waren ihre letzten Worte. Sie entschlief am zweiten März des Jahrs 967; ihr Ende war sanft und ruhig, wie ihr Charakter und Leben. Das zarte Gefühl, welches sie in allen ihren Handlungen offenbarte, zeichnet sie eben so sehr in ihrem Zeitalter aus, als ihre religiöse Schwärmerei an dasselbe erinnert. Das Gemälde ihres Lebens schwächt die Idee, als träfe man in der zu düster geschilderten Periode der sächsischen Kaiser nur auf rauhe Charaktere und stürmische Lebensläufe *).

Otto erhielt die Nachricht von dem Tode seiner Mutter in Italien. Noch in demselben Jahre, als er von da zurückgekehrt war, fielen einige unter den Longobarden wieder von ihm ab und riefen den Sohn Berengar's zu sich. Der Herzog Burchard von Schwaben ward gegen ihn geschickt mit dem Befehl, ihn anzugreifen, wo er ihn fände. Nachdem sich dieser mit den Longobarden, welche dem Kaiser treu geblieben waren, vereinigt hatte, schiffte er sich auf dem Po ein und landete da, wo Adelbert sich dem Gerüchte nach aufhielt, der ihn auch angriff, sobald seine Truppen das Land betreten hatten, sich aber kaum durch die Flucht retten konnte, nachdem sein Bruder Guido

*) vita Mathildis. c. 5. 6. — Sigeb. Gembl. ad a 965. 66.

mit mehrern andern geblieben war. In den Schlupfwinkeln gebirgigter Gegenden glaubte er sich sicher vor der Rache des Kaisers. Wahrscheinlich unterhielt er von hier aus seine Verbindungen mit einigen Großen, und hörte wohl nicht auf, die Gegenparthie zu verfolgen *).

Die Römer hatten sich gleichfalls wieder trotzig gegen den Kaiser gezeigt, denn der Präfekt der Stadt hatte den Pabst Johann den Dreizehnten, welcher nach Leo's Tode mit Genehmigung von zwei kaiserlichen Bevollmächtigten gewählt war **), greifen lassen und gefangen nach Kampanien geführt, weil er den Uebermuth der vornehmern Römer durch noch größern Stolz hatte bändigen wollen. Dies machte Otto's Gegenwart in Italien nothwendig. Er kam im Jahre 966 dahin und verbannte einige von Adelbert's Anhängern nach Franken und Sachsen. Die Römer setzten sogleich aus Furcht vor ihm den gefangenen Johann, um Vergebung flehend, wieder auf den päbstlichen Stuhl. Aber diesmal glaubte der Kaiser einmal

*) Von dem weitern Schicksal Adelbert's hat man fast keine Nachricht; nur der spätere Bischof Benzo erwähnt seiner in der Geschichte Kaiser Heinrich's des Dritten, indem er erzählt: quem, sc. Adelbertum, magnus Otto exterminavit ab Italia; sed deficiente terra receperunt eum maria. Ubi per triennium jactatus fluctibus evasit captivus veniensque Augustodunum obiit peregrinus. s. Mansi ad Baron. a. 967. Doch erwähnt Liutprand noch einer Unterhandlung zwischen Adelbert's Gesandten und dem Kaiser Nicephorus während der Zeit, als er sich am Hofe des letztern aufhielt.

**) am zweiten Oktober 965.

Strenge zeigen zu müssen; und ließ deshalb, als er im Anfang des Jahrs 967 nach Rom kam, dreizehn von den vornehmsten Urhebern der Vertreibung des Pabstes aufhenken. Darauf ging er nach Ravenna, hielt daselbst eine große Synode und schenkte die Stadt mit ihrem Gebiete an Johann den Dreizehnten. Zur Dankbarkeit willigte dieser darin ein, daß der deutsche König Otto nun auch zum Nachfolger des Vaters in Italien gekrönt werden sollte. Das geschah zu Rom 967 Dezember 25., nachdem der junge Otto auf ein Einladungsschreiben im Namen seines Vaters und des Pabstes nach Italien gekommen war *).

Der Vater glaubte, jetzt könne sein Sohn nur mit einer kaiserlichen Prinzessin eine standesmäßige Ehe schliessen, und benutzte die Gelegenheit, als der griechische Hof ihm durch eine Gesandschaft hatte Ehrengeschenke überbringen und Freundschaft antragen lassen, mit derselben den Bischof Liutprand an den Kaiser Nicephorus zurückzuschicken *). Der Gesandte hatte den Auftrag, die Tochter des Kaisers Romanus zur Gemahlin

*) Cont. Regin. p. 83. — Annal. Saxo ad a. 967.

**) Otto erklärt sich selbst über seine Absichten, welche er dadurch zu erreichen hofte, und über seine weitern Plane in einem Schreiben, das uns Witechind aufbewahrt hat. S. 661. Hier ist eine Uebersezung desselben: Wir Otto, durch Gottes Gnade Kaiser, den Herzogen Herrmann und Thiederich und allen Befehlshabern in unsern Staaten alles Heil zum Gruß!

Mit Gottes Willen gelingt Alles. Gesandte des Königs von Konstantinopel, Männer von einem ausgezeichneten Range, sind zu uns gekommen und suchen Frieden, so viel wir ver-

für den jungen König zu begehren; aber der Bericht, welchen er vom Fortgange seines Geschäfts den Ottonen überschickte, konnte ihnen nicht viel Hoffnung zur Erfüllung ihrer Bitte machen. Beim Lesen desselben wußten sie sich nicht genug über den griechischen Stolz zu verwundern; und es kränkte sie wahrscheinlich sehr, daß man ihnen am griechischen Hofe den kaiserlichen Titel verweigerte. Auch unterließ der Bischof nicht, die Bemerkung stets zu wiederholen, daß er nicht sich für seine Person durch das verächtliche Betragen der Griechen herabgewürdigt sähe, sondern seinen Herren in sich. Als er im Junius vor Konstantinopel ankam und mit großer Pracht, denn Adelheid hatte es ihm tief eingeprägt, den Glanz des occidentalischen

nommen haben. Wie es aber auch gehn möge, so werden sie doch nicht wagen, ich hoffe es zu Gott, uns feindlich anzugreifen. Die Provinzen Apulien und Kalabrien, welche sie bisher inne gehabt haben, werden sie uns einräumen, wenn nicht eine andre Auskunft getroffen wird. Sind die Griechen hierin willfährig gewesen, so wollen wir, nachdem wir unsre Gemahlin mit unserm Sohn auf den Sommer nach Deutschland geschickt haben, durch Fraxinetum ziehn unter Gottes Geleit und die Sarazenen ausrotten. Wenn es wahr ist, was wir hören, daß die Redarier eine so große Niederlage erlitten haben, so müßt ihr durchaus keinen Frieden mit ihnen machen, denn euch ist ja bekannt, wie oft sie die Treue verletzt und uns beleidigt haben. Deshalb überlegt es mit dem Herzog Herrmann und strebt darnach, daß ihr durch ihren Untergang der Arbeit ein Ende schaffet! Ist es nöthig, so wollen wir selbst gegen sie ziehn. Unser Sohn hat zu Weihnachten die Kaiserkrone vom Pabst erhalten. Geschrieben den 15. Februar in Kampanien ohnweit Kapua.

Kaiserthums recht offenbar werden zu lassen, seinen Einzug zu Pferde halten wollte, mußte er lange im Regen vor dem Thore warten. Nach einigen Tagen ward er erst dem Bruder des Kaisers vorgestellt, welcher seinen Herrn nur König nannte. Als er vor Nicephorus selbst gebracht wurde, den er als klein, dickköpfig, kleinäugig, von schwarzer Gesichtsfarbe und überhaupt als das häßlichste Ungeheuer mit einem dicken Bauch, kurzen Beinen und Füßen, die von den Zehen bis zur Ferse gleich lang wären, abschildert, redete ihn derselbe so an: Die Verruchtheit deines Herrn erlaubte nicht, daß ich dich gnädig aufnahm, denn durch Mord und Mordbrennerei hat er, nachdem er Berengarn und Adelberten alles geraubt und die vornehmsten Römer hat hinrichten lassen, unsre Städte in seine Gewalt bringen wollen; weil ihm dies aber nicht gelungen ist, so schickt er jetzt dich als Kundschafter an unsern Hof. Der Bischof antwortete unter andern, Otto habe die Römer, als Aufrührer gegen ihn und den Pabst, als Meineidige und Kirchenräuber, nach den Gesetzen Justinian's, Valentinian's und des Theodosius mit dem Strange hinrichten lassen. Als er darauf sein eigentliches Anliegen anbrachte, ward das Gespräch abgebrochen, weil eine Procession vorgehen sollte. Liutprand kann nicht genug darüber spotten. „Eine Menge von Kaufleuten, sagt er, und andern unedlen Leuten bildete große Reihen bis an die Sophienkirche; das Volk hatte nackte Füße und die Gewänder der Vornehmern waren so zerrissen und so alt, daß gewiß keines von denselben neu war, als es der Großvater trug. Ich will lieber eines von euern kostbaren Kleidern haben, Kaiser, als hundert solche. Das Ungeheuer Nicephorus hatte

allein Gold und Edelsteine an sich; keichend wie ein altes Weib schritt er einher und das Gesindel sang: „Er kommt, der Morgenstern, das Schrecken der Sarazenen! von seinen Blicken prallen die Sonnenstralen zurück!" An demselben Tage ward ich bei ihm zur Tafel gebeten, wo er über eure Macht und über eure Truppen viele Schimpfreden ausstieß. Deines Herrn Soldaten, sprach er, können nicht reiten und wissen nicht zu Fuß zu kämpfen: die Größe ihrer Schilde, die Schwere ihrer Panzer, die Länge ihrer Schwerter macht sie unbehülflich, wie auch — hier lachte er hämisch — ihre Freßsucht; der Bauch ist ihr Gott, ihre Kühnheit nichts als Verwegenheit; im Rausche sind sie tapfer, aber furchtsam, sobald sie nüchtern sind; und kraftlos, wenn ihr Magen nicht gefüllt ist. Auf den Meeren hat dein Herr keine Schiffe, und meine Seemacht ist allein beträchlich. — Als der Bischof hierauf etwas erwiedern wollte, fiel ihm der Grieche ohne Veranlassung mit diesen Worten in die Rede: „Ei was, ihr seid Longobarden und keine Römer!" und winkte ihm Stillschweigen; aber er konnte sich nicht halten, dem Kaiser wenigstens vorzuwerfen, daß Romulus, der Stifter von Rom, ein Brudermörder gewesen wäre, der seinesgleichen zu sich gesellt hätte, und daß es bei den Deutschen für die ärgste Beschimpfung gälte, wenn man ein Römer gescholten würde. Als ihm bei einer andern Gelegenheit Nicephorus den Vorwurf machte, daß in Sachsen nie eine Synode gehalten wäre, antwortete er: „Gut, ihr habt der Synoden genug, aber alle Ketzerei ist zuerst vom Orient gekommen, und bei uns im Occident vertilgt worden. In Sachsen ist nie Irrglaube gewesen und deshalb nie eine Synode nothwendig gefunden,

um ihn zu prüfen. Doch ist ein Koncilium daselbst gehalten, auf welchem beschlossen worden, daß es besser wäre, mit dem Schwerte als mit den Federn zu streiten, und daß man lieber sterben sollte als fliehn." Daß ein solcher Schluß unter den Griechen nie zu Stande gekommen war, das mußte die Armee derselben nach Liutprand's Schilderung beweisen, welcher behauptet, daß vierhundert Deutsche auf freiem Felde das ganze griechische Heer in die Flucht schlagen würden.

Der Gesandte betrug sich überhaupt sehr keck, wenn er in allen Dingen die Wahrheit geschrieben hat. Eines Tages fragte ihn der Kaiser, ob sein Herr auch ein Jagdgehege hätte, worin wilde Esel und andre Thiere eingeschlossen wären ? und als er antwortete, allerdings, nur wilde Esel wären nicht darin! führte ihn Nicephorus zu dem seinigen, über dessen Größe er sich wundern sollte. Als er nun aber mit dem Huth auf dem Kopfe neben dem Kaiser herritt, sagte man ihm, er dürfe in Gegenwart desselben nicht mit einem Huthe, nur mit einem Therister *), bedeckt seyn. „Das tragen bei uns die Weiber, erwiederte der Bischof; warum soll ich bei euch meine väterliche Sitte abändern, da ihr eure Kleidung bei uns unverändert behaltet, und sogar mit bedecktem Haupte unsern Kaiser küßt, was sich kein Deutscher erlaubt!" Möchte dieß hinfort nicht mehr geduldet werden, seufzte er insgeheim; und man kann sich der Vergleichung zwischen den Griechen und den Franzosen nicht erwehren, welche sich in neuern Zeiten so manches an deutschen Höfen

*) s. theristrum in Glossar. manu.

haben herausnehmen dürfen, was einem Deutschen nicht gut würde aufgenommen seyn.

Was den Zweck von Liutprand's Reise anbetrifft, so waren die Unterhandlungen darüber folgende. Das erstemal redete ihn der Kaiser so an: „Es ist freilich eine unerhörte Sache, daß die Tochter eines mit dem Purpur Bekleideten sich unter barbarische Völker mischt; aber doch soll Otto's Bitte erhört werden, wenn er Ravenna und Rom nebst dem ganzen Lande, was von diesen beiden Städten an bis zu uns hin sich erstreckt, abtreten will." Bei einer zweiten Unterhandlung über diese Angelegenheit sprach Nicephorus davon, wie schändlich und unerträglich es wäre, daß Otto sich Kaiser nenne; auch wäre nie auf Freundschaft zwischen ihnen zu hoffen, wenn er die Fürsten von Benevent und Kapua, welche er in seinen Schutz genommen hätte, nicht sogleich ihrem Schicksale überließe oder dem griechischen Szepter wieder unterwerfen wollte. „Diese beiden Sklaven, fuhr er prahlerisch fort, wünschen jetzt freilich unter meine Herrschaft zurückzukehren; aber ich verschmähe sie, die Treulosen sollen erst fühlen, was es heißt, seinem Herrn abtrünnig werden!" Bei einer nochmaligen Berührung dieses Punkts versicherte der Bischof, die Fürsten wären Vasallen seines Herrn, und der würde sie gegen jeden Angriff schützen. Unterdessen hatte er immer auf eine entscheidende Antwort und die Erlaubniß zur Abreise gewartet, als dieselbe noch durch einen Brief verzögert ward, welcher von dem Pabst Johann dem Dreizehnten ankam. In demselben war Nicephorus blos Kaiser der Griechen genannt, worüber eine gewaltige Bewegung

entstand, indem man behauptete, er wäre ein allgemeiner und der einzige Kaiser der Römer. Als Liutprand es mit der Unwissenheit Johann's entschuldigte, gewann man ihn lieb, und fragte ihn, ob es seinem Herrn denn wirklich Ernst wäre, durch eine Heirath einen Bund zwischen beiden Höfen zu errichten? Er erhielt darauf einen Brief mit goldnen Buchstaben an denselben und durfte nun endlich abreisen, nachdem er vier Monate in Konstantinopel aufgehalten war. Doch nahm man ihm vorher noch die purpurnen Kleider weg, die er gekauft hatte, weil es verboten wäre, dieselben aus dem Lande zu führen, und alle Nationen außer den Griechen nicht werth wären, in Purpur gekleidet zu gehn *).

Vielleicht vermeldeten es schon die goldnen Buchstaben, oder es ward durch eine besondre Gesandtschaft von dem griechischen Hofe angezeigt, daß Otto nach einem bestimmten Ort in Unteritalien ein Geleite schicken sollte, um die Prinzessin abzuholen **). Statt der Braut aber kamen griechische Truppen aus einem Hinterhalt hervor und überfielen dasselbe; nur wenige entflohen dem Tode und verkündigten dem Kaiser diese

*) Liutprand's Bericht von seiner Gesandschaft ist ein schönes historisches Gemälde und reich an Zügen, welche sein Zeitalter charakterisiren; nur diejenigen, welche Deutschland betreffen, sind hier ausgehoben. s. Murat. script. rerum Ital. t. 2. p. 1.

**) Wahrscheinlich kamen erst dann, als Otto in Apulien und Kalabrien mit einem Heere eingedrungen war, griechische Gesandte mit der Nachricht an, daß die verlangte Prinzessin einem abgeschickten Gefolge übergeben werden sollte.

schändliche Treulosigkeit. Nach Rache dürstend sandte dieser sogleich seine treflichsten Krieger nach Kalabrien; und hier war es, daß eines Tages die muthvollen Deutschen durch ihren Aberglauben in die lächerlichste Furcht geriethen. Es war noch nicht spät am Tage, als sich die Sonne plötzlich verfinsterte, die Viehheerden nach ihren Ställen liefen und die Vögel zu ihren Nestern flogen. Die Deutschen glaubten voll Angst, daß der jüngste Tag käme, und ihr tapfres Heer, welches so manche Stadt erobert, so viele Feinde geschlagen hatte, zerstreute sich mit einer unglaublichen Bangigkeit nach allen Seiten, um Zufluchtsörter zu finden, wo das Leben gesichert werden könnte. In Kisten und Weinfässer und unter Karren verkrochen sie sich: wie glücklich pries sich der, welcher in dieser fürchterlichen Finsterniß einen Schlupfwinkel finden konnte! *). Desto tapfrer schlugen sie nachher die Griechen, welche übermüthig wegen der neulichen Niederlage der Ausländer durch Unvorsichtigkeit ihr Verderben beschleunigten. Allen, die auf der Flucht gefangen wurden, schnitt man die Nase ab. Das griechische Volk in Unteritalien mußte Tribut bezahlen. Bald darauf ward Nicephorus von Johann Tzemiszes getödtet, welcher den Thron bestieg, und auf Otto's Verlangen ihm gern die Prinzessin Theophania zur Gemahlin für seinen Sohn schickte. Es gab viele, welche dem Kaiser diese Heirath widerriethen; aber umsonst, es war nun einmal seine Maxime, daß ein Kaiser mit einer Kaiserstochter vermählt werden müßte. Die Hochzeit ward zu Rom mit unerhörter Pracht gefeiert, und der Pabst krönte die junge Kaiserin. Gern hätte Otto nun noch einen Zug gegen die Sa=

*) Gesta episc. Leodiens. l. 2. in Martenii Collect. t. 4. p. 860.

razenen gethan; aber aus Deutschland kamen manche Nachrichten, welche ihn bewogen, nach demselben zurückzukehren; auch fühlte er wohl, daß er alt und schwach wurde *).

In seiner Abwesenheit war gegen die Slaven oft siegreich gefochten und sein Feind Wichmann hatte durch seinen unruhigen Sinn endlich das Leben eingebüßt. Nachdem er zum Herzog Hugo mit seinem Bruder Eckbert entflohn war, hatte dieser wieder Vergebung bei dem Kaiser gefunden; schwerer hielt es, daß auch er in die Gnade desselben aufgenommen ward. Unaufgefordert gelobte er durch den fürchterlichsten Schwur ewige Treue; und kaum zog sich Otto's Aufenthalt in Italien etwas in die Länge: so ging er zum nordischen König Harald, um den Krieg von neuem zu beginnen. Ein vorbeiziehender Kaufmann brachte die Nachricht von seinen Straßenräubereien; und einige von seinen Genossen, die ergriffen waren, wurden von dem Herzoge Herrmann verurtheilt, mit dem Strange hingerichtet zu werden. Der dänische König traute ihm nicht und soll zum Beweise, daß er es treu mit ihm meine, verlangt haben, daß er seinen Oheim oder einen andern Fürsten ermorde. Bald aber fand Wichmann doch Gelegenheit, einen neuen Krieg gegen die Sachsen anzuspinnen. Zwei slavische Fürsten, welche beide dem Herzog Herrmann unterthan waren, lebten in steter Feindschaft mit einander; der eine hieß Selibur, der andere Mistau, jener herrschte über die Waarier, dieser über die Obotriten, zwei benachbarte Völker. Der Herzog sprach ein Urtheil, nach welchem dem erstern eine Geldstrafe von funfzehn Talen=

*) Witich. p. 661. — Ditmar. p. 334.

ten Silber aufgelegt wurde. Selibur aber wandte sich, unzufrieden mit dem Spruch, an Wichmann, welcher auch sogleich zum Kriege gegen seinen Oheim bereit war und sich in die Stadt der Waarier begab, die aber bald darauf von den Obotriten und einem sächsischen Heere belagert ward. Unter dem Vorwande, Hülfe von den Dänen zum Entsatze der Stadt zu holen, verließ Wichmann dieselbe mit einigen Genossen, denn er sah, daß es in wenigen Tagen an Brod und an Futter für das Vieh fehlen würde. Als er hörte, daß die Stadt übergeben wäre, ging er zu dem Volke der Vulonen *) und verführte sie, daß sie den Herzog der Polen, Misiko, einen Freund und Anhänger des Kaisers **), angriffen. Dieser bekam Hülfe von seinem Schwiegersohn Boleslav von Böhmen. Anfänglich that sein Fußvolk, als wäre es vom Feinde in die Flucht geschlagen, und Wichmann verfolgte es so hitzig, daß er sich weit von seinem Lager entfernte. Plötzlich fiel ihm die feindliche Reiterei in den Rücken, und das Fußvolk wandte sich, um ihn von vorn anzugreifen. Er wollte auf seinem flüchtigen Rosse entfliehn; aber seine Gefährten zwangen ihn, herabzusteigen und zu Fuß gegen den Feind zu kämpfen, welches er mit vieler Tapferkeit bis gegen Abend that. Ermüdet durch den Weg, welchen er die Nacht über gemacht hatte, und noch matter aus Hunger begab er sich, als der Tag anbrach, in eine Scheune. Hier ward er bald von den Feinden gefunden, denen er auf ihre Frage, wer er sei? ganz ruhig antwortete, daß er Wichmann

*) sie hatten ihren Sitz im heutigen Pommern.

**) Markgraf Gero hatte ihn der Oberherrschaft Otto's unterworfen.

wäre. Sie baten ihn, die Waffen abzulegen und mit ihnen zu ihrem Herzog Misiko zu gehn; aber er weigerte sich, seine Waffen an einen andern, als an den Herzog selbst, abzuliefern. Unterdeß versammelte sich viel Volk um ihn her und griff ihn an. Obgleich matt und verwundet jagte er dasselbe doch in die Flucht und gab dann sein Schwert einem der Vornehmern mit den Worten: „Bringe es deinem Herrn und sage ihm, er sollte es für ein Siegeszeichen halten und dem Kaiser schicken, welcher über den Untergang eines Feindes spotten oder einen Verwandten beklagen würde." Darauf wandte er sein Gesicht gegen Morgen und empfahl sich betend dem Heiland, bis er seinen geplagten Geist aushauchte *).

So ist jeder umgekommen, der sich gegen den Kaiser empörte, ruft man mit Witechind **) am Ende von Otto's Regierung aus, und weiß nicht, ob man die Stärke dieses furchtbaren Geistes oder die Macht des Glücks mehr bewundern solle. Als er nun zum letztenmal aus Italien nach Deutschland zurückzog, konnte er auf der Gränze still stehn und sagen: „Wo ich hinblicke, habe ich meine Feinde zu Boden geschlagen!" Aber es ist doch ein schöneres Gefühl, mit welchem sich Heinrich zur Ruhe legen konnte, nemlich, daß er keinen Feind habe; als wenn unsre letzten sterbenden Blicke bei Trümmern verweilen, die von dem zerstörenden Ungestüm unsrer Kraft zeugen. In der Abenddämmerung des Lebens machen sie nicht mehr jenen

*) Witich. p. 661. — Annal. Saxo ad a. 967.

*) Witich. p. 662.

zauberischen Eindruck, welcher uns so beglückte, als sie im Glanze des jugendlichen Ehrgeizes da standen. Jeder edlere Mensch fühlt es früher oder später, doch einmal gewiß, daß er zum Wohl seiner Mitbürger wirken solle: Otto beschaute in allen seinen Unternehmungen nur sein großes Selbst.

Das Gefühl der Sterblichkeit erschütterte ihn tief, als er im Jahr 972 nach seinem Sachsen zurückkam. Die alte Mutter Mathilde schlief neben ihrem Heinrich im düstern Gewölbe zu Quedlinburg; Herzog Herrmann ruhte zu Merseburg; Markgraf Gero, das Schrecken der Feinde, regte sich nicht im Todesschlummer. Seine mächtigsten Helden waren zu Grabe gegangen; auch an seiner Kraft nagte die Vergänglichkeit.

Seine letzte Lebenszeit brachte er besonders damit hin, daß er die Harzbergwerke, deren Spur man zuerst 968 in der Gegend von Goslar entdeckt hatte, bearbeiten ließ. Jetzt hieß es, in Sachsen wäre das goldne Zeitalter angebrochen, und im Anfange des eilften Jahrhunderts nannte man die sächsischen Länder ein irrdisches Paradies aller Lieblichkeit und Fülle. Nicht allein unmittelbar ward dadurch die Kultur von Deutschland befördert, indem sich die Deutschen nun auf Bearbeitung der Metalle eifrig legten, und dadurch zu manchen andern Erfindungen und Künsten geführt wurden; sondern noch weit mehr mittelbar durch den Handel, welcher in kurzer Zeit in Deutschland erstaunlich stieg, weil der Ueberfluß an Silber ihm einen neuen Schwung gab, nachdem er durch

die Unterjochung der Slaven und die Zerstörung ihres Handels schon emporgekommen war. Wie die Silbermünzen in stetem Wechsel von einem zum andern gingen, so auch die Ideen und Neigungen. Ueberhaupt kam am Ende von Otto's Regierung alles zusammen, um den rauhen Deutschen, der so ängstlich an der väterlichen Sitte klebte, zum Luxus zu führen und ihm denselben angenehm zu machen. Die beiden ausländischen Prinzessinnen in der kaiserlichen Familie, die neue Verbindung mit dem wollüstigen Italien, die entdeckten Silberminen, der aufblühende Handel, alles wirkte zusammen, um die alten bescheidnen und keuschen Sitten so schnell zu verwandeln, daß man schon am Ende des zehnten Jahrhunderts klagte, mit Otto dem Ersten und seinen Helden wären alle Tugenden verwelkt, die unter ihm geblüht hätten; wie der Herr, so wären auch die Fürsten gewesen, man hätte keinen Ueberfluß an Speisen auf ihrer Tafel, an kostbaren Sachen in ihrem häuslichen Leben gesehn, die goldne Mittelmäßigkeit wäre ihre Göttin gewesen. Die schnellsten Fortschritte im Luxus thaten ihrer Natur nach die Weiber; und es währte nicht lange, so verachteten sie nicht nur die Tracht der alten deutschen Matronen; sondern ein großer Theil von ihnen kleidete sich so unanständig, daß sie alles, was an ihnen feil war, dem Liebhaber offenbar darboten und ohne alle Scham in einem solchen Aufzug dem Volke zum Schauspiele dienten *).

*) Ditmar. p. 330. 33. — Witich. p. 659. — Sigeb. Gembl. ad a. 968. — Otto Frising. 6. c. 24.

Es ist schwer, in Otto's Leben einen Punkt aufzufinden, welcher einen Plan seiner Regierung verriethe, und ich glaube, daß man ihm eine Idee unterschiebt, die er nicht hatte, wenn man behauptet, daß er die Geistlichkeit so sehr bereicherte, um durch sie der immer mehr einreissenden Unabhängigkeit der Herzoge und Grafen, welche der königlichen Gewalt den Sturz drohte, Einhalt zu thun. Seine verschwenderische Freigebigkeit läßt sich recht gut aus seiner religiösen Denkungsart, mit welcher er durch den Geist der Zeit und seiner Mutter behaftet war, und die sich auffallend in dem Eifer zeigt, mit dem er aus allen Gegenden Leichname von Heiligen zusammenholte; ferner aus seinem hochfliegenden Geiste, welcher Reiche zu erobern suchte, indem er kleinere Güter vergeudete, und endlich aus der Nothwendigkeit erklären, die ihn oft zur Bereicherung der Geistlichen zwang. Wem konnte er, als seine besten Freunde gegen ihn kriegten, das Herzogthum Lothringen anvertraun, als seinem Bruder, dem Erzbischofe Bruno? wie konnte er erwarten, daß sich ein Bischof in einer eroberten Provinz gegen die heidnischen Anfälle halten und das Christenthum ausbreiten werde, wenn er die weltliche Gewalt desselben nicht vermehrte? — Ist es nicht auch ein offenbarer Beweis gegen eine solche planmäßige Vergrößerung der geistlichen Macht, daß er gegen die weltlichen Großen nicht minder freigebig war? Man denke nur an den Herzog Heinrich von Baiern, den Markgrafen Gero, den Herzog Herrmann! Seine weltlichen Staatsdiener behandelte er fast noch großmüthiger, als die Geistlichen, und nur dann verfuhr er eigenmächtig mit den Herzogthümern und Grafschaften, wenn die Besitzer derselben sich gegen ihn aufgelehnt

hatten, denn dadurch war sein Stolz beleidigt. Ueberhaupt ist es mißlich, im frühen Mittelalter einen Plan in den Unternehmungen und Handlungen der Regenten aufsuchen zu wollen; welche Zeit war planloser?

Auch die Idee, durch die christliche Religion die besiegten Heiden zu gehorsamen Unterthanen zu bilden, war wenigstens nicht neu; und Karl der Große hatte sie glücklicher bei den Sachsen ausgeführt, als es jetzt bei den Slaven geschah. Indessen verfolgte sie Otto mit vielem Eifer. Um ein Ganzes aus seinen religiösen Anstalten zu schaffen und die Kräfte des Christenthums gleichsam in einen Punkt zu versammeln, stiftete er Erzbisthümer, von denen ein jedes eine bestimmte Anzahl der neu errichteten Bisthümer unter sich hatte. Zu Magdeburg setzte er einen Erzbischof, und unterwarf demselben fünf slavische Bisthümer, nemlich die zu Merseburg, Meissen, Eizen, Havelberg und Brandenburg; die Bisthümer aber zu Posen und Altenburg kamen nebst den jütischen unter den erzbischöflichen Stuhl zu Hamburg *).

Die Pfalzgrafschaften, welche in der sächsischen Periode in den Herzogthümern entstanden, hätten freilich dazu dienen können, die Macht der Herzoge zu schwächen; aber durch die Folgezeit, welche sie alle, bis auf eine, mit der herzoglichen Würde vereinigte oder gänzlich aufhob, wäre ein solcher Zweck zernichtet worden, wenn ihn Otto auch vor Augen gehabt hätte.

*) Ditmar. p. 335. — Chron. Saxo. ad a. 952. in Leibnitii access. histor. v. I.

Daß man aber die Pfalzgrafen nicht als Rivalen der Herzoge in dieser Periode betrachtet habe, scheint daraus zu erhellen, daß in dem Kriege zwischen Ludolf und seinem Vater der beste Bundsgenosse des letztern, sein Bruder Heinrich, das Herzogthum Baiern in seiner Abwesenheit dem Pfalzgrafen Arnulf anvertraute, bei dem sich gewiß kein Grund fand, um mit ihm eine Ausnahme zu machen. Uebrigens standen die Pfalzgrafen, welche vorher Hofbediente waren, jetzt innerhalb eines Herzogthums den königlichen Domainen vor und verrichteten alles das in einer Provinz, was sonst der König selbst hätte thun müssen. Vielleicht arbeitete die mit ihnen vorgenommene Veränderung, da nun ein Hausamt zur Reichswürde ward, der Idee vor, daß auch andere Hofbedienungen, welche die nachherigen Churfürsten verwalteten, in Reichsämter verwandelt werden könnten.

Nach einer kurzen Ruhe am Abend eines sturmvollen Lebens ging Otto mit der Raschheit, die er in allen seinen Handlungen zeigte, zu den Todten. Es war im Mai 974, als er an einem Morgen in der Dämmerung vom Lager aufstand und gegen seine gewöhnliche Sitte den frühen Lobgesängen beiwohnte. Dann legte er sich wiederum nieder, ein wenig zu schlummern; und als er nachher bei der Messe zugegen gewesen war, reichte er, wie er nicht zu thun pflegte, den Armen die Hand. An der Mittagstafel war er sehr froh, und wohnte auch noch dem Gottesdienste am Abend bei; aber schon da verliessen ihn seine Kräfte. Man setzte ihn auf einen Stuhl und reichte ihm das Abendmahl. Ruhig gab er seinen Geist auf

zu Memleben an der Unstrut, an demselben Orte, wo sein Vater gestorben war; und fast in gleichem Alter mit ihm, denn er hatte kaum zwei Jahre länger gelebt. Im acht und dreißigsten Jahre seiner Regierung, dem zwei und sechszigsten seines Lebens, verließ er sein Reich. Ob es gleich sehr spät war, verkündigte man doch noch dem Volke seinen Tod und es versammelte sich mit stiller Ehrfurcht um seinen Leichnam, denn ein rüstiger, furchtbarer Mann war eingeschlummert. Seine Zeitgenossen, welche nur den Glanz seiner Regierung betrachteten, nannten ihn den Großen. Der Franke Karl und er schienen auf der höchsten Stufe menschlicher Erhabenheit zu stehn. Als der erste Morgen anbrach, da der furchtbare Kaiser durch sein Löwenansehn nicht mehr schreckte, ließ sich sein Sohn noch einmal als König huldigen und brachte dann die Leiche des Vaters nach Magdeburg, welches der Lieblingsort desselben gewesen war *).

*) Ditmar. p. 335. — Witich. p. 662. 63.

III.

Otto der Zweite.

Nach einer so langen stürmischen Regierung, wie die vorige war dürfte man, selbst wenn der folgende König ein sanfter, ernster Mann wäre, sich keine Hoffnung machen, daß der Aufruhr sich bald legen werde; Unruhen und Fehden waren schon zum Bedürfnisse für die Menschen geworden. Nicht ohne ängstliche Besorgniß sieht man daher einen achtzehnjährigen Jüngling, welcher in der Schule des ungestümsten Vaters gebildet ist, den Thron besteigen; und man geht ungern an seine Geschichte, wenn man außerdem noch weiß, daß er von dem wildesten Ehrgeize beherrscht werde, ohne Kraft des Geistes genug zu haben, die erregten Stürme wieder besänftigen zu können. Einheimische Unruhen, Kriege mit den Slaven, Fehden über Lothringen, Händel und Kampf mit den Italienern, Griechen und Sarazenen wechseln in dem Lebenslaufe Otto's des Zweiten, bis er, ein Opfer seines Ehrgeizes, vor Gram in die Gruft sinket. Er nimmt höchstens unser Mitleiden mit sich; denn weder das Glück, noch die Macht

seines Geistes haben ihn, wie seinen Vater, zum Gegenstande der Bewundrung gemacht.

Wäre jene sanfte Gewalt über die menschlichen Herzen, welche sein Großvater besaß, sein Eigenthum gewesen; wie viel hätte er auf dem Schauplatze, welchen er betrat, wirken können! Der Sohn seines Bruders Ludolf war nach Burchard's Tode Herzog von Schwaben geworden, und seinem Oheim war der Sohn desselben, Heinrich der Zanksüchtige, in Baiern gefolgt: die beiden mächtigsten Herren im Reiche waren also seine nächsten Verwandten. Die Macht der Slaven war völlig durch seinen Vater gebrochen, die Ungern zitterten vor den Deutschen, und in Italien schien keiner zu seyn, welcher gegen ihn auftreten könnte.

Den ersten Vortheil verscherzte er sogleich im Anfang seiner Regierung, indem er, ohne Ansehn genug zu haben, sich zum Richter bei Streitigkeiten aufwarf, welche sich zwischen den Herzogen von Baiern und Schwaben entsponnen hatten. Heinrich von Baiern glaubte sich durch das Urtheil des Kaisers beleidigt, und faßte deshalb mit einigen andern einen verderblichen Anschlag gegen ihn, der aber verrathen ward. Otto rief die Fürsten zusammen und ließ auf ihren Rath den Herzog vor sich laden, welcher sich auch ohne Aufschub stellte und nach Ingelheim in Verwahrung gebracht wurde. Allein er hatte bald Gelegenheit gefunden, zu entkommen, und vielleicht verband er sich erst damals, vielleicht schon früher, mit den Böhmen gegen den Kaiser, denn im Jahre 975 that dieser einen verheerenden Zug

in das Land derselben, als Bundesgenossen des Herzogs. Im folgenden Jahre war Heinrich, welcher sich zu Regensburg von dem Bischof Abraham von Freisingen die Krone hatte aufsetzen lassen, auch aus Baiern vertrieben und sein Herzogthum wurde seinem Feinde, dem schwäbischen Otto, anvertraut. Er entfloh wieder nach Böhmen, von dem kärnthischen Herzoge Heinrich, dem Sohne des ehemaligen bairischen Herzogs Berthold begleitet. Der Kaiser verfolgte ihn, konnte ihn aber nicht nur nicht in seine Gewalt bekommen; sondern die bairischen Hülfsvölker, welche zu ihm gestoßen waren, wurden bei Pilsen völlig zu Grunde gerichtet. Sie badeten sich an einem Abend in voller Sicherheit, ohne nur einmal Wachen ausgestellt zu haben und lagen auf den grünen Wiesen und in den Gezelten sorglos zerstreut, als der gerüstete Feind plötzlich über die Wehrlosen herfiel und eine solche Niederlage unter ihnen anrichtete, daß es der Kaiser für rathsam hielt, sich in der größten Eile nach dem festen Orte Chamb an dem Flusse Regen zurückzuziehn. Hiedurch kühner gemacht, überfiel Heinrich die Stadt des Bischofs von Passau, welcher kaiserlich gesinnt war. Er setzte sich fest in derselben; allein im Jahre 976 mußte er sich an den Kaiser, welcher mit dem Herzoge von Schwaben Passau belagerte, ergeben. Am Osterfest 978 kam der böhmische Herzog Boleslav zum Kaiser nach Magdeburg und ward prächtig beschenkt entlassen; aber der Herzog von Baiern ward nach Uetrecht verbannet und unter die Aufsicht des Bischofs Poppo gegeben. *).

*) Ditmar. p. 342. 43. — Lambert. Schafn. ad a. 974-78. — Annal. Saxo ad a. 975.

Bald nachher endigte Otto auch die lothringischen Streitigkeiten, welche ihn gleichfalls seit dem Anfange seiner Regierung beschäftigt hatten. Als Bruno dem Herzogthume Lothringen vorstand, hatte er den Grafen Raginer von Mons nach Deutschland verbannet. Die Söhne desselben *) waren nach Frankreich gegangen und von dorther mit Hülfsvölkern zurückgekehrt, um die beiden Besitzer der väterlichen Grafschaft zu befehden. Sie erschlugen dieselben in einem Treffen und befestigten sich das Kastell Boussoit, aus welchem sie Lothringen beunruhigten. Otto eroberte es und verbannte die beiden gefangnen Brüder, welche dennoch auf das neue von Frankreich unterstützet die Grafschaft zum zweitenmal, und nicht ohne Glück, zu erobern suchten. Nachdem sie sich 977 mit den Töchtern der westfränkischen Herzoge Karl und Hugo vermählt hatten, erhielten sie auch die väterlichen Besitzungen. Ueberhaupt sah Otto kein anderes Mittel, dem deutschen Reiche den Besitz von Lothringen zu sichern, als wenn er es demjenigen gab, welcher es am meisten beunruhigt hatte **), nemlich dem Herzog Karl, einem Bruder des französischen Königs Lothar ***). Er glaubte

*) sie hiessen Raginer und Lambert.

**) Karls Mutter Gerberg war vorher, wie oben erzählt ist, die Gemahlin des Herzogs Giselbert von Lothringen gewesen, deshalb machte er erblichen Anspruch auf verschiedene lothringische Güter.

***) Karl bekam nur einen Theil von Lothringen, wahrscheinlich das Herzogthum Niederlothringen. Der Bischof Theodorich von Metz wirft ihm vor, daß er, welcher doch in einem Winkel von Lothringen versteckt lebte, auf das unverschämteste vorgäbe, daß er das ganze Herzogthum regierte. Gerbert. ep. n. 31.

nun sowohl von diesem als jenem nichts zu besorgen zu haben, und lebte daher vergnügt und sorglos im Jahre 978 zu Aachen, als Lothar plötzlich mit einem Heere in der Nähe der Stadt erschien, so daß der Kaiser kaum mit seiner Gemahlin entfliehn konnte und die Ferkel und übrigen lieblichen Speisen, welche schon für ihn bereitet waren, zurücklassen mußte. Die Westfranken liessen sich dieselben trefflich schmecken, welches der kaiserliche Hof sehr übel aufnahm; auch plünderten und verheerten sie auf allen Seiten und drehten den Adler, welcher im Pallaste zu Aachen stand und immer mit dem Gesichte dahin gerichtet war, wohin Lothringen gehörte, gegen ihr Vaterland hin. Dem ehrgeizigen Otto war es eine unerträgliche Empfindung, daß er so den Flüchtling hatte machen müssen, und er ließ daher von Köln, wohin er sich mit seiner Gemahlin begeben hatte, dem Könige Lothar, welcher sich schon auf dem Rückzuge befand, durch einen Gesandten sagen, daß er sich für diese schändliche Verrätherei nicht durch Hinterlist und Betrug oder auf Schleichwegen an ihm rächen wollte; sondern daß er im October mit einem Heer in Frankreich eindringen und die Macht desselben schwächen würde. An dem bestimmten Tage begann er auch wirklich den Zug und kam siegreich und unter Verheerungen bis vor Paris. Die Vorstädte verwüstete er und nur die Kirchen befahl er aus Liebe zu Gott zu verschonen; aber er harrte bis in den Dezembermonat vergebens, die Stadt in seine Gewalt zu bekommen. Dafür ließ er dem Grafen Hugo von Paris sagen, daß er zur Verherrlichung seines Sieges ein Halleluja anstimmen lassen wollte, wie er es nimmer werde vernommen haben. Nachdem er so viele Priester, als

er zusammenbringen konnte, auf den Martyrberg versammelt hatte, ward ein Halleluja gesungen, welches man in allen Straßen von Paris mit Schrecken und Verwunderung hörte. Ein Enkel des Kaisers büßte noch vor dem Abzuge des Heers sein Leben ein, indem er seinen Schwur, daß er seine Lanze in ein Thor der Stadt werfen wolle, zu erfüllen strebte. Die Pariser thaten einen Ausfall und erschlugen ihn nebst vielen andern. Als die Deutschen abzogen, wurden sie von dem Feinde bis nach Soissons verfolgt, wo sie theils durch ihre Unkunde der Tiefen in dem Fluß Aine, theils durch ihre Verfolger einen beträchtlichen Verlust an Gepäck und Menschen erlitten. Die Westfranken setzten ihre Streifereien bis an die Maas fort; aber im Jahr 980 ward Friede geschlossen, indem in einer Zusammenkunft beider Könige am Flusse Chair Lothar alle seine Rechte an Lothringen feierlich abschwur *).

*) Contin. Frodoardi ad a. 977. — Baldrici Chronicon Cameracense l. 1, c. 96. — Sigeb. Gemblac. ad a. 980. Der letztere sagt: Otto imperator et rex Lotharius convenientes supra Carum fluvium pacificantur, datis invicem sacramentis, et rex Lotharius Lotharingiam abjurat. Die Behauptung Wilhelm's de Nangis in der Fortsetzung des Frodoardus l. c.: Lotharius rex Francorum contra voluntatem principum regni sui, Remis pacificatus est cum Othone imperatore deditque Othoni in beneficium Lotharingiae ducatum, quod magis corda praedictorum principum contristavit: ist theils den Nachrichten glaubwürdigerer Schriftsteller zuwider, theils wird sie durch die Verhältnisse der deutschen und französischen Könige in Hinsicht auf Lothringen in den folgenden Zeiten widerlegt. s. Mascov. comment. in ann. ad res Otton. II, n. XIII.

Bald darauf ging der Kaiser nach Italien, wo seine Gegenwart allmählig sehr nöthig ward, denn sowohl in der Lombardei und in Rom, als in Unteritalien herrschten die größten Unruhen. Der dritte Stand fing an in den lombardischen Städten seine Kraft zu fühlen und war in einem ewigen Kampf mit den mächtigen adlichen Familien und den Bischöfen, welche im Besitz der beträchtlichsten Hoheitsrechte waren. In Mailand, der mächtigsten unter den Städten und deren Bürgerschaft sich früh durch einen gährenden Freiheitssinn auszeichnete, hatte ein gewisser Bonizo bisher gleichsam den unumschränkten Herrn gespielt *) und seine Macht drohte jetzt der Freiheit der Bürger den Untergang, da er es durch seinen großen Reichthum dahin zu bringen gewußt hatte, daß sein Sohn Landulph Erzbischof von Mailand geworden war **). Durch den Uebermuth, welchen sowohl er, als seine Söhne blicken liessen, kam es bald zum Aufruhr und mitten in der Stadt wurde zwischen den unzufriedenen Bürgern und der erzbischöflichen Parthie ein blutiges Treffen geliefert. Landulph entwich mit seinen Brüdern, und ließ seinen Vater, einen schwachen Greisen, in Mailand zurück. Er wandte die Güter der Kirche dazu an, ein Heer zusammenzubringen, und lieferte dann den Bürgern eine

*) Landulphi senior. Mediol. histor. l. II. c. XVII. Bonizo totam hanc urbem velut dux castrum procurando tenebat.

**) nach dem Tode des Erzbischofs Gottfried, eines Freundes des kaiserlichen Hofes, durch welchen er auch einzig seine erzbischöfliche Würde erhalten hatte, da die Geistlichkeit und das Volk von Mailand mit der Ernennung des Kaisers in diesem Falle nicht zufrieden gewesen waren.

Schlacht, in welcher auf beiden Seiten eine große Menge erschlagen wurde. Die traurigste Folge hatte sie für den alten Bonizo, denn eine Dienerin, welche hörte, daß ihr geliebter Herr auch im Treffen geblieben wäre, lief in sein Haus und erstach ihn im Bette mit einem Messer. Darauf floh der Erzbischof zum Kaiser und erinnerte ihn an die Treue, welche sein Vater immer dem sächsischen Hause bewiesen habe; er zeigte ihm die Nothwendigkeit, daß eine so stolze Stadt, wie Mailand, die kaiserliche Oberherrschaft einmal fühlte, und suchte ihn zu überreden, mit einem Heere gegen dieselbe zu ziehn. Otto zeigte sich zu allem bereit und unternahm den Zug; aber kaum war er vor den Mauern Mailand's erschienen und hatte angefangen, dasselbe einzuschliessen: so spann der Erzbischof Unterhandlungen mit den Einwohnern ohne Wissen des Kaisers an, der endlich genöthigt war, sich zum Frieden geneigt zu zeigen *)

Nachdem Otto im ronkalischen Gefilde Gericht gehalten hatte, zog er nach Rom, denn der Pabst Benedickt der Siebente aus der tuskulanischen Familie, welche dem Crescentius *) und dessen Pabste Bonifaz dem Siebenten das Gleichgewicht hielt, hatte ihn flehentlich gebeten, der Kirche zu Hülfe zu kommen. Bisher war vom Kaiser nicht die ge-

*) Arnulphi histor. Mediol. l. 1. c. 10.

*) Bei einigen Schriftstellern heißt er Cencius; ein Unterschied der Namen, welcher blos von der Aussprache herrührt. Crescentius soll ein Sohn der durch ihre Unzucht bekannten Theodora gewesen seyn.

tingste Rache an denen ausgeübt, welche sich aufrührerisch gegen ihn betragen hatten; aber in Rom brach das Ungewitter los. Er gab im Vatikan ein prächtiges Gastmal und lud dazu alle Gesandte ein, welche von den Städten ihm zu Ehren geschickt waren. Als sich alle Gäste der Reihe nach gesetzt hatten, ließ er durch einen Herold bekannt machen, keiner sollte es wagen, was er auch sehen und hören würde, einen Laut von sich zu geben oder sich, wenn ihm sein Leben lieb wäre, von seinem Platze zu bewegen. Plötzlich war der Saal mit Bewaffneten angefüllt, ein jeder von den Gästen zitterte, alles war voll banger Erwartung, als den Urhebern der bisherigen Unruhen das Todesurtheil gesprochen wurde, welches man in demselben Augenblicke vollzog. Kaum war diese schreckliche Szene geendigt: so zeigte der Kaiser eine ungewöhnliche Heiterkeit und begann einen fröhlichen Schmaus; aber von dieser Zeit an war er durch den Beinamen des Blutdurstigen gebrandmarket *). So zweifelhaft diese Geschichte seyn mag, wenn man auf die Zeugnisse für dieselbe sieht; in Otto's Charakter liegt kein Grund sie zu bezweifeln. Welche Freude er an blutigen Schauspielen hatte und wie geringe er das Leben auch der edelsten Menschen achtete, zeigt ein unbezweifelter Zug von ihm aus dem Jahre 979. Ein gewisser Waldo verklagte den Grafen Gero, einen treflichen Mann; und auf Anrathen des stolzen Markgrafen Thiederich ward das Urtheil gefället, daß beide auf einer Insel in der Elbe bei Magdeburg durch einen Zweikampf

*) Godofr. Viterbiens. in Panth. p. 435. in Murat. t. 7. f. dagegen Muratori ad a. 981.

ihr Recht oder Unrecht zeigen sollten. Waldo ward zweimal im Nacken verwundet, und hiedurch rasend gemacht, drang er auf seinen Gegner ein und streckte ihn durch einen Schlag auf den Kopf zu Boden. Als er ihn fragte, ob er den Kampf noch fortsetzen könnte? antwortete Gero, seine Kraft finge an zu schwinden. Waldo ging seitwärts, sich durch einen Trunk Wasser zu erquicken und sank plötzlich todt dahin, nachdem er noch vorher seine Waffen hinter sich geworfen hatte. Nicht erschüttert durch diesen schauerlichen Anblick, befahl Otto, der betäubte Graf Gero sollte durch den Nachrichter enthauptet werden. Es geschah, als die Sonne unterging. Der Markgraf Thiederich freute sich über dies Schauspiel; aber der Herzog von Schwaben und ein Graf Berthold machten dem Kaiser über das Schicksal des unglücklichen großen Mannes die bittersten Vorwürfe *).

*) Lambert. Schafn. ad a. 979. — Ditmar. p. 343. Accusatus apud imperatorem Gero comes a Waldone, et in loco, qui Sumeringe dicitur, hortatu Adelberti, Archipraesuli, et Theodorici, Marchionis, captus, patri meo patruoque firmiter est commissus. Deinde convocatis ad Magdeburg cunctis regni principibus, congressi sunt hi judicio in insula quadam singulari certamine, vulneratusque in cervicem bis Waldo ardentius insequitur hostem percutiensque ictu valido caput, prostravit eundem. Interrogatus autem Gero comes ab eodem, si plus potuisset pugnare, coactus est, quod jam defecisset, profiteri. Waldo egressus, aqua refocillatus, depositis armis post tergum mortuus cecidit. Tunc Gero jussus decreto judicum et voce imperatoris a carnifice quodam decollari III, Idus Augusti. —

Vielleicht hätte Otto trotz seinem stürmischen Ehrgeize lange und glücklich regiert, wenn er sich nicht durch denselben und durch die Lockungen seiner Gemahlin Theophania, welche ein Erbrecht an Apulien und Kalabrien zu haben glaubte, hätte verleiten lassen, einen Einfall in das griechische Unteritalien zu thun *). Die Griechen riefen die Sarazenen aus Sizilien gegen ihn zu Hülfe, an welchen er bald einen furchtbaren Feind kennen lernte. Anfänglich führte er den Krieg glücklich, nahm Reggio ein und bekam selbst Taranto, obgleich eine starke griechische Besatzung darin lag, in kurzer Zeit in seine Gewalt. Bald nachher erfocht er einen großen Sieg über die Sarazenen, welcher ihn aber zu einer verderblichen Sicherheit verführte. Er glaubte nun Italien auf immer gegen dieselben gedeckt zu haben, und ging daher, als er einige wenige am Gestade umherstreifen sah, mit einer kleinen Mannschaft auf sie los; aber sogleich strömte aus dem Gebirge eine große Menge von Sarazenen hervor, welche sich zur Nachtzeit daselbst versteckt hatte. Seine Begleitung ward niedergemacht, die Blüthe des deutschen Adels kam um, und Otto floh auf seinem Pferde das Ufer hinab. Er schien ohne alle Rettung verlohren, hinter ihm, an allen Seiten waren barbarische Feinde, vor ihm das Meer. Ein Schiff segelte vorbei; und wiewohl es ein griechisches, also ein feindliches war, schwamm er doch auf dasselbe zu; aber sein Flehn war vergeblich, er ward nicht aufgenommen. Zurückgewiesen an das Ufer vernahm er das Getöse der Sarazenen, und erwartete betäubt sein Schicksal, als ein zweites Schiff vorbeisegelte. Er warf sich wieder in die Fluten und erreichte dasselbe; es war

*) vita Adelheid. p. 269.

gleichfalls ein griechisches, aber ein slavischer Ritter auf demselben erkannte ihn, und auf dessen Fürsprache ward er aufgenommen. Man brachte ihn in das Bette des Befehlshabers auf dem Schiffe, welcher sich dunkel erinnerte, ihn zu kennen, und ihn endlich fragte, ob er der Kaiser wäre? Otto suchte dies eine Zeitlang zu leugnen; als es aber nicht gelang, sagte er: „Ja, ich bin der Unglückliche! Meine besten Freunde sind erschlagen; nie will ich den Boden wieder betreten, wo die Erinnerung meinen Schmerz unaufhörlich erneuert. Deinen Kaiser, meinen Bruder, will ich besuchen; doch mußt du mich vorher nach Rossano *) bringen, wo meine Gemahlin Theophania meiner mit unendlichen Schätzen harret: sie wird mit mir nach ihrem Vaterlande reisen!" Der Herr des Schiffes mochte immerhin der Erzählung nicht völlig traun; er glaubte, sein Gefangner wäre ihm sicher genug, und hoffte durch die Auslieferung desselben an den griechischen Hof sich kein geringes Verdienst zu erwerben; auch reizten ihn wohl Theophania's Schätze. Genug, er legte sein Schiff bei Rossano vor Anker. Der slavische Ritter, mit welchem der Kaiser alles verabredet hatte, ward an das Land geschickt, um die Kaiserin zu benachrichtigen. Nur einige weibliche Bedienten nebst dem Bischofe Theodorich von Metz, welcher mit den Lastthieren, die mit den versprochnen Schätzen beladen waren, aus dem Kastell gekommen, wurden in das Schiff aufgenommen. Indessen die Griechen begierig die Säcke öffneten, sprang Otto, der auf dem Verdecke stand, voll Vertraun auf seine Kräfte und seine Kunst im Schwimmen, in die Fluten hinab. Ein Grieche ergriff ihn

*) ein Kastell in Kalabrien.

bei dem Gewande, ward aber sogleich von einem Gefährten des Bischofs niedergestoßen. Unter den weiblichen Bedienten waren nemlich einige verkleidete Jünglinge, die sich mit Dolchen bewaffnet hatten. In demselben Augenblicke, da der Kaiser entsprang, gingen diese auf die bestürzten Griechen los, welche sich in die äußerste Ecke des Schiffes zu retten suchten, und voll Furcht es zuließen, daß Theodorich von Metz mit seinen Begleitern wieder in den Nachen sprang und zurückkehrte. Der Kaiser erwartete sie freudig am Ufer, und wollte jetzt gern den Griechen ein großes Geschenk für seine Rettung geben; aber sie waren so mißtrauisch geworden, daß sie in der größten Eile weiter segelten. Indem alle über das Schicksal Otto's vor Freude und Bestürzung außer sich waren, spottete Theophania mit griechischem Leichtsinn und nach Art der Weiber darüber: „Ei, sagte sie, haben euch meine Landsleute einen solchen Schrecken eingejagt!" Diesen Spott konnten ihr die Deutschen nie verzeihn, und lange nachher empfand sie noch die üblen Folgen davon *).

*) In dieser Erzählung ist versucht worden, die Nachrichten Ditmar's p. 346., Sigbert's Gembl. ad a. 982. und Arnulph's histor. Mediol. l. 1. c. 9. über Otto's Rettung mit einander zu vereinigen. Es ist sehr natürlich, daß eine solche Begebenheit, welche etwas Wunderbares an sich hat, immer mehr durch romanhafte Zusätze entstellt wurde. Daher erzählen die spätern Geschichtsschreiber sie stets mit neuen Veränderungen. Die sagorninische Chronik stimmt fast ganz mit der obigen Erzählung überein, s. Chronicon Sagorninum Venetum p. 79. und Hepidanus ad a. 988. sagt: Otto imperator non contentus finibus patris sui, dum esset Romae, egressus est occu-

Die Nachricht von dem Unglücke des Kaisers, von welchem man in Deutschland nicht wußte, ob er noch lebe oder ob er todt wäre, machte einen schrecklichen Eindruck. Das Reich ward überdies von auswärtigen Feinden erschüttert. Die slavischen Völker, aufgebracht durch den Uebermuth des Markgrafen Thiederich, welcher dem berühmten Gero in der Lausitz gefolgt war, griffen in allen Gegenden zu den Waffen, um das Joch der christlichen Religion und der Deutschen abzuwerfen. In Havelberg begann der Aufruhr, die Besatzung ward niedergemetzelt und die ganze bischöfliche Einrichtung über den Haufen geworfen. Drei Tage nachher wurde der Bischof von Brandenburg überfallen und weggejagt, die übrigen Geistlichen nahm man gefangen, und die Leiche eines Priesters ward wieder ausgegraben und der priesterlichen Kleidung beraubt. Die Kirchenschätze theilte der Feind unter sich, und stellte darauf an allen Oertern, wo die christliche Religion, welche er auf

pare Campaniam, Lucaniam, Calabriam, Apuliam et omnes ulteriores partes Italiae usque ad mare Siculum et portum Traspidem. Qua causa imperator Constantinopolitanus, sub cujus erat haec omnis terra imperio, primo per nuntios nequicquam eum tentat revocare ab incepto. Dein Saracenos ex Sicilia et aliis insulis maris et finibus Africae vel Aegypti adversus eum conduxit in proelium, cum quibus ille infeliciter dimicavit. Nam ad praedandum eos venire aestimans, dum paucos in litore maris quasi latrunculos conspicit, parva manu aggressus est eos opprimere et circumfusus infinita multitudine, quae se noctu in montibus occuluit, omnibus in exercitu suo fugatis vel occisis, vel captis ipse navigio vix ad castellum quoddam suorum evasit. ap. du Chesne script. rer. Franc. t. 3. p. 476.

ewig abschwur, geherrscht hatte, den heidnischen Gottesdienst wieder her. Unterdessen von einem böhmischen Schwarme die Kirche zu Cizen geplündert wurde, verwüsteten die Obotriten den bischöflichen Sitz zu Hamburg, und äscherten die Stadt ein. Jetzt schien den Slaven der Tag gekommen zu seyn, da sie ihre alten Götter für alle erlittne christliche Schmähungen rächen konnten. Dieser Sturm brachte die Deutschen in eine größre Gefahr, als ihnen je von den Slaven her gedroht hatte, weil jetzt die Uneinigkeit unter den verschiedenen Stämmen derselben verschwunden schien: sie handelten alle nach einem Plane, da vorher ein einzelnes Volk mit Hülfe andrer Slaven leicht von den Deutschen unterjocht wurde. Der Markgraf Thiederich hatte unterdessen die sächsischen Grafen und Bischöfe zusammengebracht, und that an einem Sonntage den Angriff. Der Himmel mußte ja an einem heiligen Tage der christlichen Religion den Sieg schenken, zumal da sich die Sachsen durch den Genuß des Abendmals gestärkt hatten! Sie schlugen den Feind auch wirklich in die Flucht, doch war das Treffen keinesweges entscheidend, und der Muth der Slaven war dadurch nicht gebrochen *).

Indessen der Krieg mit denselben noch fortdauerte, hatten die Dänen eine deutsche Gränzfestung überfallen und die Besaz-

*) Ditmar. p. 345. 46. Dies Treffen fiel am Tangerflusse vor, und die Slaven sollen dreißigtausend Mann stark gewesen seyn. Ihr Anführer in dieser unglücklichen Schlacht war der obotritische Fürst Mistui.

zung niedergemacht *), so daß Herzog Bernhard, welcher seinem Vater Herrmann in der sächsischen Herzogswürde gefolgt war, mitten auf seiner Reise nach Verona in der größten Eile zurückkehren mußte. Nach diesem Orte war nemlich eine Fürstenversammlung ausgeschrieben, weil die Großen in Deutschland alle ein Verlangen zeigten, ihren todtgeglaubten Kaiser wiederzusehn und in seinem Unglücke zu trösten. Sie wählten den Sohn desselben, einen Knaben, zu seinem Nachfolger: was kann man von dem Deutschen nicht alles erhalten, wenn er zum Mitleiden bewegt ist? Auf diesem Reichstage zu Verona ward der Herzog Heinrich von Kärnthen **) aus der Gefan-

*) Vermuthlich hatte der dänische König Harald vorher an den Planen des Herzogs Heinrich von Baiern gegen Otto Theil genommen. Schon damals that er einen verheerenden Einfall in Sachsen, und sein Gränzwall Danewirk schützte ihn anfänglich gegen die Rache der Deutschen, welche aber denselben im zweiten Feldzuge (976) erstiegen und einäscherten, indem sie das Holzwerk an den Verschanzungen durch angezündete Pechtonnen, welche mit Reisern angefüllt waren, in Brand steckten. Auch legte Otto zu der Zeit die Gränzfestung an, welche jetzt (im Jahre 982) von den Dänen erobert ward.

**) Dieser Heinrich war höchst wahrscheinlich der Sohn des ehmaligen bairischen Herzogs Berthold, welcher mit der Tochter von Otto's des Ersten Schwester, der Gemahlin des Herzogs Giselbert von Lothringen, vermählt gewesen war. Annal. Saxo. ad a. 942. Die Herzoge von Baiern hatten bisher auch Kärnthen besessen; und dieser Heinrich kommt zuerst als ein besondrer Herzog desselben vor. Er hatte zugleich mit dem Herzoge von Baiern sein Herzogthum verlohren, bis der erwähnte Reichstag zu Verona eine glückliche Veränderung für ihn hervorbrachte, indeß der bairische Heinrich noch in der Ge-

genschaft befreit und erhielt das Herzogthum Baiern auch noch zur Verwaltung *).

Der Kaiser sah hier seine treuen Diener zum letztenmal,

fangenschaft zurückbleiben mußte. Als dieser sich aber nach dem Tode Otto's des Zweiten bequemte, den angenommenen königlichen Titel abzulegen, und den König Otto den Dritten an seine Mutter ablieferte, erhielt er Baiern wieder, und nach dem Tode Heinrich's von Kärnthen im Jahre 989 auch dieses Herzogthum. Ihm folgte 995 sein Sohn, der nachherige Kaiser, in Baiern; aber Kärnthen kam zugleich mit der Markgrafschaft Verona an Otto, den Sohn des Grafen Konrad des Weisen von Worms, welcher mit der Tochter Otto's des Ersten vermählt gewesen ist, und eine Zeitlang das Herzogthum Lothringen besessen hat. s. in Mascov. comment. de rebus imperii romano-germ. ann. XI. ad res Ottonis II. Uebrigens scheint es, daß man dieses Beispiel, da Baiern dem Herzog von Schwaben und nachher dem Herzog von Kärnthen anvertraut ward, nicht als Beweis brauchen könne, daß es nach dem Staatsrechte des Mittelalters erlaubt gewesen sei, zwei Herzogthümer an Eine Person zu vergeben. Lamb. Schafn. ad a. 983 sagt ausdrücklich: Ottoni duci Bajoariam *commendavit:* und Heinrich von Kärnthen gab nachher Baiern an den bis dahin gefangnen Heinrich sogleich ab, denn er war gleichsam nur bairischer Interimsherzog gewesen.

*) Lamb. Schafn. ad a. 982 zählt den Herzog Otto von Schwaben und Baiern unter denen auf, welche in dem unglücklichen Treffen mit den Sarazenen blieben. Ditmar sagt, der Herzog sei mit dem Kaiser entflohn, erwähnt seiner aber nachher nicht wieder. Gerhardus in vita S. Udalrici. c. 28. in Mascov. comm. l. 3. p. 132. erzählt: Otto dux ad Luggam defunctus est et a suis super montana portatus et usque ad Aschaffenburg perductus cum magno honore et nimia lamentatione ibi terrae commendatus est.

der Kummer nagte an der Blüthe seiner Jugend. Seine Mutter Adelheid ließ er in Pavia zurück. Nachdem sie in den ersten Jahren seiner Regierung das Ruder mit vieler Klugheit geführt hatte, entzweite er sich mit ihr, worauf sie den Hof verließ und zu ihrem Bruder, dem Könige von Burgund ging. Als sein störrischer Charakter nachher etwas milder ward, versöhnte er sich wieder mit ihr. Von Verona ging er nach Rom. Schwermuth saß auf seiner Stirne, die ganze Welt war ihm zuwider, weil sie kein glänzender Schauplatz für seinen Ehrgeiz geworden war. Schwach genug, sich dem Kummer zu überlassen, weil ihn das Schicksal einmal an einen Abgrund geführet, nur einmal einen Griff in das Gewebe seiner Plane gethan hatte, gab er diese sogleich auf und verzweifelte an sich selbst und seinen Kräften, obgleich die Natur nicht karg damit gegen ihn gewesen war. Er starb zu Rom 983 December 7, im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters. Bei einer Krankheit, deren Ursache ein verzehrender Gram war, mußte man auf den Verdacht gerathen, daß er von den Römern mit Gift hingerichtet wäre; aber lächerlich ist das Mährchen, daß er auf dem Berge Garganus in die Versammlung der Engel habe dringen wollen, welche ihn aber so gepeitschet hätten, daß er an den empfangnen Wunden bald darauf gestorben wäre.

IV.

Otto der Dritte.

Wir nahen uns einer zarten, schönen Gestalt, einer wunderbaren Erscheinung in dem düstern Mittelalter, dessen Nebel sie noch halb verhüllen, inzwischen ein schönes Morgenroth der Kultur die andere Hälfte verkläret. In dem Bestreben, sich ganz zu demselben emporzuarbeiten, verzehrt sie ihr kurzes Daseyn, und der Genius des Zeitalters rächt sich fürchterlich dafür, daß sie sich von ihm loszureissen versuchte. In der Nacht des zehnten Jahrhunderts hören wir die Klage Otto's des Dritten, daß ihm das Geschlecht fremd sei, unter welches das Schicksal ihn geworfen habe; daß er in sich ein unglückliches Mittelding zwischen den Geschöpfen, die um ihn herwandeln, und Wesen höherer Art sehe. Dies Gefühl nagt zerstörend an seinem Leben; wie in einer unbekannten Welt irret er eine kurze Zeit auf der Erde umher, und sinkt dann weinend in die Gruft.

Sein Charakter und sein Schicksal wurden nachher im Geist und Leben Kaiser Friedrich's des Zweiten wiederholet; nur daß dieser in helleren Zeiten geboren ward, und mit mehr Männlichkeit den Kampf begann. Beide stiegen aber mit dem traurigen Gedanken, daß sie vergebens mit dem Genius der Zeiten gerungen hatten, zu den Todten hinab.

Die Nachricht vom Tode des Kaisers kam nach Deutschland, als einige Tage vorher der dreijährige Sohn desselben, welchen die Fürsten zu Verona zum Könige gewählt hatten, zu Aachen von den Erzbischöfen Johann von Ravenna und Willigis von Mainz gekrönt war *) Jetzt schien es ein sehr streitiger Punkt zu seyn, wer der Regierung während der gar zu großen Jugend des Königs vorstehn sollte? So viel konnte man voraussehn, daß sich die Großmutter Adelheid und die Mutter Theophania desto hartnäckiger um die Regentschaft streiten würden, je weniger sie bisher, vornehmlich durch die Schuld der letztern, in Eintracht gelebt hatten. Jene gedachte mit Wonne der Zeit, da sie einen Mann, wie Otto den Ersten, in ihrem Netze liegen sah, da sie nach dem Tode desselben das Staatsruder führte, und der Gemahlin ihres Sohns das Gleichgewicht hielt. Diese war in den Ränken des griechischen Hofes erfahren, und strengte mit großer Heftigkeit alle ihre Kräfte an, um ihre Nebenbuhlerin zu stürzen. Beide waren

*) Ditmar. p. 547. Hujus inclita proles, nata sibi in silva, quae Ketil vocatur, in diem proximi natalis Domini, ab Joanne, archiepiscopo Ravennate, et Willigiso Moguncjacensi, in regem consecratur Aquisgrani.

einst schön und ihren Männern weit an Kultur überlegen, beide schlau und regiersüchtig in einem Grade, wie es selten weibliche Seelen sind. Theophania schien sich durch das Herrschen für die verlornen Freuden eines üppigen Hofes, auf welche sie Verzicht gethan hatte, um halben Barbaren zu befehlen, entschädigen zu wollen. Sie hatte jetzt den Vortheil, daß sie in Deutschland gegenwärtig war, indessen Adelheid zu Pavia lebte; aber diese konnte sich einer größern Liebe der Deutschen erfreuen, welche gegen jene einen tiefen Groll hegten, weil sie nach der unglücklichen Schlacht mit den Sarazenen ihrer gespottet hatte *). Noch eine Dritte, welche gleichfalls auf die Vormundschaft schien Anspruch machen zu können, war die Vatersschwester des jungen Königs, die Aebtissin Mathilde zu Quedlinburg, ein treffliches Weib, und von ihrem Bruder bis zu seinem Tode über alle andre geachtet **). Inzwischen, es so das Ansehn bekam, als würde Deutschland ein Spiel weiblicher Kabalen werden, trat unerwartet ein Mann auf, und nahm mit Gewalt den Zankapfel der Frauenzimmer für sich hinweg, nemlich Herzog Heinrich von Baiern, eine von den unruhigen Seelen, welche ihr ganzes Leben mit Zänkereien zubringen, um im Alter etwas zu haben, das sie bereuen können. Er wußte den Bischof Poppo zu Uetrecht, unter dessen Aufsicht er gegeben war, dahin zu bringen, daß er ihn nicht allein frei ließ, sondern auch mit ihm nach Köln sich begab, wo sie den Erzbischof Warin, welchem Otto der Zweite seinen Sohn anvertraut hatte, theils durch

*) Annal. Saxo ad a. 984.

**) Ditmar. p. 347.

Ueberredung, theils durch Drohungen bewogen, ihnen den jungen König auszuliefern. Nun hieß es, der Herzog von Baiern wäre der einzige rechtmäßige Vormund *). Diese Nachricht war ein Donnerschlag für Theophania, denn alle ihre Hofnung, sich des Staatsruders zu bemächtigen, war vernichtet, Heinrich mochte es redlich mit der Vormundschaft meinen, oder im Sinn haben, sich selbst die Krone aufzusetzen. Sie eilte voll Betrübniß zur Kaiserin Adelheid, nun keine Nebenbuhlerinnen mehr, gesellten sie sich gern zu einander, und schöpften desto mehr Trost aus dieser Vereinigung, je ähnlicher sich die Quellen waren, aus welchen ihr Mißmuth floß **).

Unterdessen war Heinrich mit seiner Beute nach Korvey gegangen, und lud von da aus die Großen der dortigen Gegend zu einer Versammlung nach Magdeburg ein. Er sah wohl, daß ein großer Theil von den deutschen Fürsten in seine Absicht, die Krone für sich zu behalten, willigen würde; aber einige, welche ihm auf die Spur gekommen waren, zeigten den größten Unwillen, und waren nicht zu bewegen, mit ihm zum Osterfeste nach Quedlinburg zu kommen. Von seiner Parthie ward er daselbst öffentlich als König gegrüßt und mit Lobpreisungen bis zum Himmel erhoben. Auch die slavischen Herzoge, Misiko von Polen, Boleslav von Böhmen und Mistui, Fürst der Obotriten, kamen mit vielen andern dahin, um dem Herzog als ihrem Herrn den Eid der Treue zu schwören.

*) Gerberti epistolae. Parisiis 1609. n. 26. 39.

**) Ditmar. p. 347.

An der Spitze der Gegenparthie, die sich zu Hesseburg versammelt hatte, standen Herzog Bernhard von Sachsen, der Franke Herzog Konrad von Schwaben, welcher dieses Herzogthum nach Otto's Tode bekommen hatte, der tapfere Markgraf Eckhard von Meissen und der Erzbischof Willigis von Mainz. Der letztere war von niedriger Herkunft, hatte sich aber bis zur Stelle eines Kanzlers bei Otto dem Zweiten emporgearbeitet, welcher seine Talente zu schätzen wußte, und ihn für seinen Diensteifer mit dem Erzbisthume Mainz beschenkte, obgleich viele darüber murrten, weil er von niedriger Herkunft wäre *). Er war ein hellsehender, edeldenkender Mann, welcher mit unverwandtem Blick auf das Ganze sah; und er stand zu einer Zeit auf, da Gemeinsinn das höchste Bedürfniß unter einem Volke war, bei welchem derselbe überhaupt eine seltene Erscheinung ist.

Heinrich entließ seine Parthie prächtig beschenkt, damit es offenbar würde, welches Glück es sei, ihm anzuhangen. Zugleich sammelte er eine starke Mannschaft, seine Gegner zu bestrafen; doch schickte er noch vorher den Bischof Poppo an sie, welcher sie bewegen sollte, sich seiner Absicht ohne Zwang willfährig zu zeigen. Dieser fand sie aber schon auf dem Zuge gegen den Herzog von Baiern, und konnte es kaum dahin bringen, daß ein Tag verabredet wurde, an welchem alles beigelegt werden sollte. Heinrich gab sich von neuem alle Mühe, die

*) Ditmar. p. 342. Mortuo quoque Rotberto, Moguntinae sedis Archipraesule, Imperator Cancellarium suimet, nomine Willigisum, multis hoc ob vilitatem generis sui renuentibus, eidem praefecit ecclesiae.

Gegenparthie zu sich herüber zu ziehn; aber wieder umsonst; sie schwuren alle, daß sie lieber ihr Leben aufopfern wollten, als ihren Eid brechen und dem Enkel Otto's des Großen abtrünnig werden *). Diese Standhaftigkeit brach seinen Muth und er versprach, am dritten Julius den Knaben seiner Mutter zu Rara **) auszuliefern. Bald nachher scheint ihn seine Verheissung wieder gereut zu haben; wenigstens hielten es seine Gegner, nachdem er von einer Reise zu dem Herzoge von Böhmen zurückgekommen war ***), für nöthig, gegen ihn zu Felde zu ziehn. Ohnweit Merseburg stiessen sie auf ihn und zwangen ihn, den zu Bisenstadt geschlossenen Vertrag von neuem zu beschwören. Mit welcher Ungeduld flog Theophania nach Deutschland, von Adelheid begleitet, welche wahrscheinlich auch noch Theil an der Regierung zu bekommen hoffte. Alles strömte nach Rara, und es war wirklich ein rührendes Schauspiel, wie sich die Deutschen freuten, als sie den Sprößling ihres herrlichen Königsstamms von aller Gefahr befreit sahn; wie

*) auf einer Versammlung, die zu Bisenstadt, einer königlichen Villa nicht weit vom Rhein, gehalten wurde.

**) wahrscheinlich Rohrheim bei Worms.

***) Der Herzog Bolislav von Böhmen, sein alter Bundesgenosse, hatte ihn vorzüglich aufgemuntert, nach der Krone zu trachten. Das Gefolge von Kriegern, welches er ihm jetzt bei der Rückreise mitgegeben hatte, bemächtigte sich unvermuthet der Stadt Meissen, und man faßte vielleicht den Argwohn, daß dieser Streich mit Heinrich verabredet gewesen wäre. Wahrscheinlich sollte es Vergeltung dafür seyn, daß die sächsischen Anhänger Otto's den Grafen von Weimar befehdeten, weil er dem Herzoge von Baiern ergeben war. Ditmar. p. 348.

sie glaubten, der Himmel selbst nähme Theil an ihrer Freude, denn ob es gleich Mittag war, wähnten sie doch, einen schönen Stern auf ihre Versammlung herabschimmern zu sehn. Ein vereinter Gesang der Laien und Geistlichen erhob sich zum Lobe des Heilandes; und selbst diejenigen, welche sich vorher gegen den jungen Otto aufgelehnt hatten, dachten jetzt nur an Eintracht und Gehorsam. Doch kam es noch zum Streite zwischen den Herzogen von Kärnthen und Baiern, ehe der letztere sein Herzogthum wieder bekam *).

Als der König darauf zu Quedlinburg das Osterfest feierte, dienten ihm vier Herzoge: Konrad von Schwaben stand der Kammer vor, Heinrich von Baiern der Tafel, Heinrich von Kärnthen dem Vorrathszimmer und Bernhard von Sachsen dem Stalle. 985. Auch die Herzoge von Böhmen und Polen, Boleslav und Misiko, schwuren ihm hier Treue.

*) Sigeb. Gembl. ad a. 983. — Ditmar. p. 348. 49. — Chronogr. Saxo ad a. 985. Zu Frankfurt am Main erhielt Heinrich seine Freiheit wieder, indem er sehr demüthig vor den drei kaiserlichen Frauen Adelheid, Theophania und Mathilde und in Gegenwart des jungen Königs erschien. Ambabus (v. Chron. Saxo l. c.) in unum complicatis manibus, militem se, et vera ulterius fide militaturum, tradere non erubuit, nil paciscendo, nisi vitam, nil orando, nisi gratiam. At dominae, quarum, ut diximus, cura regnum regisque regebatur infantia, tanti viri submissa deditione admodum gratulabundae, digno eum honore susceptum, gratia fideli donatum, Ductoria itidem dignitate sublimatum, deinde non tantum inter amicos, sed etiam inter amicissimos, uti jus propinquitatis exigebat, venerantur.

Kurz vorher war auch eine Fehde mit dem Könige Lothar von Frankreich geendigt, welche durch die einheimischen Unruhen veranlaßt worden war. Als Schwestersohn Otto's des Ersten und Gemahl von Adelheids Tochter hatte auch er Anspruch auf die Vormundschaft über den jungen König der Deutschen gemacht. Die lothringischen Großen hatten gleichfalls, ihrem unbeständigen Charakter gemäß, auch diese Gelegenheit benutzen wollen, das Joch der deutschen Oberherrschaft abzuwerfen, wenigstens war es von dem Herzoge Karl offenbar, daß er sich in eine Verschwörung gegen Otto eingelassen hatte *). Wahrscheinlich war mit ihm der Einfall verabredet, welchen sein Bruder in Lothringen unter dem Vorwande that, daß er seinem Verwandten Otto gegen die bairische Parthie helfen wollte. Er eroberte auch glücklich Verdün **); als er aber sah, daß die einheimischen Unruhen bald beigelegt wurden, und die Freunde des jungen Königs Lothringen tapfer vertheidigten, gab er die Eroberung desselben auf, und erneuerte den Vertrag vom Jahre 980 ***)

Der schöne Knabe Otto, der gleich einer Purpurblume aufwuchs ****), ward unterdessen mit vieler Sorgfalt von Adelheid und Theophania erzogen, und erlernte die Wissenschaften, welche seine trefliche Anlage zu allen Tugenden ausbil=

*) Gerbert. ep. 60.

**) Ditmar. p. 347.

***) Guil. de Nangis ad 984. 85.

****) Chronogr. Saxo ad 980.

deten, mit einem so außerordentlichen Glücke, daß er den Beinamen, Wunder der Welt, erhielt. Sein eigentlicher Lehrmeister war Bernward, ein treflicher junger Mann, welcher sich sehr vor seinen Zeitgenossen auszeichnete. Er war von edler Herkunft, der Liebling seines Großvaters, des Pfalzgrafen Alhelberon, und verdankte seine erste Bildung dem redlichen Presbyter Thankmar, welcher auch mit der schönen Freude eines Lehrers über einen vorzüglichen Zögling sein Leben beschrieben hat. Sein scharfsinniger Geist fand früh ein großes Vergnügen an dem feinen Gewebe der Dialektik, und wenn die Geheimnisse derselben in der Schule vorgetragen wurden, so saß er von seinen Mitschülern gesondert und verschlang die Worte des Lehrers, um nachher das Gelernte seinen jungen Freunden wieder vorzutragen. Den ganzen Tag durch übte er sich mit seinem Thankmar gewöhnlich in den syllogistischen Feinheiten: wenn sie zusammen einen Spazierritt machten, fingen sie einen Wettstreit im Versemachen an, oder begannen einen Kampf in ungebundener Rede. Oft setzte er, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, seinen Lehrer durch die scharfsinnigen Sätze, welche er aus dem innersten Heiligthume der damaligen Philosophie hergenommen hatte, in keine geringe Verlegenheit. Zu gleicher Zeit erwarb er sich eine große Fertigkeit in der Mahlerei, der Baukunst und in mechanischen Arbeiten; er konnte z. B. vortreflich in Gold und Silber einfassen. Der Bischof von Uetrecht, bei welchem er lebte, gewann ihn gleichfalls wegen seine Fortschritte in allem Guten sehr lieb, und der Erzbischof Willigis von Mainz, welchem solche Talente nicht

lange verborgen bleiben konnten, hatte ihm schon die Würde eines Presbyters verschafft, als sein Großvater Alhelberon ihn bat, bei ihm zu bleiben und ihm sein Alter zu versüssen *). Nach dessen Tode ging er, wahrscheinlich auf Anrathen des Erzbischofs von Mainz, an den Hof Otto's des Dritten, welcher damals sieben Jahre alt war. Theophania bestellte den jungen Fremdling mit Genehmigung aller Fürsten zum Lehrer ihres Sohnes; und nun lebte Bernward in seinem talentvollen Zögling noch einmal seine Knabenjahre; er führte ihn zu seinen Lieblingsstudien, suchte ihn aber zu gleicher Zeit zu den Regierungsgeschäften geschickt zu machen. Mit ernster Strenge leitete er ihn, und erwarb sich dennoch seine volle Liebe, indessen die Höflinge seinen jugendlichen Neigungen schmeichelten, gegen welche selbst Theophania zu große Nachsicht zeigte. Theils ward sie wohl durch ihren mütterlichen Stolz, einen solchen Sohn zu haben, theils durch die Furcht, seine Zuneigung zu verlieren, zu dieser übertriebenen Zärtlichkeit verführt: Adelheid war noch immer für sie eine gefährliche Nebenbuhlerin, zumal da sich die Enkel so leicht zu den alten Großmüttern hingewöhnen. Mit aller möglichen Behutsamkeit wachte die Griechin über ihren eigenen Charakter, und zwang sich, ihre Nationaldenkungsart abzulegen, um die Deutschen an sich zu ziehn. Sie schmeichelte ihnen so herablassend im Umgange, daß man sich allgemein wunderte, wie einer Prinzessin aus Konstantinopel ein so gefälliges Wesen möglich sey; man merkte keine Spur von ihrem vorigen spöttischen Uebermuthe; mit fester Beschei-

*) vita Bervardi in Leibnit. script. rer. Brunsv. t. 1. p. 441.

denheit, milde gegen die Guten und demuthigend strenge gegen die Aufgeblasenen, regierte sie, wie es dem männlichsten Geiste geziemte *). Alle Ausbrüche ihrer bösen Natur waren nur gegen Adelheid gerichtet, denn im Jahre 990 drohte sie sogar, wenn sie nur den Ausgang des Jahrs noch erlebte, so sollte ihre Schwiegermutter in der ganzen Welt nicht über so viel herrschen, als eine einzige Hand umfassen könnte **). Sie lebte damals, als sie ihre Erbitterung gegen Adelheid in solchen Drohungen äußerte, in den niederländischen Gegenden, von welchen Ditmar ein schreckliches Gemälde entwirft. „Mit Recht, sagt er, werden sie niederländisch genannt, weil nicht allein die Sonne dort untergeht, sondern auch alle wechselseitige Liebe und die Tugend des Gehorsams. Wie der Schatten dort auf der Erde ruhet, so liegt die Sünde schwer auf den dortigen Menschen. Die heiligen Priester arbeiten da vergebens, die Könige und Fürsten besitzen dort eine geringe

*) Ditmar. p. 349. Haec, quamvis sexu fragilis, modestae tamen fiduciae et quod in Graecia rarum, egregiae conversationis fuit, regnum filii ejus custodia servabat virili, demulcens in omnibus pios terrensque ac superans erectos.

**) vita Adelheid. c. 5. Licet imperatrix graeca sibi et aliis fuisset satis utilis et optima, socrui tamen augustae fuit ex parte contraria. Ad postremum vero cujusdam Graeci aliorumque adulantium consilio fruens, minabatur ei quasi manu, dicens: si annum integrum supervixero, non dominabitur Adelheida in toto mundo, quin possit circumdari palmo uno. Quem sententiam inconsulte prolatam, divina censura fecit esse veracem. Ante quatuor hebdomadas Graeca imperatrix ab hac luce discessit. Augusta Adelheida superstes felixque remansit. ap. Leibnit. t. I. p. 264.

Gewalt, und Räuber und Feinde der Gerechtigkeit herrschen. Die Leichname vieler Heiligen sind daselbst begraben; aber die Bösewichter spotten derselben!" Es ist zu verwundern, daß er über das traurige Schicksal der Kaiserin, welche unter so ruchlosen Menschen ihren Geist aufgeben mußte, nicht jammert; sie starb zu Nimwegen im Julius 990. Er erzählt uns statt dessen, ein Jahr vorher sey dieser Todesfall durch eine Sonnenfinsterniß angezeigt; doch versichert er, daß eine solche Erscheinung vom Monde herrühre, wie Makrobius und andre Weise behauptet hätten, und bittet deshalb alle Christen, nicht zu glauben, daß der Zaubergesang böser Weiber diese Verfinsterung der Sonne bewirkt habe *). Es war übrigens ein Glück für Theophania, daß sie starb, ehe ihr Sohn, welchen sie herzlich liebte, zum Jüngling ward; denn wie würde sich die gute Mutter gegrämt haben, wenn sie gesehn hätte, daß gerade das, worauf ihr Stolz beruhte, die sorgfältige Ausbildung seiner herrlichen Talente, den Grundstein zu seinem Unglück ausmachte!

Als Adelheid den Tod ihrer Schwiegertochter vernommen hatte, reiste sie sogleich zu ihrem Enkel, um ihn zu trösten und statt der Mutter zu regieren. Anfänglich ging es gut, und sie hoffte schon, ihr Leben würde im Glanze der Herrschaft schön untergehen, als der Knabe, welcher schon zu klug geworden war, und von andern Jünglingen gegen die Großmutter einge-

*) Ditmar. p. 350.

nommen wurde, sie wieder wegschickte *). Der Abend ihres Lebens schien von ähnlichen Stürmen verfinstert zu werden, als einst einen Theil ihrer Jugend verdunkelt hatten. Die Briefe ihrer Tochter Emma, der Königin von Frankreich, mußten ihr das Herz brechen. Als der König Lothar im Jahr 986 gestorben war, schrieb die jammervolle Wittwe: „Ach, die Tage meiner Wonne sind dahin, mein Glanz ist erloschen; denn jener, durch dessen Glück ich mitblühte, hat seine Gemahlin auf ewig zur Wittwe gemacht. O schwarzer Tag, welcher mir meinen Gemahl entriß, welcher mich in diesen Abgrund des Elends stürzte! meine fromme Mutter vernehme mitleidig die Angst ihrer schmerzerfüllten Tochter!" — Sie fügt zwar selbst zu ihrem Troste hinzu, daß die Fürsten ihr und ihrem Sohne Treue geschworen hätten; aber sie hatte nicht lange Ursache, sich darüber zu freuen, denn der Prinz Ludwig selbst handelte feindselig gegen seine Mutter, weil sie einer Buhlschaft mit dem Bischofe von Laon verdächtig war. „Mein Schmerz ist zur unerträglichen Last geworden, klagte Emma darauf gegen Adelheid; als ich meinen Gemahl verlor, setzte ich meine Hoffnung auf meinen Sohn, und dieser ist mein Feind geworden. Meine geliebtesten Freunde haben sich zu meiner Schande, und um mein ganzes Geschlecht zu beschim-

*) Chron. Saxo ad a. 991. Comperta vero imperatricis morte praefata Adelheida augusta regem juvenculum, septem jam tunc annos regnantem, quamvis esset non minus illo tristis effecta, visitando consolatur eumque vice filii tamdiu secum tenuit, quoad usque rex protervorum consilio juvenum depravatus tristem eam dimisit.

pfen, verschworen. Sie haben die schändlichsten Verläumdungen gegen den Bischof von Laon erdichtet, und suchen ihn seiner Würde zu berauben, damit ich auf ewig gebrandmarkt werde. Meine Feinde triumphiren darüber, daß mir kein Bruder, kein Verwandter, kein Freund zum Schutze mehr übrig sey. Möchte doch eure Schwiegertochter Theophania sich meiner erbarmen, und um euretwillen versöhnlich gegen mich seyn!" — Nachdem auch ihr Sohn Ludwig 987 gestorben war, und die Großen den Herzog Hugo Kapet gewählt hatten, lehnte sich Karl von Lothringen dagegen auf und behauptete, als Oheim des letzten Königs, ein Erbrecht an die Krone zu haben. Er griff zu den Waffen, plünderte Rheims, und bekam die Stadt Laon, in welcher Emma sich aufhielt, in seine Gewalt. „Helft einer Unglücklichen, schreibt sie nun, welche von Räubern gefangen ist. Auch ich war einst durch Geschlecht und Würde, durch den Namen der Könige ausgezeichnet; jetzt bin die Sklavin der grausamsten Feinde geworden. Wie sollte der ruchlose Karl auf meine Stimme hören, da er eure Bitten verachtet *). Er glaubt es seiner unwürdig, einem andern zu gehorchen; und ich mag es ihm nicht begreiflich machen, wie eitel seine Hoffnung zur Krone sey!" **). — Schaudernd dachte gewiß Adelheid, wenn sie die Klagen ihrer Tochter vernahm, an die Zeit zurück, als die kleine Emma, mit ihr im Thurm am Gardasee gefangen, an ihrem Busen lag, und früh zu dem Unglück eingeweiht wurde, welches sie jetzo traf!

*) Dieser Brief ist an Theophania geschrieben.

**) Gerbert. ep. 75. p. 54 – 79. p. 44 – 119. p. 53.

Nachdem Theophania gestorben und Adelheid von den Reichsgeschäften entfernt war, starb auch Heinrich der Zanksüchtige, welcher mit den beiden Kaiserinnen sich um die Regierung gestritten hatte, zu Gandersheim, wohin er von einem Fürstentage, der zu Magdeburg gehalten wurde, gereiset war, um die Aebtissin, seine Schwester Gerberg, zu besuchen. Da er merkte, daß die Krankheit, welche ihn daselbst befallen hatte, heftiger wurde, ließ er seinen Sohn, den nachherigen Kaiser, zu sich rufen und redete ihn so an: „Gehe geschwinde nach Baiern und besorge die Regierungsgeschäfte; doch sei niemals widerspenstig gegen deinen König und Herrn; mich reuet es genug, daß ich es gewesen bin. Vergiß nicht deinen Vater; in dieser Welt wirst du ihn nicht wieder sehn!“ Der Sohn erhielt durch die Wahl und Hülfe der Baiern vom Könige die väterliche Würde *).

Die kleinen Kriege mit den Slaven dauerten auch unter Otto dem Dritten unaufhörlich fort; ein Beweis, wie wenig vollendet die Unterjochung derselben durch Otto den Großen gewesen war. Doch bekam es immer mehr und mehr das Ansehn, als wenn sie sich bald ruhig unter das Joch schmiegen müßten, da ihr letzter allgemeiner Sturm von keinem Erfolge gewesen war, und die Ursache ihres Verderbens, die Uneinigkeit der

*) Ditmar. p. 351. 52. — Filioque mox abeunte dux praeclarus in infirmitate sua semper Kyrie eleison ex corde clamans migravit ad Christum V. Calend. Septembr. sepultus ibidem in medio ecclesiae coram sanctae crucis altari. Quod cum filius ejusdem comperiret, electione et auxilio Bavariorum patria bona apud regem obtinuit.

verschiednen Völkerschaften, mit jedem Jahre mehr Kraft gewann, theils durch die christliche Religion, welcher einige huldigten, indem sie andern ein Greuel war, theils durch die Freundschaft, welche sich zwischen vielen Stämmen und den Sachsen entspann, die von den übrigen wiederum verabscheut wurden. Oft bauten die Slaven zu sehr auf Privatleidenschaften der Deutschen, und dachten nicht daran, wie leicht Haß und Liebe durch die Zeit verwischt werden, oder mit ihrer Ursache aufhören. Einen gewissen Sachsen, welcher Kizo hieß, hatten sie in Brandenburg aufgenommen, weil er mit dem übermüthigen Markgrafen Thiederich zerfallen war. Eine Zeitlang that er auch seinen Landsleuten großen Schaden; aber endlich gab er ihren Lockungen Gehör, und überlieferte ihnen die Stadt. Otto zeigte sich in allen slavischen Kriegen als einen tapfern und klugen Jüngling, und übertraf alle Erwartung, welche man sich von einer so zarten Jugend machen konnte *).

*) Annal. Saxo ad a. 991. — Ditmar. p. 352. Der erste Krieg unter Otto's des Dritten Regierung mit den Slaven war im Jahre 985; der Herzog Misiko von Polen zeigte sich in demselben sehr thätig zum Vortheil der Deutschen. Nach verschiedenen Verheerungen slavischer Provinzen wurden im Jahre 987 die festen Schlösser an der Elbe ausgebessert und noch mehr befestigt. Bald darauf wurden beim Ausbruch eines Krieges zwischen den Böhmen und Polen den letztern sächsische Grafen zu Hülfe geschickt, welche bald Frieden stifteten. Den Feldzug gegen die Heveller, in welchem Brandenburg erobert ward, unternahm Otto im Jahre 991; die Stadt ging freilich wieder verloren, kam aber durch die Verrätherei des Kizo bald von neuem in die Hände der Deutschen. Nun verlor der Mark-

Nach einem Feldzuge gegen die Obotriten und Wilzen, welchen er im Jahre 995, von dem Herzoge Boleslav von Polen, der seinem Vater Misiko gefolgt war, und von dem Sohne des böhmischen Herzogs begleitet, unternahm, vergönnte er den Slaven gern einige Ruhe, weil er eine unaussprechliche Sehnsucht nach dem schönen Italien empfand. Da blühten die Wissenschaften, welche er liebte, fröhlicher als unter den Deutschen; dieses Land war die Szene der großen Begebenheiten gewesen, welche ihm die alten Schriftsteller so kraftvoll schilderten; dort hofte er Menschen zu finden, welche ihm ähnlich wären. Wie oft er sich mit seinem Lehrer Bernward wohl auch den Gegenden jenseits der Alpen hingeträumt hatte, verloren in Bilder von der Herrlichkeit des römischen Reichs! Viele unter den Italienern empfanden um diese Zeit keine geringere Sehnsucht nach dem deutschen Könige, als dieser nach ihnen. Vorzüglich bat ihn der Pabst Johann der Funfzehnte, nach Rom zu kommen, wo alles in der größten Verwirrung war, und Crescentius, ein habsüchtiger Bösewicht, die Herrschaft an sich gerissen hatte. Der Pabst war gleichsam sein Gefangner; fremde Gesandten konnten nicht eher zu ihm kommen, als bis sie ihn durch Reden oder Geld bestochen hatten; die Einkünfte des päbstlichen Stuhls eignete er sich größtentheils zu, und von der Herrschaft in weltlichen Angelegenheiten

graf Thiederich, welcher nicht Klugheit und Kraft genug besaß, um die durch seinen Uebermuth entstandnen Unruhen zu dämpfen, seine Würde, und hatte einen gewissen Lothar von Wallbicke zu seinem Nachfolger. Mascov. comment. de Otto III. p. 85, 89.

Roms ließ er dem Oberhaupte der christlichen Kirche nicht einmal den Schatten *). Adelheid's und Theophania's häufige Gegenwart und großes Ansehn in Italien, nebst der Eifersucht einiger mächtigen Familien, hatten ihn bisher noch gehindert, sich zum Beherrscher Roms und eines Theils von Italien aufzuwerfen. Den thörichten Sinn der Römer, welche stolz auf ihre Vorfahren, in allen ihren Unternehmungen denselben auf eine lächerliche Art nacheiferten, wußte Crescentius treflich für seine Plane zu benutzen.

Mit freudigen Erwartungen zog der funfzehnjährige Otto im Frühlinge des Jahres 996 über die Alpen und feierte zu Pavia mit königlicher Pracht die Auferstehung seines Heilandes: dann ging er weiter bis nach Ravenna, bei welcher Stadt er sein Lager aufschlug. Hierher kamen Boten mit Briefen vom Senate Rom's und den vornehmen Römern, worin sie ihre große Sehnsucht nach dem jungen Könige äußerten, und ihm die heiligste Treue gelobten, zugleich auch den Tod des Pabstes Johann meldeten und anfragten, wen Otto auf dem päbstlichen Stuhle zu sehn wünschte? Da gerieth er auf die glückliche Idee, einen Deutschen und einen seiner nahen Anverwandten, Bruno, den Enkel des lothringischen Herzogs Konrad des Weisen, welcher Schwiegersohn Otto's des Großen war, zum Pabst zu empfehlen **). Vielleicht hatte er damals

*) Romuald. Salern. ap. Murat. t. VII. ad a. 991.

**) Chron. Saxo ad a. 996. — Joannem Papam defunctum reperit, cui nepotem suum Brunonem, virum valde praeclarum,

schon die Absicht, welche er nachher öfters verrieth, daß nehmlich das schöne Italien, wo er allein glücklich leben zu können glaubte, sein eigentliches Hauptreich ausmachen sollte, ein Plan, welchen sich nachher Friedrich der Zweite gleichfalls entwarf, wodurch die Aehnlichkeit, welche sich zwischen diesen beiden Kaisern findet, noch vermehret wird. Der erste und glücklichste Schritt, welchen Otto zur Erreichung seines Zieles thun konnte, war gewiß der, daß er das Interesse der Hauptperson in Italien auf das innigste mit dem seinigen verband. Bruno, welchen seine Zeitgenossen als einen Mann preisen, der nur aus Tugend und Weisheit bestehe, ward von dem Erzbischofe Willigis von Mainz und dessen Amtsgehülfen in der königlichen Kapelle, dem Bischofe Hildebald von Worms, nach Rom geführt, und nahm nach der Ordination den Namen Gregor der Fünfte an. Bald darauf folgte Otto und ward von dem neuen Pabste zum Kaiser gekrönt. Bei der Krönung trug er ein Gewand, in welches Bilder aus der Apokalypse mit phrygischem Golde gestickt waren. Durch die Verbannung des mächtigen Crescentius glaubte er seinen Gregor gegen alle Feindseligkeiten der Römer sichern zu müssen; aber dieser erflehte selbst Vergebung für seinen ärgsten Feind, welcher seine alten Ränke von neuem begann, sobald der Kaiser die Stadt verlassen hatte. Kaum war von Otto ein Zug gegen die slavischen Heveller, welcher wieder einen Aufruhr gewagt hatten, siegreich geendigt; kaum waren andre Slaven, welche in den Barden-

non solum cleri, sed omnium Romanorum unanimi voto civium pontificem electum, subrogari pie consensit.

gau, dessen Hauptstadt Bardewick war, einen Einfall gethan hatten, zurückgeschlagen *): so kam schon die Nachricht nach Deutschland, Crescentius hätte den Pabst Gregor aus Rom gejagt und den Bischof Johann von Piacenza, einen elenden Menschen, welcher dem sächsischen Hause sein ganzes Glück verdankte, auf dem päbstlichen Stuhl erhoben. Der Bischof war ein geborner griechischer Unterthan, und hatte seit seiner Zurückkunft aus Konstantinopel, wohin er von Otto als Gesandter geschickt war **), sich mit Crescentius in enge Verbindungen eingelassen, welchen der Plan zum Grunde lag, daß Rom ganz der deutschen Herrschaft entzogen und den Griechen unterworfen werden sollte, wie es vor Karl dem Großen gewesen war. Crescentius hätte dann wohl die Würde eines Patricius bekommen; und es wäre hinfort wiederum nur Ein Kaiserthum gewesen, wie es die Eitelkeit des griechischen Hofes wünschte ***). Gregor war nach Pavia entflohn, wo er in einer Versammlung von Bischöfen den verruchten Crescentius in den Bann that; auch Johann ward von allen Bischöfen in

*) Diesen Sieg schrieb man vorzüglich dem Bischofe von Minden zu, welcher mit einem Kreuze in der Hand voranging. Ditmar. p. 354.

**) Die Bischöfe von Piacenza und Würzburg waren 995 von Otto an den griechischen Hof geschickt, um die Prinzessin Helena für ihn zur Gemahlin zu verlangen. Annal. Saxo ad a. 995. — Ditmar. p. 417. Man weiß nicht den Grund, warum die Vermählung nicht zu Stande kam.

***) Arnulph. histor. Mediol. l. 1. c. XI.

Italien, Deutschland und Frankreich exkommunizirt *). Die kaiserlichen Gesandten warf man dagegen zu Rom ins Gefängniß und hielt sie zurück, bis der Kaiser gegen das Ende des Jahres 997 sich zum Zuge nach Italien rüstete **). Die Regierungsgeschäfte in Deutschland überließ er während seiner Abwesenheit der Schwester seines Vaters, der Aebtissin Mathilde von Quedlinburg. Er hatte sich vorgenommen, diesmal länger in Italien zu bleiben; und es scheint, als wenn er die Deutschen allmählig daran habe gewöhnen wollen, sich durch Statthalter regieren zu lassen. Als er gegen Rom heranzog, entfloh der Pabst Johann, ward aber von den Anhängern des Kaisers eingeholt, welche ihm die Augen und die Zunge ausrissen, die Nase abschnitten, dann den Nachfolger des Apostels Petrus auf einen Esel setzten, und ihm den Schwanz desselben in die Hand gaben, um ihn so in Procession durch die Stadt zu führen. Vielleicht glaubten die elenden Römer, durch einen solchen grausamen Muthwillen ihre Vergehungen wieder gut zu machen. Der Pabst Bruno ward mit einer großen Feierlichkeit wieder eingesetzet, und Crescentius, welcher jetzo nicht mehr auf die Fürsprache desselben rechnen durfte, entfloh in die Engelsburg, um daselbst dem Kaiser Trotz zu bieten. Es kam zur Belagerung, über welche der Markgraf Eckhard von Meissen die Aufsicht führte. Ob er gleich unaufhörlich seine Maschinen wirken ließ, so waren doch anfänglich alle seine Be-

*) Annal. Hildeshem. ad a. 997. in Leibnit. scriptor. rer. Brunsv. t 1. p. 721.

**) Chron. Saxo ad a. 997.

mühungen wegen der Höhe der Burg fruchtlos. Endlich gelang es ihm, dieselbe auf einem hohen Gerüste zu ersteigen. Der Kaiser ließ den Crescentius nebst zwölf andern hinrichten, und darauf die Leichname vor der Stadt zur Schau aufhängen *).

Unterdessen sich Otto in Italien aufhielt, starb die Aebtissin Mathilde. Die alte Adelheid, welche sich nun von allen ihren Kindern verlassen sah, hing jetzt mit ganzer Seele an ihren Enkelinnen, ob sie gleich Theophania's Töchter waren; besonders aber liebte sie die eine, welche auch Adelheid hieß, und bat daher den Kaiser, dieselbe zur Nachfolgerin der Aebtissin Mathilde zu ernennen. Er schickte auch sogleich seiner Schwester einen goldenen Stab zum Zeichen der Investitur. Die alte Großmutter folgte zehn Monate nachher ihrer Tochter Mathilde in die Gruft. Ihre Geschäfte in ihrem hohen Alter waren eine lange Kette wohlthätiger Handlungen: wohin sie kam, verbreitete sie Frieden und Liebe. Einige Zeit vor ihrem Tode machte sie eine Reise in ihr Vaterland Burgund, zu ihrem Neffen, dem Könige Rudolf. Weil daselbst eine gefährliche Gährung durch die Uneinigkeit der burgundischen Großen herrschte; so zeigte sie sich unbeschreiblich thätig, um allent-

*) Arnulph. l. 1, c. 12. — Ditmar, p. 354. — Lamb. Schafn. ad a. 998. — Chron, Saxo ad a. 998. — vita Meinw. c. 10. ap. Leibnit. t. 1. p. 520. Einige italienische Geschichtsschreiber erzählen, Crescentius habe sich, nachdem ihm volle Sicherheit versprochen sey, durch Kapitulation ergeben und der Kaiser habe treulos an ihm gehandelt.

halben einen Bund der Eintracht zu stiften; und wo es ihr nicht gelang, da flehte sie den Geist des Friedens vom Vater der Menschen herab. Durch eine Wallfahrt nach allen ihren gottseligen Stiftungen und verschiedenen heiligen Oertern bereitete sie sich zu ihrem Abschiede von der Welt, und bewarb sich um die Freundschaft der Heiligen. Am gerührtesten fühlte sie sich zu St. Moriz im Waliiserlande. Thränenströme flossen da unaufhörlich von ihren Wangen; sie betete mit solcher Inbrunst für sich und die ganze Welt, daß ihre Zeitgenossen überzeugt waren, es könnte kein so schweres Verbrechen begangen seyn, welches nicht wegen ihres Gebetes vom Himmel verziehn wäre. Eine bange Ahndung ruhte auf ihrer Brust, als sie das Grab des heiligen Moriz verlassen wollte, und siehe! da kam ein Bote aus Italien, welcher ihr den Tod ihres Lieblings, des Bischofs Franko von Worms, verkündigte. Auch der Kaiser hatte den frommen Mann sehr geliebt, und noch kurz vorher vierzehn Tage hindurch in seiner Gesellschaft in der Gruft einer Kirche zu Rom mit nackten Füßen und in einem härenen Gewande Buße gethan. Als Adelheid die Todesnachricht vernahm, rief sie, wie von einem prophetischen Geist ergriffen, wehmüthig aus: „viele andere werden gleich ihm in Italien umkommen und wehe mir Armen, vielleicht auch mein Enkel; ich werde allein zurückbleiben, von allem Troste der Menschen entblößt; doch fern sey's, du König aller Zeiten, daß ich in einer so traurigen Oede umherirren sollte!" Sie warf sich wiederum betend auf die Erde nieder, ihr Angesicht gen Himmel gerichtet: die rührende Schönheit des Alters schmückte ihre Gestalt, und verweilte auf derselben wie ein Abendroth ihrer

glänzenden jugendlichen Reize. Nachdem sie noch verschiedene heilige Plätze besucht hatte, begab sie sich nach Selz im Elsaß, welches von jeher ihre Lieblingsstadt gewesen war *). Sie schien nun dem Himmel schon ganz anzugehören, alles Irrdische war ihr zuwider, und wenn jemand von weltlichen Dingen mit ihr sprechen wollte, so antwortete sie nicht, sondern rief mit dem Apostel aus; „ich Elende, wer wird mich vom Leibe des Todes erlösen? und voll Hoffnung antwortete sie sich selber: die Gnade Gottes durch Jesus Christus!" Als der Geburtstag ihres Sohnes kam, welchen sie stets feierlich beging, versammelte sich eine große Menge von Armen aus der benachbarten Gegend, und sie theilte, trotz ihrer Schwachheit, mit eigener Hand Almosen unter sie aus, und gab den Dürftigen Kleidung und andere kleine Geschenke; dann ließ sie eine Messe für das Seelenheil ihres Sohnes lesen. In der folgenden Nacht ward sie von einem heftigen Fieber befallen, welches täglich stärker ward. Als sie sich dem Hinscheiden nahe fühlte, verlangte sie nach dem heiligen Oele und dem Abendmahle. Nach dem Genusse des letztern bat sie die anwesenden Geistlichen,

*) Vita Adelheid. l. 1. c. 7. In loco, qui dicitur Salsa, urbem decrevit fieri sub libertate romana. In ipso etiam loco monasterium a fundamentis miro opere condidit et ad honorem dei et apostolorum principis, tertio imperante Ottone, videlicet nepote suo, in praesentiarum secum astante, XIV. Kalendas Decembris, augustissime et devotissime, a Wideraldo, Argentinae civitatis episcopo, consecrari jussit. Et ut majori autoritate per succedentium temporum curricula esset ille sacer locus subnixus, cum praefato Caesare est etiam episcoporum conventus a saepe dicta Adelheida Augusta convocatus.

Bußpsalmen zu singen, und mit schwacher, zitternder Stimme sang auch sie auf ihrem Todeslager. Wohl tausendmal rief sie: „ich wünsche aufgelöst zu werden und bei meinem Heilande zu seyn,“ bis sie endlich ihren Geist aufgab *). So endigten sich ihre Lebenstage, in welchen Glück und Unglück auf eine wunderbare Weise an einander gränzten. Am väterlichen Hofe in der frühsten Jugend bewundert, steigt sie jung auf einen Thron, von einem edlen König erkohren, und von dem Volke geliebt, bis sie sich plötzlich in einen Kerker hinabgeworfen sieht, nachdem ihr Gemahl ein Opfer des Meuchelmordes geworden war. In einem Thurme von den Fluten in schauerlicher Einsamkeit umrauscht, von ruchlosen Feinden geschreckt, muß sie fürchten, mit jedem Tropfen Wasser, der sie erquickt, Gift und Verderben hinabzutrinken. Durch ein wunderbares Schicksal und ihre unerschütterliche Standhaftigkeit findet sie Rettung in der Flucht. Von ihren Verfolgern belagert, wird sie von neuem dem Untergange nahe gebracht, bis ein ihr unbekannter Barbar über die Alpen zieht, und sie über alle Königinnen der Erde erhebt. Von einem edeln Schwiegersohne verfolgt, von der schlausten Nebenbuhlerin überlistet, von frechen Jünglingen aus dem Herzen ihres Enkels verdrängt, verliehrt sie nimmer die liebenswürdige Heiterkeit, welche die Zierde ihres unternehmenden Geistes war. Das romantische Licht, welches über ihrem ganzen Lebenslaufe verbreitet ist, verführet die Nachwelt, zu vergessen, an wie vielen Unruhen in der sächsischen Familie sie durch ihre Herrschsucht schuld war. Gleichfalls gewinnet sie in

*) Den 17. Dezember 999.

Vergleichung mit ihrer Nebenbuhlerin Theophania, deren Herrschsucht an Unverschämtheit gränzte, und nicht durch Herzensgüte, wie bei der burgundischen Prinzessin, ein gefälligeres Ansehn bekam. Auch ist es nicht ungegründet, was Gerbert von Adelheid rühmt, vorzüglich wenn man von ihren spätern Jahren redet. „So oft ich, schreibt er ihr, bei mir überlege, wo Frömmigkeit, Wahrheit, Treue und Gerechtigkeit wohl ihren Wohnplatz haben möchten, stellt sich mir eure Tugend dar; euer Herz ist der Tempel der Barmherzigkeit!" Ihr Grab zu Selz ward noch lange als der Ort betrachtet, wo zahllose Wunder geschähen *).

Am wichtigsten war für Otto der dritte Todesfall, welchen er um diese Zeit in seiner Familie erlebte. Im Jahre 999 starb auch sein deutscher Pabst Gregor der Fünfte in der Blüthe seiner Jugend. Durch den Streit zwischen der italienischen Luft und dem deutschen Blute, dem italienischen Charakter und der deutschen Ehrlichkeit, welche die Römer an den Nachfolgern des heiligen Petrus noch weniger leiden konnten, als die Fülle von Lastern, und deshalb mit Gift und Dolchen verfolgten, ward die Absicht der Kaiser stets vereitelt, wenn sie ihre Herrschaft jenseits der Alpen dadurch gründen wollten, daß sie ihre Landsleute auf den päbstlichen Stuhl setzten. Fanden nicht vier deutsche Päbste, welche Heinrich der Dritte nach der Reihe den Römern aufdrang, binnen wenigen Jahren in Italien ihr Grab? Otto, welcher die Unverträglichkeit zwischen dem Him-

*) vita Adelheid. c. 9-17.

mel Italiens und der Gesundheit der Deutschen schon an seinem eigenen Körper verspürte, glaubte einen Mittelweg gehn zu müssen, und machte daher einen gebornen Westfranken, der aber dem sächsischen Hause lange mit Eifer zugethan gewesen war, den berühmten Gerbert, zum Pabste, welcher den Namen Sylvester der Zweite annahm. Durch diesen Mann hoffte er dem päbstlichen Stuhle, welcher durch die schändlichsten Laster der römischen Bischöfe besudelt war, einen neuen Glanz zu geben; in diesem wollte er die Wissenschaften belohnen, und die Gelehrsamkeit krönen; durch ein solches Haupt sollte der geistliche Stand, bei welchem sich einzig noch Literatur fand, zur Aufklärung des düstern Jahrhunderts getrieben werden. Allein diese Ideen gingen weit über den Kreis eines solchen Zeitalters hinaus, und hatten keine andere Folge, als daß sich der Aberglaube in seinem dummen Eifer bestärkte, indem er schrie, ein Schwarzkünstler wäre der Nachfolger des heiligen Apostels geworden, und soviel Lob der Kaiser auch sonst verdiente, müßte er wegen seiner Gemeinschaft mit einem Manne, welcher die weltlichen Wissenschaften über alles liebte, getadelt werden. Otto hatte wohl keine Ahndung davon, daß selbst noch die folgenden Jahrhunderte seinen gelehrten Liebling für unwürdig halten würden, in der Reihe der Päbste genannt zu werden? Schon früh war er mit demselben vertraut geworden, hatte ihm schon geschrieben, als er noch Bischof zu Rheims war. In der Aufschrift des Briefes wird Gerbert wegen seiner tiefen Einsicht in den göttlichen Wissenschaften gelobt und als ein Mann gepriesen, welchem ein Kranz von allen drei Zweigen der Philosophie zu Theil geworden sei. „Ich möchte so gern,

fängt der königliche Jüngling sein Schreiben an, ich möchte so gern mir deine Liebe erwerben, und mich in deinen Schutz begeben, denn der große Rang, welchen die Gelehrsamkeit dir ertheilte, hatte schon lange für mich eine Autorität, welche mir nicht zuwider war. Ohne Umschweif sei es dir gesagt, wie sehr ich wünsche, daß du mich Unwissenden sowohl durch mündlichen Unterricht, als durch Schriften auf einen guten Weg führest, daß du mich von der sächsischen Rustizität entwöhnest, und meine Anlage zur griechischen Feinheit ausbildest. Warum sollte ich nicht gestehn, daß auch in mir ein Funke vom lebendigen Geiste der Griechen schlummert, welcher zur Flamme auflodern wird, wenn du ihm mit der hellen Fackel deiner Wissenschaft dich nahest. Lehre mich daher in einer Abhandlung die Arithmetik, damit auch ich die Feinheiten der Vorwelt verstehn lerne! Verse habe ich noch nicht gemacht, aber seit einiger Zeit lege ich mich auf die Dichtkunst, und wenn ich erst einige Fertigkeit darin erlangt habe, will ich dir so viele Gedichte senden, als Gallien Männer innerhalb seinen Gränzen zählet!" — „Wie gern gehorche ich, antwortete Gerbert, dem Befehle meines Kaisers; allein wenn ich von dem Lichte der Wissenschaften einige Funken empfangen habe: so verdanke ich sie euer ruhmwürdigen Gesinnung, der Güte eures Vaters, der hohen prachtvollen Denkungsart eures Großvaters. Ich kann also zu euren Schätzen keine eigene hinzuthun; sondern nur die zurückgeben, welche mir geschenkt wurden. Ihr habt euch theils die Schätze der Wissenschaften schon zugeeignet, theils werdet ihr sie noch empfahen. Würdet ihr so eifrig nach einer vollständigen Kenntniß der Arithmetik streben, wenn ihr nicht jene

Wahrheit eingesehn hättet, daß in den Zahlen der Anfang aller Dinge verborgen liege? und wenn mein Kaiser das Studium der Moralphilosophie nicht mit Liebe umfaßte, würde dann die zarte Bescheidenheit, welche bei allen Tugenden zur Wache steht, aus einem jeden seiner Worte athmen? Ein solches feines Gefühl für Sittlichkeit fließt nicht aus dem bloßen Bewußtseyn der Rechtschaffenheit; und ihr selbst habt es so rednerisch gezeigt, wie die beredte Kraft desselben theils aus sich selber, theils aus den Quellen der Griechen entspringt. Etwas Göttlicheres kann ich mir nicht denken, als wenn ein Regent, den eine griechische Mutter gebahr, und welcher das römische Reich beherrschet, sich gleichsam durch ein Erbrecht die Schätze der Griechen und Römer zueignet! Wie gern gehorche ich eurem gegenwärtigen Befehl! Wie gern werde ich allen euren übrigen Beschlüssen mich folgsam beweisen! Denn wie könnte ich anders handeln, da ich unter allen menschlichen Dingen niemals etwas Erfreulicheres, als eure Regierung, gesehen habe? *) — Otto freute sich gewiß unaussprechlich, als er hörte, daß dieser Mann zu ihm kommen, und mit ihm leben wollte. Gerbert mußte seine bischöfliche Stelle zu Rheims verlassen, und nahm seine Zuflucht an den deutschen Hof, wo sich zwischen ihm und dem Könige bald die innigste Vertraulichkeit entspann. Zu dieser Zeit verfertigte er zu Magdeburg eine Uhr, welche er nach dem Polarsterne, den er durch ein Rohr betrachtete, zu stellen wußte. Er hatte sich die tiefste Einsicht in der Astronomie erworben, obgleich er sich in mancherlei Künsten

*) Gerbert. ep. 153. 54.

und Wissenschaften vor seinen Zeitgenossen auszeichnete. Er war schon vorher zum Bischof von Ravenna ernannt worden, als er im Jahre 999 von seinem Zögling auf den päbstlichen Stuhl erhoben ward, und acht Grafschaften für denselben geschenkt erhielt *).

Bald nach der neuen Pabstwahl ging der Kaiser nach Deutschland, um die Schwermuth zu verbannen, welche seit einigen Monaten auf seiner Seele ruhte. „Mit vielem Vergnügen bliebe ich bei dir, schreibt er dem Pabste Sylvester; aber der italienische Himmel beträgt sich feindselig gegen meine Gesundheit; dennoch wird mein Geist immer bei dir in Italien seyn" **). Aber wo er sich aufhalten mochte, fand er nicht seine Ruhe wieder; denn er trug den Feind derselben in seinem Busen mit sich umher. Ein jeder, welcher, gleich ihm, im Anschauen phantasiereicher Plane lebet, kann eine Zeitlang sich glücklich fühlen; aber mit einer drückenden Angst wird er bald aus seinen Träumen erwachen, und er ist verloren, wenn ihn alsdann eine rauhe Wirklichkeit umgiebt, und die Stürme eines düstern Jahrhunderts schrecken. Otto hatte noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht; und schon war ihm sein Leben zur Last; er konnte sich nicht retten vor sich selbst, und versank allmählig in eine unthätige Melancholie, ob ihn gleich

*) Ditmar. p. 399. — decret. elect. Sylvestr. in Gerbert. ep. p. 73.

**) Gerbert ep. p. 159.

seine Plane zur Wiederherstellung des römischen Reichs in seiner alten Würde noch bisweilen vergnügten *). Bei seiner Abreise von Rom nahm er viele vornehme Römer mit sich nach Deutschland, damit sie diese große Provinz, welche von Italien aus regiert werden sollte, kennen lernten. Von seinen Landsleuten suchte er sich gänzlich zu entfernen, und der tapfere Markgraf Eckhard von Meissen war der einzige unter den vaterländischen Großen, mit dem er gern zusammenlebte. Es mußte die guten Deutschen kränken, wenn sie den Urenkel ihres Heinrich's an einem erhabneren Orte als die übrigen, und allein bei einem Tische sitzen sahen, welcher nicht die Gestalt der väterlichen Tische hatte, sondern einen halben Zirkel bildete; es mußte ihnen zuwider seyn, wenn sie am königlichen Hofe so manche ausländische Namen für bisher unbekannte Aemter hörten. Die Verachtung, mit welcher Otto ihnen begegnete, schmerzte sie

*) Baldrici Chron. Camer. l. 1. c. 114. Eodem tempore imperator Romam profectus, in antiquo palatio, quod est in monte Aventino, versabatur et sicuti juvenis tam viribus audax, quam genere potens, magnum quiddam, immo et possibile cogitans, virtutem romani imperii ad potentiam veterum regum attollere conabatur. Mores etiam ecclesiasticos, quos avaritia Romanorum pravis commercationum usibus viciabat, ad normam prioris gratiae reformare aestimabat. Ut autem efficacius hoc perfecisset, summam familiaritatis exhibebat Romanis ipsosque ut locorum accolas ac morum et consuetudinum gnaros suis Teutonicis praeferens, consiliarios sibi habebat et primos. Nimirum bene et satis astute dispositum, si effectum contingeret.

desto tiefer, je mehr er wegen seiner edlen Gesinnung und seiner Geistesfähigkeiten ihre Liebe verdiente *).

Durch Wallfahrten hoffte der Jüngling nun die verlorne Ruhe wieder zu erhalten, und reiste deshalb nach Gnesen, zum Grabe des heiligen Adelbert's, der einige Zeit vorher von den Preußen, welchen er das Evangelium gepredigt, war erschlagen worden, und durch seinen Tod die Märtyrerkrone verdient hatte. Sein Leichnam war durch den Herzog Boleslav von Polen mit vielem Gelde von seinen Mördern eingelöset. Der Kaiser nahte sich weinend und mit nackten Füßen dem Sarge desselben; und um seinen Schatten zu versöhnen, stiftete er zu Gnesen ein Erzbisthum, welches er dem Bruder des Märtyrers gab. Drei Bisthümer, nemlich zu Krakau, Kolberg und Breslau, wurden ihm unterworfen, obgleich der Bischof von Posen behauptete, daß Gnesen zu seiner Parochie gehörte, und der Erzbischof von Magdeburg sich dagegen sträubte, weil nach einer Urkunde von Otto dem Ersten Posen selbst nebst allen Kirchen, welche in der dortigen Gegend gestiftet würden, dem magdeburgischen Erzbisthum unterworfen war.

Darauf machte Otto mit Hülfe Boleslav's das Sla-

*) Ditmar. p. 357. Imperator antiquam Romanorum consuetudinem, jam ex parte magna deletam, suis capiens renovare temporibus, multa faciebat, quae diversi diverse accipiebant. Solus ad mensam, quasi semicirculum factam, loco caeteris eminentiori, sedebat.

venland jenseits der Oder, wie auch Preussen, sich zinsbar. Als er Polen verließ, ward er reichlich von dem Herzoge beschenkt; besonders freuten ihn dreihundert geharnischte Krieger, welche Boleslav ihm verehrte. Uebrigens wird die Behauptung, daß Polen damals zum unabhängigen Königreiche gemacht sei, durch die Geschichte der folgenden Zeiten, da es ungefähr noch zweihundert Jahre in nicht zu bezweifelnder Abhängigkeit von dem deutschen Reiche stand, hinlänglich widerlegt, und sie scheint daher entstanden zu seyn, weil die Schriftsteller den polnischen Herzog wegen seiner großen Macht bisweilen König nennen. Vielleicht hatte auch Otto, um ihn sich verbindlich zu machen, nach Sitte der griechischen Kaiser ihm die königlichen Insignien zugestanden, ohne ihn deswegen für unabhängig zu erklären. Allmählig bildete sich schon der Grundsatz im Völkerrechte des Mittelalters, daß alle Könige der Erde dem römischen Kaiser, als Herrn der Welt, unterthan wären *).

Eine andere schwärmerische Handlung des Jünglings floß aus seiner Bewunderung Karl's des Großen, von welcher er sich auf das innigste durchdrungen fühlte. Denn wozu leitet das Studium der alten Schriftsteller leichter, als zu einer enthusiastischen Verehrung erhabener Geister der Vorwelt? Er rechnete daher auf schwermüthigen Genuß, wenn er das Grab des Franken zu Aachen, welches man nicht mehr genau zu

*) Annal. Hildeshem. ad. a. 1000. — Meinw. ep. c. 9. ap. Leibn. t. 1. — Ditm. p. 357.

zeigen wußte, wieder mit Sicherheit auffinden konnte. Nach einem dreitägigen Fasten fing man an nachzusuchen, und welche Freude für Otto, als er den alten Helden noch fast unversehrt fand, mit seiner Krone, seinem Szepter, seinem Schwerte! Von Schauer durchdrungen eignete er sich das goldene Kreuz zu, welches an Karl's Halse hing, und einen Theil von seinen noch nicht vermoderten Kleidern. Den Sarg ließ er hinter dem Altare des Täufers Johannis in der Marienkirche beisetzen *).

Durch solche Szenen ward seine Schwermuth vermehrt, so wie auf seine Seele vielleicht auch ein Wahn wirkte, welcher um diese Zeit allgemein war, daß nemlich mit dem Jahrtausend auch das Ende der Welt herannahete. Von jeher herrschte ein solcher Glaube unter den christlichen Nationen, bei welchen er theils aus religiösen Deutungen, theils aus jener Eigenheit der Natur der Menschen entsprang, daß sie dasjenige, was sie am meisten fürchten, gewöhnlich für das nächste im Schicksal halten. Vorzüglich aber lebte er unter den Deutschen, deren düstere Phantasie sich an solchen Schreckbildern vergnügte, wiewohl sie desto knechtischer vor überirdischen und unsichtbaren Mächten zitterten, je weniger sie von Furcht vor einem ihres Gleichen wußten. Als sie am Ende des ersten Jahrtausends eine heftige Bewegung der Erde verspürten, da zagten alle und glaubten, jetzt würde der jüngste Tag kommen. Sie verzehrten ihre Habe; und

*) Ditm. l. c.

einige verkrochen sich vor dem Richter der Welt in die geleerten Fässer, indessen andere mit gebeugtem Haupte auf die Verantwortung vor dem Sohne Gottes sannen. Das Horn des Jägers, der zum letztenmal in seinen schönen Forsten jagen wollte, tönte in die Gesänge, welche aus einem benachbarten Kloster die Erscheinung des Weltheilandes verkündigten. An einem Tage im Januar zitterten die Menschen auf dem Felde und in den Häusern, denn kaum war der Glockenschlag der neunten Abendstunde verhallt, als ein Komet am Himmel erschien, und ein heller Fackelschein, wie ein langer Schweif von Blitzen, auf die Erde herabfiel. Darauf sah man in den Wolken die Gestalt eines Drachen mit stets wachsendem Kopf und bläulichen Füßen. Muthige Ritter und alte Mütterchen mit Kindern standen in vermischten Haufen, und staunten den Himmel an. Mit Gebeten um Vergebung der Sünden legte man sich auf das Lager nieder, und wunderte sich am folgenden Morgen, daß die Erde noch war, und die Sonne wieder zu leuchten anfing *)

Die vornehmste Ursache von Otto's Melancholie lag in seinem Temperament und in seiner Kultur, welche ihn auf einem Throne unglücklich machen mußten, von dem herab rauhe Menschen sollten regiert werden. Alle drei Ottonen scheinen Hang zur Schwermuth, die sich gewöhnlich mit Selbstsucht verschwistert, gehabt zu haben. Bei dem roheren Otto dem Ersten zeigte er sich in einer finstern Verschlossenheit; bei seinem Sohne gesellte er sich zu betroge-

*) Sigeb. Gembl. ad a. 1000.

nem Ehrgeize, und stürzte ihn in ein frühes Grab; in der zarten Seele des Enkels schoß er schnell auf, und seine Frucht war die wehmüthigste Schwärmerei, welche desto verderblicher ward, je mehr ihrem Einflusse durch die eifrige Ausbildung einer herrlichen Anlage vorgearbeitet war. Ueberhaupt wird jeder Mensch, welchem die Natur Drang und Kräfte gab, sich bis zu einer gewissen Stufe der Kultur aufzuschwingen, in einer Periode des Lebens sich unaussprechlich unglücklich fühlen. Sie fällt in die Jahre, da unser Gefühl am reizbarsten ist, da eine gewisse Unbefangenheit und Beschränktheit des jugendlichen Blickes allmählig aufhört; der Geist sich aber noch nicht mit männlichem Muth über das Schicksal zu erheben vermag. Dann verlieren wir in dem einen Augenblicke das Bewußtseyn auch der geringsten Kraft, und in dem andern glauben wir uns für diese Welt zu gut: jetzt sehen wir uns in der Tiefe des Abgrundes, in welchen das Gefühl eigener Schwäche den Geist hinabstoßen kann, und darauf werden wir von einem wunderbaren Stolze, von einer bangen Sehnsucht nach überirdischem Genusse wie von Furien umhergetrieben, die uns über die Freuden dieses Lebens hinwegjagen. Dann ist der gefahrvolle Zeitpunkt, wo Wonne und Schmerz um unser ganzes Leben mit einander kämpfen; und es wird die Beute der ersten oder des letzten, je nachdem sich unsre Kraft in allen den abwechselnden Stürmen stark erhielt, oder gebrochen ward. Derjenige verdient unser ganzes Mitleid, welchem sein Temperament und äußere Umstände schon den Muth geraubt haben, ehe jene gefährliche Periode beginnet.

Es ist ein tief erschütternder Anblick, wie Otto's schöne Blüthe, ohne zur Frucht geworden zu seyn, abfiel, weil sie von Schwermuth umhaucht ward, und einige Jahrhunderte zu früh hervorgebrochen war.

Etwas Freude schien in seiner Seele aufzudämmern, als er gegen Ende des Jahrtausends wieder nach Rom kam, wo die gelehrten Zerstreuungen in Sylvester's Gesellschaft ihn bisweilen der Beschauung seines Ich entzogen. Dies literärische Vergnügen ward vollkommner, als im Januar des Jahrs 1001 sein alter Lehrer Bernward, Bischof von Hildesheim, welcher in einen heftigen Rechtsstreit mit dem Erzbischofe Willigis von Mainz wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit über die Abtei zu Gandersheim verwickelt war, ihn in Italien besuchte. Otto reiste ihm zwei Meilen entgegen, und führte ihn nach einer Umarmung, in welcher er sich einmal wieder glücklich fühlte, mit sich nach Rom, wo er in seinem Pallaste neben ihm wohnen mußte. Wie manche Stunde sie wohl mit dem gelehrten Pabst Sylvester in dialektischen Fehden vergnügt zubrachten! Zugleich ward der Kaiser durch die Hoffnung, sich bald mit einer griechischen Prinzessin zu vermählen, etwas aufgeheitert *).

*) Landulph. l. 2. c. 8. — Der Kaiser hatte den Erzbischof Arnulph von Mailand an den Hof zu Konstantinopel geschickt, für ihn um die Tochter des griechischen Kaisers zu werben. Dieser empfing auch den Erzbischof sehr gnädig, kränkte ihn aber einmal gewaltig, indem er von ihm verlangte, daß er mit ihm auf die Jagd gehen sollte. Arnulph versprach, den andern Tag mitzureiten, erschien aber zur bestimmten

Als Otto auf solche Weise wieder etwas Geschmack am Leben fand, und die Römer immer lieber gewann, weil sie auch seinen Werth zu fühlen schienen, und ihn nicht zu den Barbaren rechneten, suchte er seine Plane zur Wiederherstellung des römischen Reichs und der Kirche in ihrer ehemaligen Würde mit vielem Eifer wieder hervor, und unterhielt sich häufig mit den Römern darüber. Nur durch eines wurden sie gegen ihn erbittert, nur eines gefiel ihnen bei den Planen nicht, daß er nemlich keuschere Sitten, welche des Alterthums würdig wären, von ihnen verlangte. Ihre eiteln Seelen wurden von Grimm gegen den königlichen Jüngling erfüllet, welcher mit der äußern Feinheit, wodurch sie sich zu jedem wollüstigen Laster berechtiget glaubten, die strengern Tugenden so glücklich in sich vereinte. Bei der ersten Gelegenheit brach dieser Groll der Mißgunst in Handlungen aus, wodurch leider Otto's Heiterkeit auf ewig vernichtet wurde. Die Römer lebten in unaufhörlicher Feindschaft mit der kleinen Stadt Tivoli, welche der ehemaligen Welteroberin ungestraft Hohn sprach. Auch jetzt hatten sie den Ungehorsam derselben gegen kaiserliche Befehle benuzzet, um eine Belagerung ihrer Mauern unternehmen zu können. Sie waren aber so wenig glücklich darin, daß sie den Kaiser baten, die Stadt zur Uebergabe zu zwingen. Er verließ Rom in Begleitung seiner beiden Freunde, des Pabstes und des Bischofes von Hildesheim. Als er ins Lager kam,

Stunde in seinem völligen geistlichen Ornat, und ward von den griechischen Hofleuten wegen seines Eifers für die religiöse Würde sehr bewundert, indessen sich der Kaiser ein wenig zu schämen schien. Arnulphi histor. Mediol. l. 1. c. 13.

riethen ihm einige, die Belagerung fortzusetzen; einige waren der Meinung, daß er sie jetzt aufheben müßte, da er es noch ohne Schimpf thun könnte. Auf Bernward's Rath betrieb er sie aber mit dem größten Ernste, bis nach einigen Tagen derselbe mit dem Pabst in die Stadt ging, und die Bürger beredete, sich dem Kaiser zu ergeben. Die vornehmsten kamen, nur bis an die Hüften bedeckt, in der Rechten ein Schwert, in der Linken einen Besen, in das Lager, und sagten: Wenn der Wille des Kaisers es also mit sich brächte; so möchte man die schuldigsten hinrichten, oder sie, an einen Pfahl gebunden, aus Barmherzigkeit mit Ruthen peitschen, und die Mauern der Stadt niederreissen. Sie erhielten die vollste Verzeihung; und diese Güte Otto's ward die Veranlassung zum Ausbruche des geheimen Grimmes der Römer. Sie schlossen ihn in seinen Pallast ein, nachdem sie einige von seinem Gefolge ermordet hatten. Alle Wege wurden versperrt, die Stadtthore verschlossen, alles Verkehr mit ihm und seinen Gefährten ward aufgehoben. Schon bereitete er sich zu einem Ausfalle; denn lieber hätte er sich in den Tod gestürzt, als den Römern gefangen gegeben. Der Bischof Bernward schritt mit der heiligen Lanze voran, nachdem er vorher alle mit einem Kreuz eingesegnet hatte, aber es kam nicht zum Gefechte, weil die Belagerer plötzlich friedliche Gesinnungen zeigten. Der Herzog Heinrich von Baiern und der Markgraf Hugo von Thuscien, welche sich im Lager außerhalb der Stadt aufhielten, hatten die Römer zu einem milderen Betragen genöthigt, indem sie sich entschlossen zeigten, durch ihre Waffen den Kaiser zu befreien, wenn es ihnen nicht gelänge, Frieden zu stiften. Otto redete darauf von

einem Thurme herab also zu den Umstehenden: „Seid ihr es, meine Römer, seid ihr diejenigen, welche meine Vertrauten grausam getödtet haben? ihr, um derentwillen ich mein Vaterland und meine Verwandten, meine Sachsen und alle Deutsche, mein eigenes Blut von mir stieß? Um euren Ruhm bis an das Ende der Erde zu verbreiten, nahm ich euch mit in die entferntesten Länder meines Reichs, wohin eure Väter, ob sie gleich den Erdkreis zu beherrschen wähnten, nie einen Fuß setzten. Mich, der euch brüderlich liebte, wolltet ihr von euch ausschliessen? und ich litte es nimmermehr, daß ihr von meinem Herzen ausgeschlossen würdet! Ich kenne die Urheber dieser Empörung, und mit dem Winke meiner Augen bezeichne ich sie!" — Bis zu Thränen gerührt ergriffen die Römer zwei von den Rädelsführern und warfen sie halbtodt vor den Kaiser hin; allein seine Gefährten riethen ihm, dem trügerischen Sinne der Römer nicht zu trauen, und so heimlich und schnell, als möglich, die Stadt zu verlassen. Er that es in Begleitung Sylvester's und Bernward's, welcher letztere sich bald darauf von ihm trennte. Es war ein Abschied voll banger Ahndung, und ihre Thränen flossen so, daß sie sich nachher schämten, mit ihren rothgeweinten Augen hervorzukommen. Der alte Lehrer beschwor den geliebten Zögling, nie der Tugend untreu zu werden, und bat ihn, sich der Gelassenheit zu befleißigen, und nicht zu hartnäckig seine Lieblingsplane zu befolgen. Es waren die letzten Worte, die der Kaiser von ihm vernahm; sie sahen sich nicht wieder *).

*) vita Bernwardi. c. 23-26. — Ditm. p. 358. — Baldr. Chron. Camer. l. 1. c. 114. — Sig. Gembl. ad a. 1002.

Die Römer hielten verschiedene von seinen Freunden noch einige Zeit gefangen, bis sie endlich, aufgeschreckt durch das Gerücht von seinen Zurüstungen, sich zu rächen, dieselben freigaben, und nun alles thaten, ihn zu besänftigen. Allein jetzt war er unversöhnlich; denn wen haßt man tödtlicher, als den, welchen man vorher geliebt hat? Seine unaussprechliche Güte mit einem solchen Undanke vergolten zu sehn, das war ihm unerträglich; die Römer sollten fühlen, wie viel sie mit seiner Liebe verscherzet hätten. Er ließ Auffoderungen und Bittschreiben ausgehen, wem die Ehre, wem das Wohl seines Kaisers am Herzen läge, der möchte zu ihm eilen und ihn rächen *). Vielleicht hätte dieser Zorn gegen die Römer seine Deutschen wiederum mit ihm ausgesöhnet; denn schon war eine Verschwörung gegen ihn angefangen, schon hatte man den Herzog von Baiern auf den Thron erheben wollen; aber dieser, eingedenk der Vermahnung seines sterbenden Vaters, hatte jeden Antrag dieser Art standhaft verworfen.

Auch von diesen verrätherischen Absichten erhielt der schwermüthige Jüngling Nachricht; doch ward er wahrscheinlich nicht sehr darüber entrüstet, weil durch die Treulosigkeit der Römer seine Empfindung für alles übrige unterdrückt war. Es ward immer schwärzer und schwärzer in seiner Seele: am Tage er-

*) Ditm. p. 358. Omnes Caesar familiares convenire rogat et praecipit, demandans singulis quibusque, si unquam de honore suo vel incolumitate curarent, ad ulciscendum eum ac amplius tuendum, armato ad se milite properarent.

schien er mit erzwungener Heiterkeit im Gesicht; aber ganze Nächte hindurch saß er schlummerlos mit niederhängendem Haupte, betete, seufzte, weinte in der nächtlichen Stille. Er wagte es kaum, einen schüchternen Blick um sich zu werfen; denn er sah sich theils von Verräthern, theils von Barbaren umgeben. Seine ältern Freunde, Gerbert und Bernward, konnten seine jugendliche Liebe nicht erwiedern; sein Herz sollte vermodern, ohne das volle Glück der Freundschaft genossen zu haben, das nur Götter und Geschöpfe, welche von ihrer Thierheit niedergedrückt sind, ohne Sehnsucht entbehren!

Was Wunder, daß sich Otto mit seiner weichen, gefühlvollen Seele in dieser Periode schwermüthiger Erschlaffung an ein schönes Weib hängte? Zum Unglücke aber suchte er in den Armen Stephania's, der Wittwe des hingerichteten Crescentius, Rettung vor sich selbst. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er ihr versprochen habe, sie auf den Kaiserthron zu erheben: er handelte ohne Bewußtseyn und alles war ihm gleichgültig geworden; auch fühlte er vielleicht, daß er sterben würde, ehe seine griechische Braut anlangte. Durch seine Geliebte war er allein noch mit der Welt verbunden; und so sehr ihn seine Freunde warnten, vertraute er sich doch gänzlich ihrer Heilkunde an. Nach einer Sage, welche bei vielen Schriftstellern Glauben gefunden hat, wußte sie eines Tages alle Gefährten des Kaisers zu entfernen, und träufelte dann Gift in die Arznei, worauf sie sogleich das Schloß verließ. Vielleicht war sie durch Eifersucht und den Gedanken an die griechische Braut, vielleicht durch die Begierde, sich für die Hinrichtung des Cre-

scentius zu rächen, zu dieser Frevelthat bewogen *). Als Otto fühlte, daß er dem Tode nahe war, bat er, daß man ihn zu Aachen begraben möchte; denn es war ihm ein süßer Gedanke, an Einem Orte mit Karl dem Großen zu schlummern. Er starb im Jahre 1002 am vier und zwanzigsten Januar zu Paterno, ohne seine Braut, die griechische Prinzessin, gesehn zu haben. Sie hatte die Reise zu ihm schon angetreten, als sie aber seinen Tod erfuhr, kehrte sie zu ihrem Vater zurück.

Wahrscheinlich war es ein Glück für Otto, daß er so früh die Welt verließ; denn seine Kraft war durch seine gelehrte Bildung geschwächt, und wahrscheinlich hätte er sich wohl nicht mehr aus seinem unthätigen Schlummer muthvoll aufgerichtet. Wenn er aber rastlos den Kampf mit dem Geiste seiner Zeit fortgesetzet hätte, welche Stürme würden ihn sein ganzes Leben hindurch umhergeworfen haben! Vielleicht hätte sich auch sein Charakter nicht zu seinem Vortheile entwickelt, denn sein Sinn war zu ernst, und jeder Eindruck blieb zu unverlohren in seiner Seele zurück, als daß er, bei wiederholten Beleidigungen der

*) Daß der junge Kaiser einen Liebeshandel mit Stephania gehabt habe, läßt sich wohl kaum bezweifeln; daß sie Schuld an seinem Tode gewesen sey, kann nicht erwiesen werden Landulph l. 2. c. 19. — autor vitae Meinw. c. 10. — Sig. Gembl. 1002. und mehrere andere beschuldigen die Wittwe des Crescentius eines solchen Verbrechens; Ditm. p. 358. erzählt, Otto sei an den Frieseln gestorben, und aut. vitae Bernw. sagt, er habe einen Anfall vom Fieber gehabt. Leo Ostiensis. l. 2. c. 24. berichtet, Stephania habe den Kaiser vergiftet, setzt aber hinzu ut fertur.

Menschen, ihnen dennoch stets mit gutmüthiger Heiterkeit, wie Kaiser Heinrich der Vierte, hätte zugethan bleiben können. Wahrscheinlich hätte er den Beinamen des Mildesten, welchen ihm seine Zeitgenossen gaben, im reiferen Alter nicht mehr verdienet. Gramvolle Bitterkeit wäre in seinem Innern tief eingewurzelt, und wie sein Großvater hätte er alsdann die menschlichen Herzen von sich gestoßen, ohne sich wie dieser durch trotzigen Stolz trösten zu können. Was Selbstgenügsamkeit bei diesem in Hinsicht auf andre Menschen bewirkte, würde für ihn eine Bildung des Geistes, welche ihn von seinem Geschlecht absonderte, hervorgebracht haben. Wie ein Morgenroth, das schnell wieder in Wolken verschwindet, erscheinet sein Leben im düstern Mittelalter; sein Geist war der Hand des Schicksals zu früh entflohen; nach einigen Jahrhunderten hätte er eine glücklichere Heimath auf der Erde gefunden!

V.

Heinrich der Zweite, der Heilige.

Mit stillen Klagen verweilten die Freunde Otto's des Dritten bei seinem Sterbelager und suchten seinen Tod einige Zeit zu verhehlen; denn sie fürchteten einen Auflauf der rachsüchtigen Italiener, sobald er bekannt würde, weil das Heer der Deutschen nach allen Seiten zerstreut war. Nachdem sich dasselbe zusammengezogen hatte, wallten sie traurig mit der Leiche ihres geliebten Kaisers nach der Heimath, und es ward ihnen schwer den Todten gegen diejenigen zu vertheidigen, welche ihnen die Zuneigung des Lebenden entwandt hatten; sieben Tage hindurch wurden sie unaufhörlich von den Italienern angefallen; oft hemmte ein Gefecht den Trauerzug und Blut strömte um den Sarg des mildesten Jünglings. Grausames Schicksal, nach dem Tode noch von

denen verfolgt zu werden, an welchen unsere Seele hing, so lange wir athmeten. Erst zu Verona konnten die Gefährten Otto's sich ihren Klagen ohne Furcht überlassen, und ruhiger zogen sie von da in die Heimath. Als sie sich der bairischen Gränze naheten, kam ihnen Herzog Heinrich von Baiern mit seinen Bischöfen und Großen weinend entgegen. Seine Klagen übertrafen an Heftigkeit den stillern Schmerz des durch lange Traurigkeit ermatteten Leichengefolges; allein dieses erfuhr bald, welchen großen Antheil an den Thränen des Herzogs die politischen Absichten hatten. Er verschaffte dem Heer auf dem Zuge durch sein Land alle Bequemlichkeiten, bewirthete es mit der größten Freigebigkeit und bewog es durch seine Bitten einen Rasttag daselbst zu halten, auf daß es neue Kräfte sammeln und sich zugleich zum Trost und Nutzen des Reichs berathschlagen könnte. Um ihren Schmerz für sich zu bestechen, hatte er selbst auf seinen Schultern den Sarg des Kaisers getragen; und jetzt sparte er keine Verheissungen und Geschenke, um das Leichengefolge dahin zu bringen, daß es ihn zum Nachfolger Otto's erwählen mögte.

Allein nur ein einziger Geistlicher gab seinen Lockungen Gehör; von den übrigen erhielt er die vortreffliche Antwort, sie würden sich zu der Parthei schlagen, welche der größere und bessere Theil der Nation ergriffen hätte. Dies geschah auf Anstiften des Erzbischofs Heribert von Köln, welcher mit besondern Kummer gewahr ward, daß Heinrich sich des Leichnams und der Reichsinsignien bemächtigt hatte, um sich durch diesen Besitz die Krone zu erzwingen; doch war die heilige Lanze

heimlich von dem Erzbischofe vorangeschickt worden. Aber nur das Versprechen, dieselbe sogleich zurückzusenden, konnte ihn aus der Gefangenschaft befrein, in welcher der Herzog ihn hielt; auch mußte sein Bruder als Gefangner und Bürge in Augsburg bleiben. Darauf begleitete Heinrich den Zug nach Augsburg und ließ daselbst die Eingeweide Otto's, welche in zwei Behältern eingeschlossen waren, feierlich beisetzen. Nachdem er das Gefolge in Frieden entlassen hatte, schenkte er einem Kloster hundert Hufen von seinem Erblande zu Erlösung der Seele des Verstorbnen.

Den Leichnam selbst und die Reichsinsignien nahm er mit sich zurück nach Baiern und es kostete viele Bitten, ehe er zugab, daß derselbe von dem Erzbischofe Heribert nach Aachen gebracht wurde *). Die Fürsten, welche hier dem Leichenbegängniß beiwohnten, wurden durch diese Feierlichkeit an das unwürdige Betragen Heinrichs lebhaft erinnert und ihr Anblick vergegenwärtigte zugleich die Anmaßung, daß der Herzog sich durch Erbrecht auf einen Thron berufen glauben konnte, dem die Bildung des Körpers, in der er geschaffen war, ihm nicht einmal erlaubte mit Würde zu bekleiden. In einem solchen stürmischen Zeitalter mußte der König einer rüstigen Nation selbst ein furchtbarer Streiter seyn, ein eiserner Arm und ein kraftvoller Schenkel gehörten zu seinen nothwendigsten Eigenschaften; der Baier

*) Vita Henrici sancti Imperatoris ab Adelboldo Episcopo Trasectensi. c. 3. 4. in Leibnit. script. rer. Brunsvic. t. I. p. 431–32. Ditmar. p. 358–359.

aber hinkte nicht nur, sondern war auch mit mehrern hinderlichen Krankheiten behaftet.

Fast alle Führer des Volkes die zu Aachen versammelt waren, gaben daher dem Herzog Herrmann von Schwaben die Zusage, daß sie ihn zum Beherrscher des Reichs erheben wollten. Er hatte sich durch seinen milden Geist die Liebe der Fürsten erworben *), und seine Macht war beträchtlich, denn außer Schwaben besaß er noch das jetzige Elsaß; aber seine kriegerischen Tugenden reichten nicht zu, um ihm die erste Stelle unter den deutschen Großen zu verschaffen. Auf der Seite seines Gegners schien das Uebergewicht zu seyn, theils weil er zur sächsischen Familie gehörte, theils weil die Reichsinsignien in den Händen desselben waren; denn die Deutschen würden jede Wahl, bei welcher dieselben nicht gebraucht wären, und wäre sie noch so einstimmig gewesen, für unrechtmäßig gehalten haben. Bald aber erhielt es das Ansehn, als stritten beide Herzöge vergebens um die Krone, denn sie erhielten an dem Marggrafen Eckhard von Meissen einen Nebenbuhler, der ihnen weit an persönlichen Tugenden überlegen war.

Er hieß der tapferste Mann seiner Zeit, durch zahlreiche Siege über die Slaven war sein Ruhm auf das höchste gestiegen, die meisten östlichen Grafen standen unter ihm, und von den Thüringern **) war er einstimmig zu ihrem

*) Ditmar. p. 365.

**) Adelb. 432–5. sagt: Ekkehardus Marchio in Thuringia und Ditmar. p. 366. erzählt uns bestimmter: super omnem Thu-

Herzoge erwählt. Ueberdies waren seine Allodialgüter ansehnlich, da ihm Otto der Dritte, dessen Liebling er war, manches Lehn zum Eigenthum geschenkt hatte. Der große Einfluß, welchen er vorzüglich während der Minderjährigkeit des vorigen Kaisers auf die Regierungsgeschäfte gehabt hatte, schien gleichfalls seinen Anspruch auf die Krone zu rechtfertigen, und selbst von der Eigenschaft, welche einzig an ihm getadelt wurde, von jenem muthwilligen Trotze, welcher so leicht von dem Gefühle der Uebermacht erzeugt wird, konnte er sich jetzt einen glücklichen Erfolg versprechen. In einem solchen Falle, da unter seinen Nebenbuhlern keiner Hoheit des Geistes besaß, konnte sein rascher, alles niedertretender Stolz einen plötzlichen Ausschlag zu Gunsten seiner Verdienste geben. Er zweifelte nicht, daß die sächsischen Großen, welche sich zu Frasa, einer ehemaligen königlichen Pfalz versammelt hatten, um sich über das Wohl des Reiches zu berathschlagen, ihn wählen würden; aber seine stolze Absicht war von dem Markgrafen Lothar voll Eifersucht bemerkt. Dieser rief die Großen sogleich aus der Versammlung zu einer geheimer Unterredung und that den Vorschlag, ein jeder von ihnen sollte schwören, daß sie weder einzeln noch gemeinschaftlich einen König wählen wollten, bevor eine neue Versammlung zu Werla gehalten wäre. Eckhard merkte bald, daß die Erfüllung seiner stolzen Hoffnung ferne geworden sey und rief voll Verdruß aus: o Lothar, warum bist Du

ringiam communi totus populi electione ducatum promeruit. Comites vero orientales, paucis tantum exceptis, regnumque in se habuit.

mein Widersacher! Merkest Du nun, erhielt er zur Antwort, daß an deinem Wagen das vierte Rad fehle? Er mußte fürchten, daß nun sein ganzer Plan gescheitert war. Aus Sachsen hätte seine königliche Majestät plötzlich wie ein erhabener Zauber hervorgehn müssen, um die Franken und Lothringer, welche dem Kampfe der Nebenbuhler ruhig zusahen, so zu überraschen, daß sie ihm sogleich den Huldigungseid leisteten *).

Die sächsischen Großen versammelten sich bald zu Werla, wohin auch die Schwestern des verstorbenen Kaisers, die Aebtissinnen Sophie und Adelheid, gekommen waren, welche sich zum Besten ihres Anverwandten Heinrich verwendeten. Er hatte auf die Versammlung einen Gesandten geschickt, und allen denen, welche seine Parthie ergriffen, glänzende Versprechungen thun lassen. Nachdem viele hiedurch gewonnen waren, benutzte man die Abwesenheit Eckhards und seiner Anhänger, um den Herzog von Baiern zum König auszurufen; beiweitem der größte Theil hob die Hände empor und versicherte, Heinrich sollte, mit Hülfe des Heilands und nach seinem Erbrechte regieren, sie wären bereit seinem Befehl in allem zu folgen. Einzeln hatte jeder den Markgrafen gefürchtet; die Menge sicherte aber vor der Rache desselben, und es schien auch, als betrachte er das Geschehene mit Gelassenheit. Allein schon am Abend des Tages, da er nach Werla kam, wußte er sich an den beiden königlichen Prin-

*) Ditmar. p. 384.

zessinnen auf eine muthwillige Weise zu rächen, indem er sich der Tafel, welche für dieselben in dem schönsten Hause zu Werla bestellt war, vor ihrer Ankunft bemächtigte, und, auf die mit Teppichen geschmückten Sitze hingestreckt, die vielen köstlichen Speisen in Gesellschaft des Herzogs Bernhard von Sachsen und des Bischofs Arnulph von Magdeburg aufschmaußte. Die Schwestern erbitterte diese Unart nicht wenig, und die Anwesenden nahmen Theil an ihrer Kränkung.

Am folgenden Morgen entfernte sich Eckhard, um sich nach den westlichen Gegenden zu begeben; er hoffte den lothringischen Herzog Thiederich zu gewinnen und mit Herrmann von Schwaben sich auf irgend eine Art gegen den Herzog von Baiern zu verbinden. Zu Hildesheim hatte er das Vergnügen als König empfangen und geehrt zu werden. Zu Paderborn hingegen fand er die Thore verschlossen, und merkte bald, daß hier für ihn keine günstige Meinung herrschte; zugleich erfuhr er mit Leidwesen, daß die Versammlung zu Duisburg, von welcher er seine Erhebung auf den Thron erwartet hatte, nicht gehalten werden konnte. Er eilte Paderborn zu verlassen und begab sich zu dem Grafen von Nordheim, wo er gastfreundschaftlich empfangen wurde. Doch schien die Gräfin Ethelinde ihn mit einiger Aengstlichkeit zu betrachten. Er wurde bald von ihr auf die Seite gezogen und erfuhr, daß ihre beiden ältesten Söhne sich mit ihren jüngren Brüdern und verschiednen Freunden verabredet hätten ihm auf seiner Reise aufzulauern und das Leben zu rauben;

sie bäte ihn daher, auf ihrer Burg zu übernachten. Der Markgraf dankte ihr freundlich, fügte aber hinzu: um die Jünglinge kann und will ich meine Reise nicht aufschieben. Darauf zog er sogleich, und ohne Furcht weiter, und hielt seine Gefährten den Tag über wachsam und zusammen; durch seine Reden verscheuchte er ihre Besorgnisse. Die jungen Grafen von Nordheim lauerten im Hinterhalte auf ihn und hofften ihren Durst nach Rache in seinem Blute zu löschen: sie waren gehorsame Ritter der Prinzessinnen und wollten den Schimpf rächen, welchen der Markgraf ihren Gebieterinnen durch das Aufschmausen der köstlichen Speisen angethan hatte, doch soll er auch gegen sie drohende Worte ausgestoßen haben. Sie wurden mit Verdruß die Wachsamkeit ihres Feindes gewahr und ließen deshalb ihre Gefährten auseinander gehen, nachdem sie sich mit Handschlag versprochen hatten, in der Nacht wieder zur Rache bereit zu seyn. Unterdessen kam Eckhard in der Dämmerung zu Pölde an und begab sich mit zwei Gefährten nach der Abendmahlzeit in eine Schlafkammer; die übrigen hatten ihr Lager in einem daranstoßenden Söller, und bald breitete sich tiefer Schlummer und Vergessenheit über die Ermüdeten aus. Da schreckte ein plötzliches Getümmel den Markgrafen vom Lager auf und in demselben Augenblick stürmten schon die Verschwornen gegen die Schlafkammer. Er ergriff, was ihn umgab, und hob die Fenster aus, um sich mit denselben zu vertheidigen, wodurch er aber dem Feinde Gelegenheit gab, ihn von allen Seiten anzugreifen. Schon waren seine beiden Lieblinge, die ihm bis zum Tode treu blieben, neben ihm gefallen; seine Ge-

fährten auf dem Saale lagen in gefühllosen Schlummer oder regten sich nicht aus Furcht; er stand allein und kämpfte gegen die meuchelmörderische Menge. Endlich durchbohrte ihm einer der Nordheimer Grafen mit seinem Wurfspieße den Nacken, und der edle Held sank zur Erde. Nun stürmten alle auf ihn los, schlugen ihm den Kopf ab und plünderten seinen Leichnam; vergnügt über die Beute zogen die Mörder unversehrt heim; keiner von dem feigen Gefolge wagte seinen Herrn zu rächen. Nur der Abt zu Pölde weilte mit Ehrfurcht neben der Leiche und las segnend die Messe für die Seele des Helden. Die Markgräfin und ihr Sohn Herrmann, welcher in einer Fehde mit dem Grafen von Weimar begriffen waren, empfingen die Leiche mit Wehklagen und begruben sie zu Jena. Freunde und Feinde vernahmen das Schicksal des edlen Eckhard mit Wehmuth, und selbst seine Gegner wußten keinen andern Tadel gegen ihn zu erheben, als daß er nicht in der Demuth eines Unterthans hätte verharren wollen; sie gestanden, daß er sonst der vollkommenste Mann, die Zierde und der Trost des Vaterlandes, das Schrecken der Feinde gewesen sey. Dennoch findet man keine Spur, daß dieser Meuchelmord bestraft sey; der blutige Geist des Zeitalters, und der Vortheil, den er der siegenden Parthie brachte, entzogen ihn den Blicken des Richters; aber die slavischen Völker, welche bei der Nachricht von Eckhards Tode in Deutschland einbrachen, stifteten ihm durch ihre Verwüstung ein schreckliches Denkmal *).

*) Ditmar. p. 366. Adelbold. c. 5.

Nachdem Heinrich so unvermuthet seinen furchtbarsten Gegner im Monat Mai verloren hatte, versammelte er die bairischen und fränkischen Großen zu sich, um mit ihnen nach Mainz zum Erzbischof Willigis zu ziehn, welcher gänzlich seiner Parthie anhing, so wie Heribert von Köln seine Abneigung gegen ihn noch immer zu hegen schien. Herrmann von Schwaben hatte die Absicht seines Gegners erfahren und sich deshalb mit seinem Heere am jenseitigen Ufer des Rheins gelagert. Die Baiern stellten sich, als verzweifelten sie an einem glücklichen Erfolg, indem sie sich bis nach Lauresheim zurückzogen; aber plötzlich wendeten sie sich und überraschten den sorglosen Feind, welcher ihnen nun den Uebergang nicht zu wehren vermogte. Der Herzog ward im Junius zu Mainz von den fränkischen Großen gewählt, und vom Erzbischof Willigis nach erhaltener Salbung gekrönt. Um sein Ansehn zu befestigen, mußte der neue König eilen, seinen Gegner in Schwaben selbst aufzusuchen, und da seine Macht zu untergraben; er mußte eilen, wenn er nicht zugeben wollte, daß einer seiner treusten Anhänger ins Verderben gestürzt wurde. Wenn ein deutscher Herzog im Kampfe mit einem Gegner begriffen war, dem er völlig gewachsen zu seyn glaubte, konnte er oft mitten im Laufe seiner Siege dem Abgrunde nahe gebracht werden, wenn einer von den Großen, welche innerhalb der Grenzen seines Herzogthums lebten, den Lockungen des Feindes Gehör gegeben hatte. Einer solchen Verrätherei verdankte es Heinrich vielleicht mit, daß der Herzog von Schwaben den Rhein verließ, denn wir finden den letzteren bald darauf vor Straßburg, der Hauptstadt seines Herzogthums, deren Bischof die bairische Parthei ergriffen hatte.

Um diesen für seinen Abfall zu bestrafen, sahe er es geduldig an, daß seine Güter in Schwaben von den Baiern verwüstet wurden, und erlebte dafür auch die Freude, daß sein Heer die Stadt mit Sturm einnahm, nachdem sich die bischöflichen Krieger tapfer vertheidigt hatten. Wahrscheinlich war es Furcht vor den Schwaben, welche nach Straßburgs Eroberung ihr Vaterland würden zu befreien suchen, daß Heinrich beschloß, nach Frankfurth zurückzukehren; denn es lag in seinem Charakter, nie den letzten entscheidenden Schlag zu wagen. Seine Freunde aber gaben seine mitleidige Seele als den Grund seines Rückzugs an; er wurde von dem Geschrei der Armen über seine Verwüstungen auf das innigste gerührt. Auch deshalb scheute er wohl eine entscheidende Schlacht, weil er merkte, daß eine von seinen besten bisherigen Stützen anfinge zu wanken, denn sein Liebling, Markgraf Heinrich von Schweinfurth, ließ durch die ausgesuchtesten Männer im Heer von ihm die Erfüllung seines heiligen Versprechens fordern, daß er ihm das Herzogthum Baiern abtreten wolle. Die Antwort des Königs auf diese Foderung war nicht ganz abschläglich, und soll darauf hinausgegangen seyn, daß ein so wichtiges Geschäft unmöglich auf diesem Feldzuge könne vollbracht werden. Die Baiern hätten von jeher freie Macht gehabt, ihren Herzog zu wählen und es würde eine unwürdige Handlung seyn, wenn man nun plötzlich die Rechte der Verfassung ohne ihre Einwilligung vernichten wollte; wenn die bairischen Großen den Markgrafen bei ihrer Rückkehr in die Heimath einstimmig wählten, so würde er nicht anstehn, der Wahl seinen Beifall zu geben. Heinrich von Schweinfurth hatte deshalb auf die Erfül-

lung der Verheissung gedrungen, weil er einiges Erkalten der alten Liebe des Baiers gegen ihn zu bemerken glaubte, in welcher Meinung er durch die erhaltene Antwort noch bestärkt wurde, so daß auch von seiner Seite die Stärke der vertraulichen Freundschaft endlich abnahm. Dennoch begleitete er den neuen König auf seinem Zuge durch Franken nach Thüringen und Sachsen. *)

Zu Merseburg war eine allgemeine Versammlung der sächsischen Großen; die Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg nebst ihren Brüdern, den Bischöfen von Paderborn, Hildesheim, Verden, Halberstadt, Meissen und Tizen, und mehrere andere zogen zu der feierlichen Wahl eines Oberhauptes des deutschen Reichs. Herzog Bernhard stand an der Spitze der weltlichen Großen, und stellte sich als Bevollmächtigter von allen übrigen vor den König hin, that ihre Bedürfnisse kund, und setzte ihre Gesetze auseinander, um zu erforschen, was ihnen Heinrich verheissen oder sogleich leisten wolle. Dieser gestand offenherzig, daß er seinem Gott und den Sachsen nie genug werde danken können, und daß die Hülfe der letzteren ihn vorzüglich auf den Thron gehoben hätte; er versprach, daß er sein ganzes Leben hindurch ihre Gesetze auf das heiligste beobachten werde. Nun nahm Herzog Bernhard die heilige Lanze in die Hand, und übertrug dem König die Regierung der Sachsen, darauf krönte man ihn und setzte ihn auf einen Thron, vor welchem ihm alle die schuldige Ehrfurcht erwiesen. Unter denen, welche ihm huldigten, war auch Herzog Boleslav von

*) Ditmar. p. 368. Adelbold 7-10.

Böhmen, keine geringe Stütze des königlichen Ansehns, so wie überhaupt die slavischen Großen, besonders seit der Fehde zwischen Otto dem Zweiten und den zanksüchtigen Heinrich von Baiern eine große Rolle in den deutschen Angelegenheiten spielen. Der Nationalhaß zwischen den Deutschen und den Slaven wurde durch diesen engern Verkehr zwischen beiden Völkern nur noch mehr angefacht und erwachte oft bei den Festen der Eintracht. Der neue König hatte den Herzog von Böhmen reichlich beschenkt entlassen und glaubte sich seiner Treue gänzlich versichert, als sich aber hier ein Vorfall ereignete, welcher jeden Gedanken, die geleistete Zusage zu erfüllen, aus der Seele des Slaven verscheuchte. Die Böhmen waren im Abzuge begriffen, als ein großer Haufe von Bewaffneten erschien, und über sie herfiel. Ihr Herzog rettete sich kaum, aber mehrere seiner Gefährten wurden umgebracht und einige schwer verwundet, erhielten ihre Leben blos durch Hülfe des Herzogs Bernhard. Dieser letzte war bewaffnet in den königlichen Hof gegangen und hatte dem Gebote heraus zu gehen nicht gehorchen wollen, welcher Uebermuth wahrscheinlich die Veranlassung des Aufruhrs gewesen war. Der König versicherte zwar, daß er von diesem Angriff nichts gewußt habe. Der Böhme glaubte ihm nicht, und zeigte seinen Zorn theils durch den freundlichen Gruß, welchen er dem Markgrafen Heinrich von Schweinfurth melden ließ, daß er zu seinem Dienste bereit wäre, theils durch seinen schnellen Rückzug und der Verwüstungen auf demselben. Die Stadt Strela steckte er in Brand und nahm eine große Menge der Landleute als Gefangne mit sich *)

*) Ditmar. p. 369.

Von Merseburg beschloß der König nach Duisburg zu reisen, um daselbst auch von den Lothringern die Huldigung zu empfangen. Zu Corvey kam ihm seine Gemahlin Kunigunde entgegen, und zog mit ihm nach Paderborn, wo sie von dem Erzbischof Willigis zur Königin gekrönt wurde. Durch die Habsucht der Baiern aber wurde die Fröhlichkeit des festlichen Tages in einen blutigen Kampf verwandelt: Sie hatten sich auf dem Felde verstreut und sich Getraide gesammelt, als wären sie in ihrem eigenen Gebiete. Wer es ihnen wehren wollte, auf den hauten sie ein, bis endlich auf beiden Seiten sich der Kampf vermehrte, und ein blutiges Gefecht entstand, welches einer großen Menge von Menschen das Leben würde gekostet haben, wenn nicht Herzog Bernhard gleich anfangs mit einer überlegenen Mannschaft sich zwischen beide kämpfenden Haufen geworfen hätte. Nachdem die Urheber des Aufruhrs bestraft waren, eilte Heinrich zu den Lothringern, um in Aachen nach Art seiner Vorfahren auf den Thron erhoben zu werden; denn eher konnte er sich nicht als deutschen König betrachten. Langsam zog der Erzbischof Heribert von Köln, welcher seine Gefangenschaft in Baiern nicht vergessen hatte, auf die Versammlung zu Duisburg; auch hatte er es übel empfunden, daß sich der König zuerst von Willigis einsegnen lassen. Nachdem die Wahl vollbracht war, zog man nach Aachen, wo man den neuen König, der Vorfahren Sitte gemäß, auf den deutschen Thron setzte *). Diese Scene gewährte

*) Bei Ditmar wird diese Krönung zu Aachen als die Haupt-

den Deutschen keinen herzerhebenden Anblick, und manche unter ihnen konnten sich der Thränen nicht enthalten, bei der Erinnerung an die Helden, welche bisher aus dem sächsischen Hause hervorgegangen waren *). Der Sohn des zanksüchtigen Herzogs und der Enkel des ränkevollen Bruders Otto des Ersten, welche dem herrschenden Zweige des Hauses genug Drangsal angethan hatten, war der letzte Sprößling des königlichen Stammes. Heinrich der Zweite, von Mönchen der Heilige genannt, und gleich seiner Gemahlin Kunigunde durch ihre Legende lächerlicher gemacht, als sie verdienen, so wenig beide auf einen vorzüglichen Grad der Hochachtung ein Recht haben können, sollte nun vom königlichen Thron der Ottonen herab Deutschland und Italien regieren, und in seiner Seele schlummerte kein Funke von der göttlichen Flamme, welche den Geist seiner Vorgänger mit einem Feuer erfüllte, über welches man jenseits der Alpen erstaunte.

feierlichkeit angesehn, wodurch Heinrich zum deutschen König erklärt ward. Wiewohl hier eigentlich nur die Lothringer ihn wählten, verrichteten doch die Erzbischöfe von Mainz und Köln, welches letztere auch zu Lothringen gehörte, das Geschäft, welches seit der Krönung Otto's des Großen den Erzbischöfen zugefallen war. Die ganze Art, wie Heinrich zum Thron kam, hat viel auszeichnendes. Jede Hauptnation in Deutschland wählte ihn, als wäre er ihr besondrer König. Aus Ditmars Erzählung dieser Feierlichkeiten läßt sich schließen, daß jetzt schon die Geistlichen rechtlichen Theil an der Wahl hatten, zu welcher sie beim Regierungsantritt Otto's des Ersten noch nicht gelassen wurden.

*) Adelbold c. 12.

Noch konnte sich der Herzog von Baiern nicht als den Beherrscher von Deutschland betrachten, so lange sein Gegner, Herrmann von Schwaben, seiner königlichen Gewalt noch Trotz bot, und die Anhänger der bairischen Parthei in Allemannien mit List und Waffen verfolgen ließ. Der Bischof von Straßburg hatte sich nach der Eroberung seiner Stadt mit dem Bischof von Basel nach Breisach begeben und glaubte sich durch die Besatzung, welche er hier zusammengezogen hatte, völlig geschützet. Um Proviant bekümmerte man sich in diesen sorglosen Zeiten wenig, wenn gleich man befürchten mußte, an einem Orte eingeschlossen zu werden; auch die Krieger zu Breisach mußten täglich in bewaffneten Haufen ausziehn, um in der Gegend umher Futter für ihre Pferde einzutreiben. Dieses suchten die Freunde des Herzogs von Schwaben zu benutzen, sie schafften für sich gleiche Bekleidung an, wie die bischöflichen Reiter und kamen eines Tages, als diese noch nicht lange ausgeritten waren, singend und mit beladenen Rossen in die Nähe der Stadt. Sie waren kaum von den Wächtern in die Thore eingelassen, als sie ein lautes feindliches Geschrei erhoben, welches die bischöflichen noch früh zur Flucht erweckte. Weit mehr als dieser Vorfall mußte den neuen König ein anderes Unbild der Schwaben kränken, wodurch seine königliche Würde offenbar verspottet ward. Er hatte einen seiner Anhänger mit einer Grafschaft belehnt, die nach der Grenze von Schwaben lag. Der Graf kehrte freudig heim, und schlug auf seinem Zuge sein Lager in der Nähe einer Stadt auf, deren Einwohner dem Herzog Herrmann ergeben waren. Von diesen kamen einige, als wollten sie ein vertrauliches Gespräch

beginnen, und einer von ihnen, welcher sich auf seinen schlauen Kopf und seine schnellen Füße verließ, nahte zuerst. Er faßte die Lanze an, welche vor dem Lager aufgepflanzt stand, und das Zeichen war, womit die Belehnung durch die Grafschaft vom König geschehen; er hob sie auf, beschaute sie ruhig, und lief plötzlich mit den gerüsteten Gefährten nach der Stadt zurück. Der Graf mit seinen Gefährten konnte ihn nicht einholen, und mußte an den verschlossenen Thoren das laute Gelächter anhören, mit welchem man ihn in der Stadt verspottete, seines kriegerischen Ehrenzeichens, welches er hoch aufgerichtet, und des Lehnes so unerwartet beraubt zu seyn, und alle Schmähreden und Bitten bei den Städtern waren vergeblich *). Solche Beleidigungen mogten für den neuen König kränkend genug seyn, er hielt es doch für besser den Winter in Frankfurt zu bleiben, und zum anbrechenden Frühling seine Rache aufzuschieben. Allein Herzog Herrmann unterwarf sich schon eher demüthig dem Scepter des Vettern und erhielt Verzeihung für sein bisheriges Betragen, nur sorgte der heilige König dafür, daß die Geistlichkeit über diese Aussöhnung keinen Unmuth empfinden konnte, denn der Schwabe mußte versprechen, alles zu vergüten, was Strasburg bei der Eroberung und Plündrung gelitten hatte. **).

Auf diesen ganzen Kampf zwischen den Nebenbuhlern, die sich um den Thron bewarben, und auf die Entscheidung des-

*) Ditmar 370.

**) Adelbold c. 13. Ditmar 370.

selben hatte ein Streit zwischen Mainz und Hildesheim den größten Einfluß gehabt, ein Streit, welcher schon unter der vorigen Regierung die deutsche Geistlichkeit in eine heftige Bewegung setzte und dessen Geschichte sowohl auf den Geist des Zeitalters und den Charakter der beiden größten Männer in der damaligen Kirche, Erzbischof Willigis und Bischof Bernward, des Volkes, als auf das Verhältniß der deutschen Geistlichkeit zum römischen Stuhle zuviel Licht wirft, als daß man sein Auge nicht bei ihm sollte verweilen lassen. Ueberdies spielte Heinrich schon als Herzog von Baiern eine vorzügliche Rolle in dieser Streitigkeit als Friedensstifter, und pries sich gewiß nicht wenig glücklich, daß unter seiner Regierung der Geist der Ruhe in die Kirche eingeführt worden; denn nichts ängstete seine friedliche und gottseelige Seele mehr, als Zwietracht unter Geistlichen.

Bisher hatten die Oberhäupter von Mainz und Hildesheim in der schönsten Eintracht gelebt, aber mit der Einfalt der alten Sitten entwich dieselbe. Der Geist der Hoffarth und des Luxus, welcher durch die auswärtigen Prinzessinnen an dem kaiserlichen Hof eingeführt war, mußte in einem Zeitalter, da die vornehmsten Jungfrauen sehr häufig im Kloster einen Zufluchtsort suchten, bald seinen Einfluß auch auf das einsame geistliche Leben äußern. In keinem Beispiele offenbarte sich dies auffallender, als in dem Betragen der kaiserlichen Prinzessin Sophia, der Schwester Otto's des Dritten, da sie mit mehrern andern Jungfraun, als Nonne des Klosters zu Gandersheim eingekleidet werden sollte.

Ohne allen Zweifel gehörte dasselbe zur Parochie von Hildesheim, und zwar seit der ersten Grenzbestimmung der Bisthümer in Sachsen. Der Großvater König Heinrichs des Ersten, Herzog Ludolf von Sachsen, hatte mit seiner Gemahlin eine Wallfahrt nach Rom gethan und war von dem Pabst mit Reliquien von zwei Heiligen beschenkt. Er stiftete, um dieses Geschenk aufzubewahren, ein Kloster und eine Kirche zu Brunesteshusen, auf Anrathen des damaligen Bischofs von Hildesheim, unter dessen Aufsicht diese neue religiöse Stiftung geordnet wurde. Die Geistlichen wußten im Mittelalter jeden Wink zu benutzen, welcher ihnen von Rom zur Erweiterung der geistlichen Macht gegeben war; die dürre Hand, der Finger eines Märtyrers, die einem weltlichen Großen geschenkt wurden, wirkten zauberischer zum Vortheil der Kirche, als selbst das Streben der lebenden Heiligen.

Kaum war das neue Kloster erbaut, so erspähte der Bischof von Hildesheim eine Gegend an dem Fluß Gande, welche durch fruchtbare Wiesen und angenehme Gebüsche einen lächelnden Anblick gewährte; auch schien der noch dichte Wald von der Gottheit selbst zum Schutz heiliger Jungfrauen bestimmt zu seyn. Es dünkte ihn gut, wenn hier das neue Kloster erbaut wäre. Vorzüglich äußerte er wohl diesen Wunsch, weil er hoffte, daß der heilige Geist, welcher zu Brunesteshusen einmal eingeführt war, auch dort die fromme Anstalt nicht ganz werde untergehen lassen, theils weil die Gegend am Fluß Gande zu den sumpfigen gerechnet wurde, und die Bewohner derselben deshalb frei von Abgaben waren. Herzog Ludolf gab es zu, daß

das Kloster hieher verlegt wurde, und der Bischof von Hildesheim sorgte sogleich dafür, daß ein geräumiges Kloster und eine prächtige Kirche erbaut wurden; auch wußten er und sein Nachfolger dafür zu sorgen, daß der Himmel ihre Bemühungen für Gandersheim mit seinem reichsten Seegen krönte. Die heiligen Jungfrauen daselbst wurden bald als ein Muster von christlicher Tugend, ihr Kloster als ein Tempel der Freundschaft und Milde für jeden Wanderer betrachtet. Wenn sie in Angelegenheiten ihres Klosters an den königlichen Hof kamen, so verrieth ihre sittsame, einfache Kleidung, daß sie Dienerinnen Gottes waren, und am meisten wurden sie wegen ihres Gehorsams gegen den Bischof von Hildesheim gelobt, dessen Rath und Vermahnungen sie, wie eine Rede vom Himmel, demüthig und ehrfurchtsvoll anhörten. Dieser kindliche Geist verschwand allmählig, weil die Nonnen, welche in den alten strengen Sitten erzogen waren, ausstarben, und statt ihrer viele zarte Jungfraun, welche mit der aufkeimenden Ueppigkeit vertraut waren, in das Kloster aufgenommen wurden. Solche überließen sich dem Hange einer wollüstigen Jugend, als sie in der kaiserlichen Prinzessin Sophia eine Anführerin erhielten, welche von ihrer Mutter Theophania griechischen Leichtsinn und griechische Eitelkeit geerbt hatte. Als sie eingekleidet werden sollte, hielt sie es für Schimpf, wenn dies von einem Geistlichen geschähe, der kein Pallium trüge, und wollte daher ihre heilige Kleidung nicht aus den Händen des damaligen Bischofs Osdag von Hildesheim, sondern des Erzbischofs Willigis von Mainz empfangen. Dieser war gern dazu bereit, und bestimmte den Tag zu der Feierlichkeit, ohne sich durch die Vorstellungen des Bischofs Os-

dag davon abbringen zu lassen, welchem er auf die Frage: nach welchem Recht er dies unternähme? mit Heftigkeit antwortete, Gandersheim gehörte zu seiner Parochie. Die Kaiserin Theophania mit ihrem königlichen Sohne und viele von den deutschen Fürsten und mehrere Bischöfe strömten nach dem Kloster, um der festlichen Einkleidung der Prinzessin und der übrigen Jungfrauen beizuwohnen. Als die Feierlichkeit beginnen sollte, entstand der heftigste Streit zwischen Willigis und Osdag, bis dieser endlich befahl, das bischöfliche Chorhemde in das Altargewölbe bei Seite zu setzen, wodurch die Absicht des Erzbischofs um desto eher vereitelt werden konnte, weil er die zahlreichen Zuschauer durch die Heftigkeit seines Betragens gegen sich aufgebracht hatte. Durch die Fürsprache Theophania's ward es ihm zuletzt noch erlaubt, an diesem Tage die Mysterien am Hauptaltar zu verwalten und an der Einkleidung der Prinzessin Sophia, aber keiner von den übrigen Jungfrauen Theil zu nehmen. Die Zuschauer waren voll Verwunderung über den ungewohnten Anblick, daß zwei Bischöfe in ihrem geistlichen Ornat zu gleicher Zeit an den Seiten des Altars saßen. Unter der Messe ersuchte Osdag den König und die übrigen Vorgesetzten der Prinzessin, ob sie in die Einkleidung derselben willigten? und darauf erklärten Sophia und die übrigen Jungfrauen auf das feierlichste, daß sie dem erzbischöflichen Sitze zu Hildesheim mit dem strengsten Gehorsam wollten unterthan seyn.

Seit diesem Bekenntnisse schien die glücklichste Eintracht in Gandersheim wieder eingeführt zu seyn, und man durfte sich

schmeicheln, daß diese Ruhe sich befestigen werde, da der sanfte, gebildete Bernward, der Liebling Otto's des Dritten und Freund des Erzbischofs Willigis, den bischöflichen Stuhl zu Hildesheim bestiegen hatte. Allein der fromme Geist dieses Mannes, welcher die alte Nüchternheit der deutschen Ritter wenigstens in den Klöstern erhalten wollte, ward bald die Ursach, daß die Flamme von neuem und furchtbarer als vormals hervorbrach. Weil die Aebtissin zu Gandersheim sehr kränklich war, konnte die Prinzessin Sophia mit den übrigen jungen Nonnen ihren Leichtsinn ungehindert im Kloster schalten lassen, und wie es ihr da zu enge wurde, begab sie sich, selbst wider den Willen ihrer Aebtissin, an den Hof ihres Bruders, ohne in einer Zeit von zwei Jahren an ihre Nonnenpflicht zu denken. Wegen ihres flatterhaften Betragens verbreiteten sich bald allerlei Gerüchte von ihrem üppigen Leben, so daß Bernward sie öfters insgeheim bat, sie möchte ins Kloster zurückkehren, einen Wunsch, welchen sie kaum anhörte. Er wiederholte seine Bitten: nun vermied die Leichtsinnige anfangs die Unterredung mit ihm und begab sich dann unter die Flügel des Erzbischofs von Mainz. Diesem versicherte sie, der Bischof von Hildesheim maße sich eine Gewalt an, die ihm nicht gebühre; Gandersheim gehörte durchaus zur mainzischen Diözese, und das hätten ihr sehr viele Leute wahrhaftig bezeugt.

Willigis hatte den Einfluß Bernwards auf den jungen König mit eifersüchtigen Augen angesehn, und freute sich, eine Gelegenheit zu haben, ihm Schaden zuzufügen; doch war er zu vorsichtig, um ohne Veranlassung zu brechen. Die Prin-

zessin mußte daher nach Gandersheim zurückkehren, um die Gemüther aller Nonnen von dem hildesheimschen Bischof abwendig zu machen, so daß man ihm jeden Beweis von Liebe und Achtung versagte. Seine bitteren Klagen hierüber dienten nur dazu, Sophia aufzumuntern, immer mehr zur Heldin an ihm zu werden, und sie erwartete sehnsuchtsvoll die Stunde, da die neuerbaute Kirche zu Gandersheim eingeweiht werden sollte. Dann hoffte sie dem frommen Bernward seine Vermahnungen reichlich mit Uebermuth zu vergelten, und das um so gewisser, weil zu ihrer großen Freude die ganze Besorgung dieser Feierlichkeit ihr zufiel, denn die Aebtissin war krank. Diese ließ freilich den Bischof von Hildesheim zur Einweihung des Gotteshauses einladen; aber Sophia hatte schon den Erzbischof von Mainz dazu berufen, welcher auch eigenmächtig die Feierlichkeit auf einen andern Tag verlegte, als die Aebtissin angesetzt hatte, und dem Bischof von Hildesheim anbefehlen ließ, zu der bestimmten Zeit sich als Gehülfe bei der Einweihung nach Gandersheim zu begeben. Bernward wies diesen Befehl von sich, und kam an dem zuerst festgesetzten Tage bei der Kirche an, wo er aber nicht nur keine Anstalten zur Weihe, sondern einen Haufen Menschen sah, welche ihn wegjagen sollten, sobald er, wie das Gerücht vorhersagte, Gewalt zu brauchen suchte, um das Geschäft der Einweihung sich zuzueignen. Dennoch ließ er sich nicht abhalten, die Messe zu Gandersheim zu lesen, so unmuthig auch die Nonnen darüber waren, besonders weil das Volk herzuströmte und mit der innigsten Theilnahme die Klagen des Bischofs, daß man ihn einlade um ihn zu beschimpfen, und seinen Bann anhörte,

durch welchen er, kraft seines kanonischen Gesetzes, die Einweihung der Kirche, welche ihm unterworfen sei, wider seinen Willen, verbot. Die heiligen Jungfrauen geriethen hierüber in unbegrenzte Wuth, so, daß sie die Oblaten, welche der Bischof bei Austheilung des Nachtmahls ihnen darreichte, ihm mit tausend Verwünschungen vor die Füße warfen. Bernward kehrte mit weinendem Gesicht nach dem Altare zurück, und fuhr traurig fort die Messe zu lesen. Die Ehre, welche ihm das Volk bei seiner Heimkehr erwies, konnte seinen Schmerz nicht lindern.

Einige Zeit nachher kam der Erzbischof von Mainz mit dem Herzog Bernhard von Sachsen, den Bischöfen von Paderborn und Verden und mehrern andern nach Gandersheim, um die Kirche einzuweihen; doch ließ er den Bischof Bernward von neuem dazu einladen. Dieser kam freilich nicht selbst, unter dem Vorwande, daß Geschäfte, die ihm vom Kaiser aufgetragen wären, seine Gegenwart nicht erlaubten; aber statt seiner erschienen die Aeltesten der hildesheimischen Kirche, der Bischof Eckhard von Schleswig an ihrer Spitze, welcher, aus seinem Bisthum von den Slaven vertrieben, sich zu Hildesheim aufhielt. Voll Kühnheit trat dieser vor den Erzbischof und machte ihn Vorwürfe über die Ungerechtigkeit seiner Absicht, wodurch die kanonischen Gesetze verletzt würden; wenn er aber glaubte, durch eine besondre Concession solche Rechte über Gandersheim ausüben zu dürfen, so wäre der bischöfliche Sitz zu Hildesheim bereit, alles auf den Ausspruch einer Versammlung von Vätern ankommen zu lassen. Willigis wurde

durch diese Vorstellungen unbeschreiblich erbittert und betheuerte hoch, er werde seinen Willen durch keinen Widerspruch fesseln lassen. Allein am Morgen des Sonntags, da die Weihe sollte vorgenommen werden, widersetzte sich der kühne Eckhard derselben, redete während der Messe zum Volke und ließ einige Privilegien der gandersheimischen Kirche, welche bisher noch nicht bekannt gewesen waren, ablesen; durch den Bann, welchen er am Altar aussprach, bestärkte er die Kraft derselben.

Auf eine solche Weise war freilich diesmal die Absicht des Erzbischofs von Mainz vereitelt, aber Bernward kannte den unternehmenden, standhaften Geist desselben zu genau, als daß er sich hätte schmeicheln sollen, seine Rechte auf immer geschützt zu haben. Deshalb beschloß er nun einen Schritt zu thun, von welchem er sich diesen Schutz versprach, er wollte sich an den Pabst und an seinen Zögling Otto den Dritten wenden, um die geistliche und weltliche Macht gegen die Anmaßungen des kühnen Erzbischofs aufzubieten. Im November des Jahres 1000 verließ er Hildesheim von Glückwünschen und Gebeten seiner Untergebenen begleitet, um die Reise nach Rom anzutreten, wo ihn Sylvester und Otto mit Zärtlichkeit empfingen. Das Gerücht von dem Streit über Gandersheim war ihm schon zuvorgekommen und hatte die Gemüther zu seinem Vortheile eingenommen: noch mehr bewirkte dies seine Darstellung der ganzen Streitigkeit und eine Nachricht, welche von einem neuen Unternehmen des Erzbischofs einlief. Von Prinzessin Sophie unaufhörlich angetrieben, dem Bischof von Hildesheim nicht nachzugeben, war er wirklich an dem festgesetzten Tage nach

Gandersheim gekommen, um daselbst eine Synode zu halten. Der wachsame Bischof Eckhard versäumte nicht, seine nachdrücklichen Vorstellungen zu wiederholen; aber Willigis rief ihm mit funkelnden Augen und drohender Miene zu: er sollte nicht für fremde Angelegenheiten, sondern für seine eigne Kirche Sorge tragen. Leider hat die Wildheit der Barbaren mein Bisthum verwaißt, entgegnete der Bischof, meine Stadt und meine Kirche sind zerstöhrt; jetzt betrachte ich mich als einen Diener des Stifts zu Hildesheim, und wo ich es vermag, will ich ihm nutzen. Darauf ließ der Erzbischof Männer hervortreten, welche er mit sich gebracht hatte, und fragte die gegenwärtigen Bischöfe, ob es erlaubt wäre, diese durch den Bann zu einer eidlichen Aussage zu zwingen, zu wessen Diöcese die gandersheimische Kirche gehörte? So sehr man ihn fürchtete, bekam er doch die Antwort: dies wäre unerlaubt in Abwesenheit der andern Parthei, und sogleich wiederholte Eckhard seine Vorstellungen und Bitten, bis Willigis ihm drohte, wenn er nicht schweige, so würde er ihn hinauswerfen. Diese Drohung machte auf die Versammlung einen gewaltigen Eindruck und schon schien es, als würde ein Aufruhr entstehn, bis sich Eckhard auf Bitten der übrigen Bischöfe entfernte, und sowohl die Gandersheimer, als alle, die zur hildesheimischen Diöcese gehörten, zu seiner Synode einlud. Der Erzbischof blieb nun mit seinen Gefährten zurück, und selbst diese waren in ihren eidlichen Aussagen über die Gränzen des hildesheimischen Bisthums so widersprechend und unbestimmt, daß dadurch nichts entschieden werden konnte; aber dessen ungeachtet betrug sich

Willigis, als wäre jetzt sein Recht auf Gandersheim außer Zweifel gesetzt.

Herzog Heinrich von Baiern war in Gesellschaft des Kaisers zu Rom, als ein Bote von Hildesheim in Italien anlangte und ein Schreiben überbrachte, worin die Verwegenheit des Erzbischofs mit jammernden Ausdrücken dargestellt war. Sogleich drang der Herzog darauf, daß ein Concilium von dem Pabst gehalten würde, um durch ein Endurtheil die ausgebrochne Flamme zu dämpfen. Der Bischof Bernward trat demüthig hervor und erzählte vor der ganzen Geistlichkeit der römischen Diöcese, wie auch einigen andern italienischen und drei deutschen Bischöfen, die ganze Streitigkeit klar und bestimmt, worauf der Pabst dem Concilium die Frage vorlegte, ob man jene Versammlung, welche der Erzbischof in einer Kirche gehalten hätte, die immer von Hildesheim besessen wäre, eine Synode nennen könnte? Die römischen Bischöfe entfernten sich, um über die Frage zu berathschlagen, welche sie bei ihrer Rückkunft ganz zum Vortheile Bernward's beantworteten; jene Versammlung des Erzbischofs von Mainz wäre keine Synode, und was durch sie verhandelt wäre, müßte auf Befehl der canonischen Gesetze vernichtet werden.

Sowohl aus jener Frage, als dem Urtheile des Conciliums läßt sich vermuthen, daß das Recht des hildesheimischen Stiftes auf Gandersheim unbezweifelt muß gewesen seyn, so wie auch Sylvester sogleich alles, was der Erzbischof unternommen hatte, feierlich vernichtete, und zum Ueberfluß den Bischof

Bernward auf dessen Verlangen mit Hildesheim und allen dazu gehörigen Besitzungen und Rechten investirte. Um die Ruhe der sächsischen Kirche ganz wieder herzustellen, beschloß das Concilium, daß ein Gesandter vom Pabst dem Erzbischof von Mainz ein Schreiben überbringen sollte, worin demselben sein uncanonisches Betragen verwiesen und Friedfertigkeit für die Zukunft anbefohlen würde. Zugleich sollte dieser Vikar des Pabstes eine Synode der Bischöfe in Sachsen unter seinem Vorsitz veranstalten, um jeden Keim der Zwietracht auszurotten. Man wählte dazu den Kardinal Friedrich, theils weil seiner jugendlichen Kühnheit nicht die Frömmigkeit des Alters fehlte, theils weil er von Geburt ein Sachse war; und er reisete bald dahin ab, mit allen apostolischen Insignien geschmückt. Seine Pferde waren mit prächtigen Purpurdecken behangen; ihn umglänzte Freude, mit solcher Pracht in seinem Vaterlande erscheinen zu können.

Briefe von Otto dem Dritten und dem Pabst an die Bischöfe und Fürsten, daß sie ihn mit aller gebührenden Ehre empfangen sollten, waren schon vor ihm hergegangen; aber doch konnte sich Willigis, welcher tief fühlte, was der junge Kaiser ihm verdanken mußte, nebst seinem ganzen Anhange nicht enthalten, den Gesandten mit Unwillen und Verachtung zu behandeln, als zu Pölde die Synode am eilften Julius 1001 ihren Anfang nahm. Mit einem aufrührischen Getöse begann die Versammlung. Heinrich der Heilige wäre vor Gram versunken, wenn er diesem Tumult zugesehn hätte. Die mainzische Parthie trieb ihre Keckheit soweit, daß sie dem

Legaten nicht einmal einen bequemen Sitz verstatten wollten, nur zwischen dem Bischofe Bernward, der aus Italien zurückgekehrt war, und dem Freunde desselben, dem Erzbischof von Hamburg, konnte er einen ruhigen Platz finden, und es kostete viele Mühe, ehe eine solche Stille bewirkt wurde, daß er seines Geschäftes Meldung thun konnte. Als er das Schreiben des Pabstes an den Erzbischof von Mainz hervorlangte, weigerte sich dieser, es anzufassen oder nur zu sehen; aber auf Befehl der Versammlung ward es öffentlich vorgelesen. Kaum hatte sich hierüber eine Unterredung angesponnen, so flogen die Thüren der Kirche auf, die Laien stürmten herein und die Mainzer unter denselben forderten Waffen mit untermischten Drohungen gegen den päbstlichen Gesandten und den Bischof Bernward. Da jetzt ein allgemeiner Lärm entstand, glaubten die Bischöfe, ihre Verhandlungen bis zum folgenden Tage aussetzen zu müssen, und der Legat lud den Erzbischof Willigis zur Synode am nächsten Morgen ein; aber dieser verließ mit wüthender Gebehrde die Kirche und begab sich ohne Wissen der übrigen Väter beim Anbruch des folgenden Tages mit seinem Gefolge von Pölde hinweg. Die Synode ward geschlossen, als man seine Abwesenheit bei der Zusammenkunft bemerkte, und das einzige, was Kardinal Friedrich noch in Deutschland unternehmen konnte, war, daß er ein Schreiben an den Erzbischof von Mainz ergehen ließ, worin er ihm jede bischöfliche Handlung bis auf weiteres Veranstalten des Pabstes untersagte.

Bei seiner Rückkunft nach Italien schilderte er das Betragen des Mainzers mit schwarzen Farben, und sowohl der Pabst als der

Kaiser bezeigten ihren Unmuth darüber; aber Bernward erfuhr bald, daß er jetzt weniger als jemals Nachgiebigkeit von Willigis erwarten dürfe, bei welchem nun diese Angelegenheit eine Ehrensache geworden war, und Prinzessin Sophia waffnete sich mit ihrer ganzen weiblichen Lebhaftigkeit und Eitelkeit, um in diesem Streite obzusiegen. Kaum hatte sie gehört, daß der hildesheimische Bischof zum Kloster kommen und einige Verbesserungen mit demselben vornehmen wolle, als sie in der größten Eile bewaffnete Haufen zusammenzog und in die Thürme und erhabenen Plätze verlegte, gleich als müßte man einen feindlichen Sturm befürchten. Bernward mußte also wieder von seinem Vorhaben abstehn, und eine Synode, welche die deutsche Geistlichkeit zu Frankfurth veranstaltete, und bei welcher auch die Erzbischöfe von Köln und Trier zugegen waren, hatte einen neuen vergeblichen Versuch gemacht, um die Gandersheimische Fehde beizulegen. Von wannen ließ sich nun die Friedensvermittlung erwarten? Der Pabst und der Kaiser hatten genug mit den arglistigen Italienern zu schaffen und konnten in der weiten Entfernung nicht einen so unternehmenden und mächtigen Geistlichen, als Willigis war, zum Gehorsam zwingen. Dennoch beschloß Bernward, dessen schwacher, kranker Körper unter diesen Sorgen erlag, sich noch einmal an sie zu wenden und schickte den alten Lehrer, den Presbyter Tangmar, welcher von der frühsten Jugend an bis in sein graues Alter dem Unterricht der Knaben oblag, und sich dadurch ein vorzügliches Ansehn erworben hatte, als seinen Gesandten nach Italien. Ein neues Concilium zu Tudertino war der Trost, auf welchen man den alten Mann

verwies; so viele Versammlungen der Väter wurden gehalten, um die Unruhen zu dämpfen, welche ein leichtsinniges Mädchen erregt hatte, und wie wenig fruchteten sie endlich.

Als das veranstaltete Concilium zu Tudertino endlich eröffnet wurde, verwandte sich der alte Tangmar auf eine zweckmäßige und einleuchtende Weise zum Besten seines geliebten Bernward; der Kardinal Friedrich sprach eben sowohl für das Recht desselben. Die römischen Bischöfe tadelten laut den Erzbischof Willigis; aber doch kam kein Schluß zu Stande, weil man noch verschiedene deutsche Bischöfe erwartete, und diese trotz aller Befehle nie erschienen. Statt des Friedens, welchen Tangmar aus Italien holen sollte, brachte er nach Hildesheim Geschenke vom Kaiser, einige Gemälde, ein prächtiges marmornes Gefäß und verschiedene Arten von Heilmitteln; statt des Friedens, welchen Bernward von seinem Zögling Otto erwartet hatte, vernahm er die traurige Kunde vom Tode desselben.

Bei dem stürmischen Kampfe, welcher nun wegen des Throns entstand, war es sehr natürlich, daß die beiden vorzüglichsten Männer unter den deutschen Geistlichen, Willigis und Bernward, sich zu verschiedenen Partheien schlugen; der erste war die mächtigste Stütze Heinrichs von Baiern, der letzte zeigte sich dem Markgrafen Eckhard von Meissen nicht abgeneigt. Als der heilige Heinrich endlich obsiegte, da mußte er zuerst seine Blicke auf einen Streit richten, welcher sei-

nem frommen Geist schon lange solchen Kummer gemacht hatte. Allein unter einem König, der so wenig entscheidende Geisteskraft besaß, und die Beilegung dieses Streites doch über alles wünschte, mußte durchaus der heftigste von den beiden Gegnern die Oberhand behalten, und Bernward konnte es nicht verhindern, daß Prinzessin Sophia, welche jetzt zur Aebtissin von Gandersheim erwählt war, von dem Erzbischofe Willigis eingeweiht wurde. Dennoch vertheidigte er sich standhaft gegen alle Versuche, das Kloster ganz seiner Parochie zu entziehen: auch wurden die Angriffe des Mainzers immer schwächer und schwächer, denn der heilige Heinrich ließ nicht ab mit Bitten um Eintracht, und sowohl Willigis als Bernward sahen sich nicht weit mehr vom Grabe entfernt.

Endlich im Jahre 1007 hatte der König das Glück, zwischen beiden Gegnern eine Aussöhnung zu bewirken, und um sie dem Volke feierlich kund zu thun, sollte es an dem Tage geschehn, an welchem die neuerbaute gandersheimische Kirche, worüber sich die Fehde vorzüglich entsponnen hatte, eingeweiht werden sollte. Bernward erschien bei dieser Feierlichkeit als Bischof, zu dessen Parochie Gandersheim gehörte, und nach Vollendung derselben trat der König mit Willigis und dem Hildesheimer mit diesen Worten vor das Volk: Heute ist die lange Fehde geendigt; ich erkläre, daß diese Kirche mit den dazu gehörigen Meierhöfen von jeher dem bischöflichen Stuhle zu Hildesheim gehört habe. Darauf überreichte der Erzbischof seinem Gegner den bischöflichen

Stab, welchen er in seiner Hand hatte, und sprach: Bruder Bernward, nimm diesen Stab zum Zeichen, daß weder von mir noch meinen Nachfolgern Hildesheim die geringste Störung im Besitze von Gandersheim fühlen solle. Nach dieser Scene lebten beide Männer auf eine herzliche Art mit einander, und die Freundschaft, welche ihre jüngeren Jahre verschönt hatte, segnete nach dem verrauschten Sturme ihr spätes Alter *).

Um Italien hätte sich Heinrich gern nicht bekümmert, aber er wäre dadurch in Verachtung bei seinen Zeitgenossen gerathen, welche durch die drei vorhergehenden Regierungen den römischen Kaiser höher achteten als ihren König; und obgleich der Deutsche die Italiener abscheulich fand, so konnte er sich doch nicht von der Idee losmachen, daß sie dennoch einen höheren Rang hätten, als er, weil die Weltherrschaft einst in ihren Händen gewesen war und ihr Bischof das Haupt der ganzen christlichen Kirche vorstellte. Er hörte, der Markgraf Ardoin von Jvrea, ein schlauer und unternehmender Mann, wäre zum König der Lombardei gekrönt, und eine mächtige Gegenparthei, an deren Spitze der Erzbischof Arnulph von Mailand stand, weil man in seiner Abwesenheit die Wahl vorgenommen hatte, bat ihn unaufhörlich, einen Zug in die Lombardei zu unternehmen, und ein Versuch, den er gemacht hatte, einem deutschen Fürsten die longobardische Krone aufzusetzen, war ihm nicht gelungen. Er hatte sie nämlich dem Herzog Otto von Kärnthen,

*) vita Bernwardi ap. Leibnitium.

einem Sohn des Herzogs Konrad des Weisen von Lothringen und Luitgarda's, der Tochter Otto des Ersten, angeboten, weil sie ihm nach dem Erbrechte zukomme und er überdies auch Markgraf von Verona sey; aber der Herzog entschuldigte sich mit seinem Mangel an allen königlichen Eigenschaften, doch zeigte er sich bereit, ein Heer hinüberzuführen, und dem König durch Besiegung Ardoin's den Weg zum longobardischen Thron zu bahnen. Dieser Zug war unglücklicher für ihn, als er vermuthete, weil sein Gegner, der Bischof von Verona, schon die engen Alpenpässe verhauen und besetzt hatte, wodurch er zugleich die Vereinigung seiner eklásischen Feinde mit dem nahenden Heere verhinderte. Keck geworden durch das Zaudern der Deutschen, hatte der Markgraf dieselben schon auf der tridentinischen Ebene aufgesucht, wiewohl vergebens; denn Herzog Otto beschäftigte sich mit der Feier der Weihnachten und versplitterte dann nachher die Zeit damit, daß er Gesandte an Ardoin schickte, welcher sie bei sich übernachten ließ und am folgenden Tage ihnen mit seinen Truppen auf dem Fuß folgte. Die Deutschen waren nicht ungerüstet, wiewohl viele sich zerstreut hatten, um Otto's Forderungen beizutreiben, und es kam zu einem sehr blutigen Gefecht, bis solches endlich zum Vortheil der Longobarden entschieden wurde, welche den Feind völlig in die Flucht schlugen. Dies war ein unerhörter Schimpf für die Deutschen und um ihn zu tilgen mußte Heinrich sich jetzo selber zu einem Zuge entschließen.

Mit einem großen Heere von Schwaben, Lothringern, Franken und andern deutschen südlichen Völkern, denn die nörd-

lichen Sachsen scheinen keinen Theil an dem Zuge gehabt zu haben, ging er im Jahre 1004 durch Tirol nach Italien, wo ihn Ardoin im Gebiet von Verona gelagert erwartete, nachdem er vorher wieder die Pässe besetzt hatte. Der König sah, daß es unmöglich sey, durch den gewöhnlichen Hauptpaß an der Etsch durchzudringen, und befehligte deshalb die Kärnthner, daß sie versuchen sollten, einen der Seitenpässe zu erobern, durch welche der Weg freilich schwieriger war, die aber nicht so vorsichtig von den Longobarden bewacht wurden. Die befehligten Truppen theilten sich in zwei Haufen, von welchen der eine im Tagesanbruch den Berg erstieg, welcher einen Weg an dem Fluß Brenta bedeckte, und dann den untengebliebenen Gefährten ein Zeichen zum Angriff gab. Sorglos eilte die Besatzung des Markgrafen ihnen entgegen, als sie unvermuthet in der Seite durch einen Feind angegriffen wurde, welcher aus den Wolken zu fallen schien, worauf der Paß leicht erobert und besetzt ward, bis der König nach Zurücklassung seiner Bagage durch denselben in die Lombardei hinabstieg. An den schönen Ufern des Brentaflusses stach er sein Lager ab und dachte nicht daran, den Feind sogleich zu verfolgen, denn vorher mußte die Auferstehung des Heilands gefeiert werden. Um seine Truppen aber zusammenzuhalten, welchen Ardoin furchtbar war, mußte der Pfalzgraf durch einen täglichen Bann in dem ganzen Heere die Flucht untersagen, und jeden, welcher suche das Heer zu verlassen, mit Todesstrafe drohn, da hingegen dem Tapfern eine Löhnung zum Trost für seine Angst versprochen wurde. Dießmal schadete den Deutschen die religiöse Trägheit ihres Führers nicht, weil der Markgraf von seinen

Truppen verlassen wurde, daß Heinrich also ohne einen Schwertschlag in Pavia hineinziehn und sich krönen lassen konnte. Die Bürger schwuren ihm den Eid der Treue und schienen vor Freude berauscht, bis in dem festlichen Getümmel der Abend heran kam.

Die Deutschen überließen sich bei solchen Gelegenheiten noch immer ihrem alten Hange zum Trunk und haben wahrscheinlich im trunkenen Muthe ihren bittern Haß gegen die Italiener offenbart, auch schlichen unter dem Volke von Pavia die Anhänger Ardoin's umher, dasselbe aufzuwiegeln. Es erhob sich ein Getöse und Heinrich hörte es in seinem Palläste; daß es ihm gelte, konnte er nicht glauben, da ihm alles in der Stadt erst am Morgen gehuldigt hatte; aber er vernahm bald von seinen abgeschickten Boten, daß ganz Pavia in lichtem Aufruhr gegen ihn sey. Schon umgab das Getümmel seinen Pallast und der Erzbischof Heribert von Köln, welcher aus einem Fenster zu dem Volke reden und es besänftigen wollte, ward mit einem Regen von Steinen und Pfeilen empfangen, indem die Longobarden schon die Thüre bestürmten, und nur mit Noth von den wenigen deutschen Hausgenossen des Königs abgehalten wurden. Die Schwaben, Franken und Lothringer lagen alle in der umliegenden Gegend zerstreut, doch truppweise kamen die, welche in der Nähe lagen, nach dem Pallast, der in der Stadt war, gelaufen, und zähmten auch gleich etwas die Wuth des Volkes. Pfeile und Steine regnete es unaufhör-

lich auf sie herab und die dicke Finsterniß der Nacht hinderte sie, sich vor denselben in Acht zu nehmen; sie steckten deshalb die Mauern in Brand und die wehenden Flammen mußten ihnen den Feind zeigen. Das Gefecht ward nun am heftigsten bei den Thoren der Stadt, und wie der junge Gislebert, ein Bruder der Königin, getödtet ward, raseten die Deutschen und stürzten sich blind auf die Longobarden. Aber nun schlug die Flamme selbst aus dem königlichen Pallast, welcher vom Feinde in Brand gesteckt war, er stürzte ein, und nun war ihr einziger Zufluchtsort dahin. Die fürchterliche Gefahr, in welcher sie sich sahen, stählte ihren Muth, die ganze Nacht dauerte das Gefecht bei den Mauern, und bei dem Anbruch des Tages eroberten sie dieselben, als die Alemannen, indeß von dem Aufruhr benachrichtigt, auch dazu gekommen waren. Noch immer wehrten ihnen die Bürger das weitere Eindringen in die Stadt; von den Dächern kam ein dicker Platzregen von Wurfspießen und sie sahen sich endlich gezwungen die Häuser in Brand zu stecken. Jetzt sättigte sich ihre Wuth mit Morden, die Flamme und das Schwerdt richteten eine fürchterliche Niederlage unter den Bürgern an, und wie Niemand mehr Widerstand that, ging es zum Raube und Plündern. Der heilige Heinrich war vor Entsetzen außer sich und konnte kaum die Deutschen zurückhalten, daß sie nicht die ganze Stadt einäscherten. Er begab sich auf ein kleines Kastell, wo die Bürger zu ihm kamen, demüthig um Verzeihung baten, daß sie im Rausch solche Greuel begangen hätten. Er vergab ihnen; aber Ita-

lien war ihm nun verhaßter als jemals und er eilte wieder nach Deutschland zu kommen *).

Wie Ardoin für Heinrich ein unbezwinglicher Feind in Italien blieb, so war es unter den Slaven der Herzog Boleslav von Polen. Dieser schlaue, rastlose und kühne Fürst führte zuerst unter den östlichen Feinden der Deutschen planmäßig seine Kriege mit denselben; er wußte jeden einheimischen Zwist unter ihnen meisterhaft zu benutzen, und wurde durch seine Unternehmungen desto furchtbarer, je weniger sein treuloser Geist durch die heiligsten Verträge konnte aufgehalten werden. Nur durch seinen völligen Untergang war die Vernichtung seiner Plane möglich; und zum Unglück für Deutschland war sein gegenwärtiger Beherrscher nicht dazu gemacht, ein schwieriges Unternehmen zu endigen, wenn er es gleich thätig genug begann. Dieser auffallende Kontrast zwischen Heinrich und Boleslav schien vom Schicksal gesucht zu seyn, um die Slaven für alle Demüthigungen zu rächen, welche sie von ihren stolzen Nachbarn hatten dulden müssen!

Der Herzog von Polen verrieth schon beim Anfang seiner Unternehmungen einen reiflich überdachten Plan, indem er seine kecken Angriffe nicht zuerst auf die Deutschen richtete, sondern zuvor ihnen die große Hülfe zu rauben suchte,

*) vita Adelboldi 438. 39. Ditmar. p. 377. 78. Arnulphi Med. t. I. c. XIV.

welche sie in der Uneinigkeit der slavischen Staaten unter sich bisher gefunden hatten. Mit vorzüglicher Eifersucht mußte er daher den Herzog von Böhmen betrachten, welcher immer mächtig genug war, um ihm das Gleichgewicht zu halten; und mogte immerhin das Haus desselben durch innerliche Unruhen zerrüttet werden, durch Bande der Verwandschaft an das polnische gefesselt seyn: so glaubte Boleslav doch mit Recht, daß sein Plan gegen Deutschland durchaus scheitern mußte, so lange ihn auch nur ein Schatten von Furcht vor seiner eignen Nation zurückhalten konnte. Die Böhmen mußten gelähmt werden, und sollte es auch durch das schwärzeste Verbrechen geschehn, zu welchem sich gerade jetzt, da sein Plan es erforderte, die Gelegenheit fand.

In Böhmen war nach dem Tode Boleslav's, eines Oheims des polnischen Herzogs Boleslav, sein Sohn gleiches Namens zur Regierung gekommen, welcher durch seine grausame Gesinnung sich bald den Haß seiner Unterthanen zuzog und deshalb zu fürchten anfing, man möchte ihn stürzen und einen seiner beiden Brüder zum Beherrscher von Böhmen erheben. Besonders traute der neue Herzog eine solche Absicht den Bürgern von Prag zu; unter den Slaven spielten die Städte schon eine viel größere Rolle als unter den Deutschen. Er glaubte sich am besten von aller Gefahr zu retten, wenn er seinen Bruder Jaromir entmannen, den jüngsten Udalrich im Bade ersticken ließ. Gegen jenen gelang sein tückischer Anschlag, dieser aber entkam aus dem tödlichen Bade und entfloh, halb todt, mit seiner Mutter und dem entmannten Bruder nach Baiern. Die

Böhmen ergrimmten über die Schandthaten ihres Herzogs und riefen einen tapfern und wilden polnischen Anführer, Wladomir genannt, nach Böhmen, um den verhaßten Boleslav zu verjagen. Um sich sowohl gegen den gestürzten Herzog, als gegen den polnischen Boleslav behaupten zu können, faßte Wladomir den Entschluß, den Deutschen König auf seine Seite zu ziehn und das Herzogthum aus den Händen desselben zu empfangen. Dies geschah zu Regensburg und König Heinrich verdient Lob, daß er diesen neuen Herzog zu heben suchte, wiewohl ihn seine Zeitgenossen tadeln, welche Wladomir nicht hold waren, der keine Stunde zubringen konnte, ohne einen Trunk zu thun *).

Zum Unglück starb Wladomir bald nach dem Antritt der Regierung und nun riefen die Böhmen die beiden entflohenen Prinzen Jaromir und Udalrich mit ihrer Mutter zurück; aber es währte nicht lange, so wurden diese von neuem durch den Bruder verjagt. Boleslav hatte sich unterdeß bei seinem Verwandten, dem schlauen Herzog von Polen, aufgehalten, und wurde von diesem mit einem starken Heere in sein Herzogthum zurückgeführt **). Dieses Glück verdankte er einzig der Hoffnung seines Beschützers, daß seine unüberlegte Grausamkeit ihn bald stürzen und die verzweiflungsvollen Böhmen treiben würde, sich den Polen in die Arme zu werfen. Der wiedereingesetzte Herzog zeigte bald, daß diese Erwartung nicht grundlos sey;

*) Adelbold. c. 44. Ditmar. p. 370.

**) Adelbold. c. 14. Ditmar. p. 370.

denn kaum hatte er alle Fehde mit seiner bisherigen Gegenparthei auf das heiligste verschworen, als er schon eine friedliche Versammlung des Volkes zu einer Religionsfeier vorschützte, um die Vornehmeren in sein Haus hinterlistig zu locken und ein furchterliches Blutbad durch Mörder unter ihnen anzurichten.

Aufgeschreckt durch dies Bubenstück schickten die Böhmen feierlich Boten an den polnischen Herzog und baten ihn, sie von diesem Ungeheuer zu befrein. Boleslav kam selbst, voll Freude, daß er endlich am Ziel seiner bisherigen Ränke sich befand, lud seine Verwandte zu sich auf eine Burg zu einem Schmause, wie sie denn öfters mit einander Gastgebote zu halten pflegten. Noch nie hatten sie mit einander so prächtig gezecht und geschmauset als diesmal, und der Böhmenherzog überließ sich bis in die Nacht sorglos der Freude, als er auf einen Wink seines Wirthes plötzlich von den Vertrauten desselben ergriffen und hinausgeführt wurde; man stach ihm beide Augen aus und brachte ihn dann, wie einen Verbannten, fern von seinem Lande. Beim Aufgang der Sonne flog Boleslav von Polen nach Prag, wo man ihn freudig empfing und mit allgemeinen Jauchzen zum Beherrscher erwählte *).

Als das Gerücht von dieser Begebenheit nach Deutschland kam, glaubte Heinrich, er würde recht klug handeln, wenn er sich stellte, als wüßte er nichts von den Unterneh-

*) Ditmar. p. 371. Adelbold. c. 22.

mungen Boleslav's und der Besitznehmung Böhmens. Er schickte demselben eine Botschaft, daß er an diesem Lande, welches jetzt gleichsam verwaiset, keinen Raub begehen mögte; wollte er dasselbe aus seiner königlichen Hand empfangen, so würde es ihm unvorbehalten seyn. Ein so schlauer und kühner Mann, wie der Herzog, hatte einen beschränkten Geist, wie Heinrich, längst ausgeforscht und verachtet; einem so unkriegerischen König glaubte er alles bieten zu dürfen, und verwarf daher mit Hohn diesen Antrag, trotz der hinzugefügten Drohung, daß er würde befehdet werden, sobald er von der königlichen Gnade keinen Gebrauch machte. Doch gründete sich jetzt sein kühnes Betragen nicht allein auf sein Selbstvertraun und die Kenntniß seines Gegners, sondern zugleich auf seine Kunde einer geheimen Verschwörung gegen den König in Deutschland, an welcher auch er Theil hatte, und welche verderblicher für seinen Gegner würde gewesen seyn, wenn er den jugendlichen Geist der Verschwornen durch seine Gegenwart hätte leiten können. Markgraf Heinrich von Schweinfurth hatte sich mit ihm desto inniger verbunden, je mehr er seine Hoffnung verschwinden sah, das Herzogthum Baiern zu erhalten; und mit dem Markgrafen vereinigten sich Bischof Bruno, der Bruder des Königs, und Ernst, der Sohn des Markgrafen Leopold von Oesterreich, zwei feurige Jünglinge, die wahrscheinlich mehr aus Uebermuth und ehrgeiziger Unruhe, als aus bestimmten Beweggründen, sich in diese Verschwörung einließen. Auch wurden alle drei bald zum Gehorsam zurückgebracht, indem der gefangene Ernst durch die Fürbitte des Erzbischofs Willigis

von Mainz sein Leben rettete, und der Markgraf Heinrich in Franken so in die Enge getrieben ward, daß er sich in ein enges Thal, zu welchem nur ein Fußsteig führte, hinabziehn und da sein Zelt aufschlagen mußte. Die Krieger des Königs erfuhren von einem Bauer, daß der eingeschlossene Markgraf in der Hitze des Nachmittags gewöhnlich sorglos sey, und einige von ihnen fanden auch wirklich Gelegenheit unbemerkt in das Thal herabzukommen; aber einer konnte sich, wie er das Lager des Markgrafen sah, nicht halten durch den frohlockenden Zuruf, Kyrie eleison! es seinen Genossen kund zu thun. Hiedurch aufgeschreckt, entflohen Heinrich und Bruno, und retteten sich endlich beide zu dem Herzog Boleslav von Polen, wo es ihnen aber doch schwer fallen mogte, gleich Bettlern, von einem fremden Tische sich speisen zu lassen, denn sie versöhnten sich bald mit dem Könige, Bruno durch die Fürsprache seiner Schwester, der Königin von Ungern, und Heinrich mußte es jetzt geduldig ansehn, daß das Herzogthum Baiern, welches das Ziel seiner Bitten und seiner Empörung gewesen war, an den Bruder der Königin Kunigunde, den Grafen Heinrich von Luxemburg, vergeben wurde *).

Damit endlich die Hauptperson bei diesen Unruhen, Boleslav, für seinen Stolz und so manchen, den Deutschen angethanen Schimpf gezüchtigt werde, ließ der König, nach seiner Zurückkunft aus Italien, ihn mit seiner ganzen Macht angrei-

*) Adelbold p. 436. 37.

sen, und brauchte die Vorsicht bei seinen Kriegsrüstungen, als das tiefste Geheimniß vor sich zu behalten, ob der Zug nach Polen oder Böhmen gehen sollte, denn der polnische Herzog hatte bisher durch Verräther auch seine geheimen Pläne immer erfahren. Plötzlich wandte er sich nun gegen Böhmen, und seine angesehensten, gefürchtetsten Krieger, welche den Vortrab ausmachten, bahnten sich bald einen Weg durch die Wälder, welche Boleslav mit seinen Bogenschützen besetzt hatte, so daß dieser, als er bei der Tafel die Nachricht von dem Annahen der Feinde erhielt, antwortete: und wenn sie wie die Frösche sprängen, so könnten sie doch noch nicht da seyn *). Die Baiern, welche auf der andern Seite einfallen und sich dann mit dem königlichen Heere vereinigen sollten, zauderten länger; aber dennoch machte Heinrich große Fortschritte, vornehmlich weil er den Bruder des geblendeten Boleslaus, Jaromir, mit sich führte, und den Böhmen als ihren Herzog zeigte, welche ihn gern aufnahmen, und ihren Haß gegen die Polen bisweilen auf eine Abscheu erregende Art zeigten. Als die Sachsen vor Saatz lagen, überfielen die Einwohner der Stadt die Polen, welche sich zur Besatzung dort befanden; theils verstümmelten, theils stürzten sie sie von Anhöhen herab, oder tödteten sie, bis der König ihrer Wuth Einhalt that. Dieser kehrte, nachdem Boleslaus aus Böhmen glücklich verjagt war, wieder nach Sachsen zurück, weil sein Heer zu sehr gelitten; doch ließ er bald durch den Heeresbann zum Zuge nach Polen die Deutschen aufbieten, welcher auch glücklich begann, da die Luniziger, in

*) Ditmar. p. 378.

der heutigen Niederlausitz, welche unter Otto dem Ersten in Sklaverei gestürzt, jetzt freie Menschen, Krieger und Genossen der Deutschen waren, *) sich zu ihm gesellten, indem sie ihren Göttern, welche vorangetragen wurden, folgten.

Der heilige Sitz dieser slavischen Gottheiten war im Lande der Rhedonier zu Riedegast, das von einem verehrten Wald, in welchem nie Holz gefället ward, umgeben ist. Die Stadt hatte drei Seiten und Thore, und nur zwei von ihren Thoren standen einem jeden offen; das dritte, welches nach Osten lag und das kleinste war, führte auf einen Fußsteig an einen See, dessen Anblick Schauder erregte. In diesem Theile der Stadt sah man nichts, als einen Tempel, der künstlich von Holz gebauet war und auf den Hauern von mancherlei wilden Thieren ruhte. In seinen sechs Wänden waren Figuren, wahrscheinlich von Göttern und Göttinnen, rund umher geschnitzelt, in der Mitte aber standen die Bildsäulen der Gottheiten, mit einem Helm und Panzer angethan, unter welchen die vornehmste, denn der Name ist auf denselben eingeschnitten, Lucrasicki hieß, der Gegenstand der höchsten Verehrung unter allen diesen heidnischen Slaven. Hier sitzen die geweihten Priester, indem alle übrigen schmausen, und beschwichtigen den Zorn der Götter durch das Blut von Menschen und Thieren: heimlich murmelnd graben sie mit Eisen kleine Vertiefungen in die Erde, und wer-

*) oder soll Ditmars Ausdruck soviel heißen, daß sie, obgleich im Bunde mit den Deutschen doch bei ihrer alten Religion geblieben sind?

fen dorthin die Loose, um die Ungewißheit der Zukunft zu besiegen, dann bedecken sie dieselben mit grünem Rasen und holen das heilige Roß, welches sie unter die Spitzen von zwei Wurfspießen, die in die Erde gepflanzt und übereinander gelegt sind, mit Demuth führen, und durch die Zeichen, welche sie an demselben wahrnehmen, weissagen sie endlich. Trift nun diese Weissagung mit dem, was die Loose andeuten, überein, so wird das Vorhaben des Volkes ausgeführt; ist das nicht, so geht es traurig auseinander. Bei einem Kriegszuge werden die Fahnen der Gottheiten, welche sich gleichfalls in diesem Tempel finden, vom Fußvolke vorangetragen, und wenn es in den Krieg geht, so kommen die slavischen Heiden nach dieser Gegend, obgleich jeder Gau seine Bildsäulen von Göttern hat, doch immer nach dieser Hauptstadt, begrüßen sie, und wenn ihr Zug glücklich vollendet ist, bringen sie denselben Ehrengeschenke. Uebrigens sind diejenigen, welche Lunitzier heißen, keinem besondern Herrn unterthan, gemeinschaftlich beschließen sie in ihren Versammlungen, führen mit vereinten Kräften ihren Schluß aus. Frieden geloben sie durch den Handschlag mit der Rechten, durch einen dargereichten Büschel von Gesicht- und Hauptbaaren; aber ihre Treue wird nicht leicht durch Gold verführt *).

Der Zug gegen Polen war bald geendigt, denn Heinrich war kaum bis in die Gegend von Posen gekommen, als er einen Vorschlag zum Frieden von Boleslav zum Vorwande brauchte, wieder zurückzugehen, anstatt daß er jetzt einen ent-

*) Ditmar. p. 382.

scheidenden Schlag hätte thun sollen. Sein Heer hatte freilich sehr gelitten, aber alle seine Unternehmungen vernichtete eine enge Raschheit seines Geistes immer damit, daß sie plötzlich abgebrochen wurden. Ihm war nichts angenehmer, als den Präsidenten bei Synoden zu spielen, und sich mit geistlichen Angelegenheiten zu beschäftigen. So ließ er sofort nach seiner Zurückkunft eine Synodalversammlung halten, um unrechtmäßige Heirathen und die Verbindung von Christen und Heiden zu verbieten: wer dagegen sündige, solle mit einem geistlichen Dolche getödtet werden. Die Errichtung des Bisthums Bamberg war das Hauptgeschäft seines Lebens, und er erscheint dabei in seiner ganzen Erbärmlichkeit. Sein Vater hatte die Stadt Bamberg, welche zu den Gütern seines gestorbenen erzbischöflichen Bruders, Adelberts, gehörte, von Otto dem Ersten geschenkt erhalten, und für ihn war dieselbe von Jugend auf der liebste Aufenthalt gewesen; deshalb hatte er auch die bambergischen Güter seiner Gemahlin Kunigunde zum Leibgedinge gegeben. Aber sein heiliges Gemüth beunruhigte es, auch nur einem Orte gut zu seyn, welcher nicht geistlich war, und er trug sich lange mit der Idee herum, daß er in Bamberg noch ein Bisthum stiften müsse, auch war er mit dem Bischof von Würzburg, zu dessen Diöcese die Gegend gehörte, woraus jetzt ein neues Bisthum errichtet werden sollte, in der Stille übereingekommen, daß er ihm dieselbe durch einen Tausch abtreten solle. Der König hatte sogar zum Unterpfande für dies Versprechen den würzburgischen Bischofsstab erhalten, und war hoch erfreut, daß ihm sein Lieblingsgedanke so gelang, als alles sich plötzlich wieder zu zerschlagen schien. Er hatte dem Bischof das Pallium

des Erzbischofs versprochen, als dies aber nicht gehen wollte, zog sich jener zurück, und erschien nicht auf einer Synode, die über das neue Institut entscheiden sollte. Sie wurde in der Diöcese von Mainz gehalten, und hier trug Heinrich, nachdem er sich vor den Geistlichen auf die Erde geworfen hatte, seines Herzens Angelegenheit vor, indem er ohne Schonung den erzbischöflichen Stolz, die wahre Gesinnung des Bischofs, enthüllte. Ihm, sagte er, sei schon alle Hoffnung, Nachkommenschaft zu erhalten, vergangen, deshalb sollte Jesu sein Erbe seyn, und seine Gemahlin nebst ihrem Bruder wären eben so freigebig, wie er, gegen die Kirche gesinnt. Als der Gesandte von Würzburg dagegen redete, und die Privilegien des Bischofs verlesen ließ, warf sich der König, so oft es ihm schien, daß die Versammlung gegen ihn stimmen werde, auf die Erde nieder mit flehender Demuth. Dies half, und noch an demselben Tage ward der erste bambergsche Bischof von dem mainzischen Erzbischof Willigis eingeweiht, 1007 *). Einem solchen König konnte gewiß keine größere Freude wiederfahren, als das Verdienst eines christlichen Bekehrers um die wilde ungerische Nation verleihen konnte, indem durch ihn und seine Schwester, die christliche Gemahlin des Königs Stephan von Ungern, dieser bewogen wurde, sich taufen zu lassen.

So gern Heinrich sich einer klösterlichen Ruhe in die Arme geworfen hätte, war er doch in ewige Unruhen und

*) Ditmar 384. Hermanni Contracti Chron. ad a. 1007.

Kriege verwickelt, theils, weil ihn grade in dem Augenblick, da die größte Anstrengung seiner Kräfte nöthig war, sein Hang zur Trägheit überschlich, theils durch die Familienbewegungen, in welche er durch seine luxemburgische Gemahlin gekommen war. Der Bruder derselben, Thiederich, empörte sich viermal gegen ihn, und nur durch die Eroberung von Metz konnte er sich ihn im Jahre 1009 unterwerfen; aber wie seine Verwandte seine Kunigunde betrogen, offenbarte sich deutlich bei folgender Gelegenheit. Durch einen Liebhaber der Königin war es wahrscheinlich gekommen, daß die Trierer ihren Bruder, Adalbero, einen sehr jungen Menschen, zum Erzbischof gewählt hatten, aber Heinrich, dem die Würde der Kirche über alles am Herzen lag, bestätigte ihn nicht, und vergab das Erzbisthum an Mainhard, den Kämmerer des Erzbischofs Willigis, trotz der Bitten Kunigundens und der ganzen Familie. Sein Schwager suchte sich mit den Waffen zu behaupten, er setzte sich in Besitz, und ward endlich von Heinrich belagert, der ihn mit seinem Anhange auch in die äußerste Noth brachte, aber in dem Augenblick, da er sich hätte ergeben müssen, bewog Herzog Heinrich von Baiern den König, daß er wieder abzog und alle seine Mühe umsonst hatte. Er wurde freilich bitter böse, als er merkte, daß er betrogen sei; aber dies hatte keine andere Folgen, als daß der Herzog von Baiern, vereint mit seinem Bruder, dem Bischof Thiederich von Metz, an die Spitze einer Parthei trat, welche dem König sehr vielen Kummer machte, ob er gleich die baierschen Großen zu gewinnen wußte, nachdem sie ihrem Herzoge schon geschworen

hatten, in drei Jahren keinen neuen zu wählen *). Bei dem königlichen Heere, welches nach Lothringen gegen den Bischof gezogen war, fanden sich auch Slaven, welche sich kein Gewissen daraus machten, eine Kirche, die außerhalb den Mauern von Metz stand, zu zerstören, worüber der fromme Heinrich erschrack, und solche Frevel untersagte; aber Häuser, Viehweiden, Früchte auf dem Felde und alle Nahrungsmittel der Menschheit durften sie so in der Gegend zerstören, daß achthundert Unfreie, die einer einzigen Kirche gehörten, aus Noth, ohne Wissen ihrer Herrn entflohen, und viele gingen mit Erlaubniß derselben hinweg **).

Die Kriege gegen den Herzog Boleslav von Polen fingen gleich nach geschloßnem Frieden wieder an und dauerten bis zum Jahre 1012 unaufhörlich fort. Das Glück war bald auf dieser, bald auf jener Seite. Aber recht deutlich zeigte sich der Nachtheil von der einfältigen Idee Heinrichs, die Markgrafschaft Meißen, welche die eigentliche Schutzwehr gegen die Slaven seyn sollte, an Gunzelin, einen Bruder Boleslavs, zu vergeben; denn der neue Markgraf schadete den Deutschen desto mehr, weil er nicht ihr Feind, und nicht offenbar ihr Feind war. Ja selbst als es offenbar war, daß er im Einverständniß mit den Pohlen sey, als es am Tage lag, daß er viele christliche Familien an Juden, gegen den Synodalbeschluß verkauft hatte, ward er nur mit Ge-

*) Ditmar p. 386.

**) Ditmar. p. 388.

fangenschaft auf einige Zeit bestraft. Wie Boleslav unter großen Versprechungen um Frieden bat, war Heinrich sogleich bereit dazu, ob ihm gleich seine eigne Erfahrung lehrte, wie wenig sich jener aus einem Versprechen machte. Doch schien es, als wenn im Jahre 1013 es ihm wirklich Ernst wäre; denn er kam nach Merseburg, unterwarf sich dem Könige, und that ihm, wie er in die Kirche ging, sogar die Dienste eines Waffenträgers. Die Deutschen waren so froh darüber, daß sie die Polen auf einem Zuge gegen Rußland als Hülfstruppen begleiteten und sich tapfer für sie herumschlugen. Nichts war billiger, als daß nun Boleslav der Einladung Heinrichs, ihn auf seinem Römerzuge nach Italien zu begleiten, Gehör gab, aber er war dazu nicht zu bewegen; sondern hatte vielmehr dem König geschadet und laut versichert, daß demselben jenseit der Alpen ein Unglück begegnen sollte. *).

Ardoin hatte sich in der langen Zeit, da Heinrich nicht in Italien gewesen war, in der Lombardei als König behauptet, obgleich der Erzbischof Arnulph noch immer an der Spitze einer mächtigen Gegenparthei stand, deren Untergang jetzt aber unvermeidlich war, wenn sie nicht von Deutschland her Hülfe bekam. Es war ein Geistlicher, ein Erzbischof, welcher darum flehte. Genug für Heinrich, seine Abneigung gegen Italien zu besiegen, und einen Zug dahin zu unternehmen, endlich war es doch auch zu schimpflich für ihn, wenn er sterben sollte, ohne mit der Kaiserkrone geschmückt worden zu seyn. Dem gewal-

*) Ditmar. p. 397.

tigen Strom der Deutschen, mit welchem der König von den Alpen in die lombardischen Gefilde herab kam, konnte Ardoin nicht widerstehn, er floh nach Pavia nach einem erfolglosen Gefecht, und von da in seine Markgrafschaft Ivrea. Er war alt und der Unruhen müde, und ließ daher den Vorschlag thun, er wolle gern die Krone niederlegen, würde ihm nur eine gewisse Grafschaft zu Theil, aber Heinrich schlug es ihm ab, nicht auf eigenen Antrieb, denn er war so schwach, daß er bei jeder Handlung sich von andern Rath einholte *). Diese Gesandtschaft von Ardoin kam ungefähr um die Zeit zu ihm, als er mit vieler Pracht zu Rom von dem Pabst Benedikt den Achten zum Kaiser gekrönt ward. In der Mitte von zwölf Senatoren, welche mit Reutern einherzogen, und von denen sechs durch einen langen herabhängenden Bart ein majestätisches Ansehn hatten, ging er an der Seite seiner Kunigunde in die Kirche, in welche ihn der Pabst aber nicht eher führte, als bis er ihm versprach, daß er ein treuer Beschützer der römischen Kirche, und derselben, wie auch ihm und seinen Nachfolgern auf dem heiligen Stuhle eifrig zugethan seyn wolle **). Wohl nie hatte ein Kaiser dies Versprechen herzlicher zugesagt, als Heinrich. Er ward mit seiner Gemahlin gekrönt und lebte einige Tage vergnügt in Rom, als auf der Tiberbrücke zwischen seinen Deutschen und den Römern ein Gefecht entstand, das nur durch die Nacht geendigt ward und Vielen das Leben kostete. Die Deutschen, welche Schuld daran waren, kamen deshalb in

*) Ditmar. p. 398.

**) Arnulph. histor. Med. t. I. c. 16.

Gefangenschaft. Nachdem Heinrich zu Pavia die Ostern gefeiert hatte, eilte er, wieder nach Deutschland zu kommen: er fürchtete sich, in Italien zu seyn, wo man ihn jeden Augenblick, wenn er etwas kaufen wollte, betrog, wo die hochherzigsten Leute auch nicht das Geringste den Fremden umsonst gaben, und durch Gift, dies schreckte den heiligen König am meisten, sagte er, hingerichtet wurden.

Wie er nach Sachsen kam, hatte er auch dort sogleich wieder einen Verdruß über das sündliche Leben der Menschen. Eine gewisse Reichhild, welcher die Stadt Bichling gehörte, hatte ihm bei seiner Abreise fest versprochen, ohne seinen Willen sich nie zu verheirathen; der Graf Wernicher, welcher sie schon lange geliebt, überfiel sie mit seinen Gefährten und entführte sie. Wie sie laut schrie, kamen ihre Vasallen in bewaffneten Haufen, und ein Freund des Grafen, welcher ein Mädchen, das gern mit ihrer Gebieterin wollte entführt werden, auf sein Roß setzte, fiel in ihre Hände. Wie er sich gefangen sah, rief er den Grafen, der auch sogleich zurückkehrte, ihn zu befrein; er war schon todt, ehe derselbe ankam, und ebenfalls eingeschlossen ward. Graf Wernicher stand in der Mitte der Feinde wie ein tapfererer Löwe, einen Knecht, der ihm nahete, spießte er mit seiner Lanze an die Mauer, und keiner wagte es mehr, ihm nahe zu kommen. Nun ließ er sein Pferd im Stich, glitt an der Stadtmauer herab, ein Stein fiel auf ihn und quetschte ihn so, daß er kaum noch zu seinen Genossen kommen konn-

te. Sie trugen ihn in das Haus eines königlichen Meyers, der seine Anwesenheit sogleich dem Kaiser verrieth; doch wußte man nicht, wo die Geliebte des Grafen geblieben war, denn seine Gefährten versteckten sich, bald hier, bald dort mit derselben. In der Nacht hörte der Verwundete ein Getrapp von Pferden vor dem Hause, es waren drei Grafen, abgesandt von Heinrich, um ihn in Verhaft zu nehmen. Der eine, sein Freund, verband seine Wunden; den beiden andern schwur er, wenn er nur ein Schwerdt halten könnte, so wollte er nicht lebendig in ihre Hände kommen. Am kaiserlichen Hofe wurde der unbefangene Schluß gefaßt, daß man alles untersuchen müßte, und fände es sich, daß Reichhild ohne ihren Willen entführt sei, so solle der Graf, wenn er genesen wäre, enthauptet werden, hätte sie aber darum gewußt, so solle sie seine Verlobte seyn. Er starb in wenigen Tagen an seinen Wunden *).

Kaum hatten die Deutschen Italien verlassen, als sich Ardoin mit seiner letzten Kraft aufraffte, um seine Gegner in der Lombardei zu züchtigen, und das Glück begünstigte ihn anfänglich, da er mehrere Städte der Gegenparthei eroberte, aber der Erzbischof Arnulph von Mailand erfocht bald darauf einige Vortheile über seine Anhänger, und nun ging er, von Alter und Kummer gebeugt, in ein Kloster, wo er 1015 starb. So ward der König von dem einen seiner furchtbarsten Feinde glücklich befreit, indeß ihm der

*) Ditmar. p. 402.

andre noch viele Jahre Kummer machte, denn mit dem Herzog Boleslav von Polen war es schon von neuem zum Kriege gekommen, wozu folgendes die Veranlassung war. Der Herzog, der auf nichts als hinterlistige Ränke dachte, schickte seinen Sohn an Udalrich von Böhmen, welcher das Herzogthum, weil sein Bruder Jaromir bei dem Kaiser in Ungnade fiel, erhalten hatte, und ließ ihm sagen: sie müßten als Blutsverwandte in Freundschaft mit einander leben, und ihren Feinden, vorzüglich dem Kaiser, gemeinschaftlich widerstehn. Der Herzog von Böhmen merkte wohl, daß ihm eigentlich die Schlinge gestellt sey, und ließ daher die polnische Gesandtschaft in ein Gefängniß werfen, nachdem er sogar einige derselben getödtet hatte. Sogleich schickte der Kaiser zu ihm, mit dem Befehle, den Sohn Boleslavs, welcher sein Vasall sey, wieder frei zu geben, und vergebens stellte Udalrich vor, daß er jetzt sicher vor dem Löwen sey, da er dessen Brut in seiner Gewalt habe, aber überzeugt wäre, sobald er den Sohn ausliefere, so werde dieser, nebst seinem Vater, seine ärgsten Feinde seyn. Es kamen wieder Gesandte von Heinrich, und er mußte ihnen den Prinzen Mieseko ausliefern. Wer war froher, als Boleslav, daß ihn die Einfalt seiner Feinde aus der Grube rette, in die ihn seine Hinterlist gestürzt hatte! Er ließ dem Kaiser den herzlichsten Dank abstatten, mit der Bitte, nun seinen Sohn zum Aerger für seine Feinde ihm wiederzuschenken; aber ihn hierauf sogleich zu überliefern hielt Heinrich nicht für rathsam, sondern zauderte damit, und verlor so alle Ansprüche auf die Dankbarkeit der Polen. Ganz richtig stellte ihm der Erzbischof Gero

nachher vor, wenn er der Sohn des Herzogs, welcher jetzt mit erbittert sey, nun ohne Geißel oder ohne die heiligsten Versicherungen von sich ließe, so würden beide an keine Treue mehr denken; aber im Rath des Kaisers waren viele von Boleslav bestochen, und so ward Miseko ohne alle Bedingung freigegeben. Gleich darauf zeigte sich auch die feindliche Gesinnung der Polen, und nur der Tod des Herzogs von Schwaben war Ursach, daß Heinrich seinen neuen Feldzug gegen dieselben noch etwas aufschieben mußte *).

Nach dem Tode des Herzogs Herrmann, welcher ihm den Thron streitig gemacht hatte, war 1004 sein Sohn Herrmann, ein Knabe, im Herzogthum gefolgt, und als dieser starb, ward dasselbe an Ernst, den Sohn des österreichischen Markgrafen, vergeben, welcher aber um diese Zeit auf der Jagd umkam, von einem seiner Gefährten mit einem Pfeile verwundet, der auf ein Reh abgeschossen war. Weil kein Priester in der Nähe war, so legte er sein letztes Bekenntniß an einen Ritter ab, und bat, man möchte ja seinen Mörder nicht bestrafen, auch trug er ihm auf, seiner Gemahlin zu sagen, daß sie ihn nicht vergessen, und die Ehre der Schaam heilig halten sollte. Das schwäbische Herzogthum vergab der Kaiser bald nach seinem Tode an seine Nichte und ihren Sohn **).

*) Ditmar 400. 403.

**) Ditmar. p. 404. Es ist nicht recht deutlich, ob die Nichte Ernsts, oder die eigne gemeint sei.

In dem neuen Kriege mit den Polen war der Kaiser anfänglich glücklich, denn wie er über die Oder ging, warf er die feindlichen Schaaren unter Miseko's Anführung sogleich über den Haufen und verlor sehr wenige von seinen Kriegern dabei, unter denselben aber einen gewissen Odo, den man in Verdacht gehabt hatte, daß er in genauer Verbindung mit Boleslav stehe. Er folgte allein mit Muth dem flüchtigen Feind, bis er, das Haupt von einem Pfeil durchbohrt, hinsank. Miseko erkannte ihn, seinen Freund und Hüter, als er in Deutschland war, und weinte bitterlich über die Leiche. Der Kaiser konnte diesen kleinen Sieg nicht benutzen, weil die erwarteten Truppen mit den Herzögen Bernhard und Udalrich nicht zu ihm stießen, und weil es seine Sitte war, nichts zu vollenden. Bei seinem Rückzuge war er unbedachtsam genug, an einem engen Orte, wo niemand als eine Bienenkönigin sich mit ihrem Schwarm niedergelassen hätte, das Lager aufzuschlagen: sein Heer, hier angegriffen, erlitt eine große Niederlage. In größter Eile ging er nach Merseburg, und wiewohl er wußte, daß Miseko ihm mit seinen Truppen folge, ließ er doch sein Heer auseinander gehen, welches die Wirkung hatte, daß die Polen über die Elbe kamen und die Gegend um diesen Strom verwüsteten. Meissen selbst war in Gefahr erobert zu werden, und nur die Furcht der Feinde, daß die Elbe zu sehr anschwellen möchte, konnte es retten. So ward mit abwechslendem Glück der Krieg bis 1018 geführt, und Boleslav brauchte nur die geringste Liebe zum Frieden zu zeigen; so war der Kaiser sogleich dazu bereit, ob er ihn gleich häufig genug betrogen hatte.

Auch jetzt ward der Friede geschlossen, nicht wie er den Deutschen anständig war, sondern wie Heinrich wähnte, daß derselbe nicht anders möglich seyn mögte, wie man von deutscher Seite selbst gestand *). Das Ansehn des Herzogs von Polen stieg immer höher, und hätte er die Deutschen nicht so oft beunruhigt, so hätten sie ihm gern die halbe Welt erobern helfen, ohne daran zu denken, daß es ihnen ebensowohl nachtheilig seyn könnte, wenn er Kiow wegnahm, als wenn er ihnen eine Markgrafschaft abriß. So kurzsichtig war der politische Blick dieser Zeit, und es wäre darauf angekommen, ob nicht Deutschland endlich den Polen zinsbar geworden wäre, wenn das Schicksal die Zusammenstellung von dem kraftvollen slavischen Herzog und dem schwachen Heinrich lange fortgesetzt hätte.

Das einzige Verdienst, welches sich der letztere um Deutschland erwarb, besteht in den Verträgen, welche er mit seinem Onkel, dem König Rudolph dem Dritten von Burgund, schloß. Dieser hatte durch die Milde seines Geistes, die Großen in seinem Reich, welche sich fast noch eine größere Gewalt erworben hatten, als die westfränkischen, so übermüthig gemacht, daß er ein wahrer Schattenkönig geworden war. Vielleicht hatte hiezu auch der Gedanke beigetragen, daß er keine Kinder hatte, und man also von einem strengen Nachfolger keine Strafen für die Verbrechen gegen den Vater zu fürchten brauchte. Rudolph hatte deshalb schon längst daran gedacht, daß er seinem Schwestersohn, dem Kaiser Heinrich, die Thron-

*) Ditmar. p. 419.

folge sichern wollte und bei einer Zusammenkunft mit ihm zu Straßburg 1016 war hierüber eine Verabredung getroffen; auch gab der Kaiser seinem Onkel und dessen Gemahlin, wie auch den burgundischen Großen, die ihn begleitet hatten, große Geldsummen. Um seine Hoheitsrechte in dem neu erworbenen Reich sogleich auszuüben, vergab er ein dasiges Bisthum, aber der Graf Wilhelm von Poitou jagte den bestallten Bischof weg, und ließ ihn von Hunden verfolgen, und dem Kaiser erlaubte er nicht, in irgend eine von den Städten zu kommen, so daß dieser, verzweifelnd, daß er eine von denselben erobern könnte, traurig nach Deutschland zurückging, worüber Niemand herzlicher lachte, als der Herzog Boleslav von Polen. Den burgundischen Großen konnte nichts unangenehmer seyn, als einen Herrn zu haben, welcher so mächtig war, wie der König der Deutschen, und es scheint, als habe Rudolph selbst theils ihren Drohungen, theils ihrer verstellten Freundlichkeit nachgegeben, und sei in seinem Entschluß wegen der Thronfolge wankend geworden; denn im Jahr 1018 versprach er zu Mainz von neuem dem Kaiser durch einen Eid sein Reich, und übergab ihm seine Krone und seinen Scepter, nebst seiner Gemahlin, seinen Stiefsöhnen und allen burgundischen Großen *).

Unterdessen waren zu dem Kaiser öfters Flüchtlinge gekommen, unter welchen auch ein gewisser Melus war, welche ihm die Tyrannei der Griechen mit den stärksten Farben schilderten und ihm vorstellten, Apulien und Kalabrien, welche

*) Ditmar. 407. Siegbert Gembl. ad a. 1020.

Gegend seit Otto dem Ersten der Zankapfel zwischen den beiden Kaiserthümern geworden war, würden bald in den Händen seiner Feinde seyn, die sich dann auch über Rom und das übrige Italien leicht verbreiten könnten, wenn er nicht nächstens einen Zug dahin unternähme. Trotz ihrer abentheuerlichen Tapferkeit waren die edlen Normänner doch endlich von dem zahlreichen Heere des griechischen Kaisers zu Grunde gerichtet. Dieses romantische Volk, ungestüm wie sein Element, das Wasser, und wie dieses alle Zonen durchströmend, hatte den Hang zu schwärmerischen Unternehmungen und Abentheuern nicht in der Normandie verloren und wo etwas Schönes zu genießen war, es mogte noch so entfernt seyn, die Normänner wußten sich den Genuß desselben zu erringen. Ungefähr vierzig von ihnen, waren bei der Rückkehr von einer Wallfahrt nach Jerusalem, um das Jahr 1000, in Pilgerkleidern zu Salerno gelandet, welches gerade zu der Zeit von den Sarazenen eingeschlossen wurde, die unaufhörlich in dem untern Italien herumschweiften, nachdem sie gegen Otto den Zweiten von den Griechen zu Hülfe gerufen waren. Die vierzig normännischen Pilgrimme durch ihre Wanderschaft glühend vor Begierde mit den Ungläubigen, wo sie dieselben fanden, ein Abentheuer zu bestehn, forderten von dem Fürsten Guaimor dem Dritten von Salerno Waffen und Pferde, um ihn von den Sarazenen zu befrein. Ihre hohe, schöne Gestalt flößte Vertrauen auf ihre Tapferkeit ein und ihr plötzliches, wildes Einstürmen wider den Feind, den sie gänzlich schlugen, erwarb ihnen allgemeine Bewunderung. Hier an den zauberischen Küsten des mittelländischen Meeres trafen also die beiden Völker zusammen, von denen

der Geist des Ritterwesens ausgehen sollte, die Blüthe der nordischen und südlichen Phantasie.

Wie gern hätte der Fürst von Salerno die wunderbaren Fremdlinge bei sich behalten, deren Arm ihm nicht allein den Griechen und Arabern furchtbar machte, sondern auch seine Macht wider die vielen kleinen Herren in Italien hätte erweitern können. Allein sie wollten nicht bleiben und seine Geschenke schlugen sie aus, denn für Gottes Ehre hätten sie gefochten. Mit ihnen zugleich gingen Gesandte von Salerno nach der Normandie, welche Proben von allem, was Italien Schönes hervorbrachte, mitnehmen mußten, um die romantischen Helden herunterzulocken. Unterdessen war auf dem Berge Garganus der Erzengel Michael erschienen, und wie die Kunde davon den Normännern kam, ward ihre Einbildungskraft dadurch beschäftigt, sie wollten den Erzengel sehn. Ein Schwarm, welcher dahin wallfahrtete, traf auf einen Mann nach griechischer Sitte gekleidet, der sehr traurig zu seyn schien. Sie erfuhren von ihm, er sei Melus, ein Longobarde von Geburt und Bürger von Bori, von wannen er habe flüchtig werden müssen. Innigst ergrimmt über die Schändlichkeit der Griechen, hatte er, der angesehenste und weiseste Mann in Apulien, vereint mit seinem Anverwandten Dottus, seine Mitbürger zur Empörung gegen ihre Tyrannei gereizt; aber verrathen von ihnen, als sie dem Heere des griechischen Kaisers nicht widerstehen konnten, floh er mit seinem Freunde nach Kapua zu dem Fürsten Pandulph und sann auf Mittel sich zu rächen und Italien von dem orientalischen Joch zu retten. Er erschöpfte seine Beredsamkeit, um die Normänner zum Mitleiden

mit seinem Schicksal und zu Hülfe zu bewegen, und schilderte es ihnen so leicht, die falschen Griechen zu vertreiben, wenn ein Haufen von ihren tapfren Völkern ihn begleite. Die Pilgrimme gingen zurück in ihre Heimath und erzählten ihren Brüdern von den fruchtbaren Gefilden Apuliens, von den freien Bewohnern desselben, von dem weisen und tapfren Melus, welcher sie bei ihrer Ankunft zum Besitz aller Herrlichkeiten führen werde. Dieser hatte es inzwischen ansehn müssen, daß sein Sohn und seine Gemahlin von den Voresern gefangen nach Konstantinopel geschickt waren, und je tiefer sein Schmerz deswegen war, desto mehr erfreute ihm im Frühling die Nachricht, daß ein Schwarm von den kühnen Fremdlingen ihm zur Hülfe wirklich nach Italien gekommen sey. Ein häufiger Schnee, welcher kurz vorher, eine ungewöhnliche Erscheinung in diesen Gegenden, gefallen war, hatte die Ankunft der Männer des nordischen Himmels schon verkündigt. Wie der verbannte Melus an ihrer Spitze einherzog, wuchs sein Heer durch die Mißvergnügten, die unter seine Fahnen kamen, und dreimal schlug er die griechischen Truppen; aber die vierte Schlacht in den Gefilden von Cannä, das einst von Römerschädeln bedeckt war, verlor er gegen ein großes feindliches Heer, dessen Anführer Bagionus hieß. Der größte Theil seiner edlen Genossen, der Normänner, blieb auf dem Schlachtfelde und er entfloh zu dem, welcher einzig noch retten konnte, dem Kaiser Heinrich. Es gehörte viel dazu, ehe dieser einen Entschluß faßte, wenn es einen Zug nach Italien galt, und der flüchtige Held starb in Deutschland, ohne sein Vaterland befreit zu sehn. Sein Freund Dottus war auch eines trauri-

gen Todes gestorben. Auf einem vesten Thurm an dem Bach Garigliano, welcher dem Pabst gehörte, glaubte er sich ganz sicher, weil er einen Verräther für seinen Freund hielt, den Fürsten Pandulph von Capua, welcher sich schon mit seinem Bruder dem konstantinopolitanischen Hofe unterworfen hatte und dem griechischen Heerführer einen heimlichen Durchzug verstattete. Dieser erschien unvermuthet vor dem Thurm und überrumpelte ihn: Dottus ward nach Bori gefangen geführt und wie die Verräther des Vaterlandes in einen ledernen Sack gesteckt und in die Mitte des Meeres geworfen. Nun konnte Niemand mehr den Griechen widerstehn und der Pabst mußte fürchten bald wieder zum Bischof der orientalischen Kirche erniedrigt zu werden.

In der Angst faßte Benedikt der Achte den Entschluß, selbst zu dem Kaiser zu reisen und ihn um Hülfe anzuflehn; denn das Haupt der Geistlichkeit konnte den heiligen Heinrich zu allem bewegen, zumal da ihm der Pabst bei seiner Gegenwart in Deutschland 1019 einen wichtigen Dienst erzeigte, indem er seine Domkirche zu Bamberg einweihte. Aus Erkenntlichkeit dafür zog er im Jahr 1022, denn so lange hatte er noch wieder gezaudert, mit einem mächtigen Heere über die Alpen und drang von drei verschiedenen Seiten in Unteritalien ein. Der Erzbischif Pelegrinus von Köln, denn ihm und dem Erzbischof Poppo hatte der heilige Kaiser einen Theil des Heeres anvertraut, war wie ein Blitz vor Kapua und umzingelte es, damit Pandulph nicht entfliehen könne, der ihm aber schon entgegen

kam, weil er wußte, daß die Bürger sogleich die Stadt an die Feinde übergeben würden. Pelegrinus nahm ihn auf, da er versprach, sich wegen der Verbrechen, die man ihm aufbürdete, zu rechtfertigen, und brachte ihn in das Lager des Kaisers. Hier ward ihm durch einen einmüthigen Schluß der Fürsten einstimmig das Leben abgesprochen; nur der Erzbischof sträubte sich dagegen und brachte es dahin, daß er in eiserne Bande geschlagen nach Deutschland geschickt ward. Heinrich belagerte damals die Stadt Troja, welche die Griechen zu erbauen angefangen hatten, und wie er sie genommen hatte, dachte er schon wieder an seinen Rückzug, da es jetzt Zeit gewesen wäre einen entscheidenden Schlag gegen die Griechen zu thun, weil die kühnen Normänner, welche das italienische Klima schon besser als die Deutschen zu ertragen in Gallien gelernt hatten, ihn mit ihrer verwegnen Tapferkeit unterstützten. Zur Entschuldigung diente ihm jetzt die Krankheit, welche unter den Seinen, denen die Hitze des italienischen Himmels unerträglich war, wüthete; doch gab er vor seinem Abzuge Kapua an den Grafen von Theano und dessen Grafschaft dem Enkel des verstorbenen Melus, dem er die Normänner zur Schutzwehr zurück ließ, welche dadurch einen festen Sitz in Italien bekamen und Gelegenheit, durch die Zauberei ihres Heldensinnes in diesem schönen Lande Reiche zu schaffen, die gleich Schöpfungen der Einbildungskraft entstehn *).

*) Hermanni Contr. Chr. ad a. 1019. Siegbert Gembl. Chronographia ad a. 1019. Leo Ostiensis t. 2. c. 37-41. Guil. Appuli poema de Normannis ap. Leibnit. t. I. p. 579. etc.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

R. Buchner
Buchbinderei
8300 Landshu

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karl Ludwig <<von>>, / Woltmann, Karoline <<von>>, / Dobrovský, Josef,

Karl Ludwig v. Woltmann's sämmtliche Werke

Bd.: 5. Lfg., 1. Bd.

Leipzig 1820

Opp. 581 r-5,1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604815-1